

# THEOLOGISCHES

Begründet von Wilhelm Schamoni · Herausgegeben von Johannes Bökmann  
Beilage der »Offerten Zeitung für die katholische Geistlichkeit und engagierte Gläubige«

Jahrgang 22, Nr. 12

Dezember 1992

## INHALT

Spalte

### Johannes Bökmann

Ein über-natürliches Licht strahlt in der Finsternis ..... 522

### Prof. Dr. Max Thürkauf

Das Gebet des Herrn für eine Wissenschaft mit Gott ..... 524

– Der ‚Methodische Atheismus‘ – Eine Fehlspekulation ..... 527

### Univ. Prof. Dr. Gerhard Pfohl

Ehrfurchtgeschult und ahnensicher

Oder: gelernte Deppen mag keiner ..... 528

## ZEIT-ZEICHEN

### Christa Meves

Die Funktion des Schamgefühls in biblischer Sicht ..... 540

## Sonderbeilage Mariologisches

**Maria Frieden** – Gedanken zu einem Bild ..... M 541

Zu dieser Ausgabe von Mariologisches ..... M 542

Wallfahrt zur Unbefleckten Empfängnis in Neviges

und Schutz des Ungeborenen Lebens ..... M 545

Spendenaufzuruf zur Neuevangelisierung im Osten ..... M 547

### Albrecht v. Raab-Straube

Mensch Maria – Nachgedachtes zu einer Kunstaussstellung ... M 549

### José Manuel Terrero-Torrecilla

Die Marienverehrung bei den Ausländern in der

Bundesrepublik Deutschland (Fortsetzung) ..... M 553

### Ludwig de Ponte

Der geistige Sinn des Hohenliedes ..... M 557

Das Lehramt über Maria ..... M 563

Einladung zur Marienwallfahrt ..... M 563

12. Jahrestagung des Internationalen Mariologischen

Arbeitskreises Kevelaer ..... M 564

### Annelie Funke

Fränkische Marienfrömmigkeit wehrt sich

„Moderne“ Kunst in der Kirche gibt Ärgernis ..... 570

## BUCHBESPRECHUNGEN

Gutwenger, „Treibt Dämonen aus!“ (Hoeres) ..... 571

Prof. Görgen, „500 Jahre Lateinamerika“ (Bökmann) ..... 573

Düren, „Elternschaft verantwortet leben“ (Bökmann) ..... 574

Aus **Zuschriften** an den Herausgeber ..... 575

### Walter Hoeres

Wer schreibt Traktätchen? ..... 580

### Wilhelm Schamoni

Sel. Maria Anna von Jesus ..... 583

**Kölner Priesterkreis** ..... 583

### Michael Bothe

Der stumme Schrei (Verse) ..... 584

## Ein über-natürliches Licht strahlt in der Finsternis

Die Geburt des Retters und Erlösers, die Menschwerdung des ewigen Logos „in jener Zeit“, in Stall und Höhle, bedroht von mörderischer Heimtücke, aus der gebenedeiten Jungfrau Maria, geschah abseits der großen Welt- und Kulturzentren, wenngleich nicht ohne Berührung mit ihnen (Rom, Ägypten, der „Osten“, von wo die Weisen, kosmisch geführt, kamen). Und doch und zugleich lag erschauerndes Staunen und jenseitiger Friede um diese außerordentliche Szene in Bethlehem. Die schlechthin einzigartige Wende in der Geschichte enthüllt da ihr Wesen: Himmel und Erde sind voll von Seiner Herrlichkeit.

● Haben – im schwachen, durch Gegenläufiges gebrochenen Abglanz – viele viele Menschen in der gerade zurückliegenden Epochenwende ähnliches erfahren? Aus den tausend Gulags, Lagern, Gefängnissen, hinter Mauern, schwer bewachten, verminten Grenzen mit automatischen, heimtückisch-mörderischen Schußanlagen waren sie nun befreit. Lachte nicht unser Mund, lagen wir uns nicht unter Tränen in den Armen? Und dann kommt der unerläßliche Rückblick: wie haben wir in diesen 45 oder 72 Jahren bestanden? Kann sich näherhin die Kirche einer gleichen geschlossenen Festigkeit und bezeugten Widerstehens rühmen, wie das in der Zeit des Nationalsozialismus der Fall war? Ein klares, schönes Zeugnis konnte man im FAZ-Magazin vom 11. 9. 92 (Johannes Gross, Notizbuch) lesen (warum eigentlich nicht in Kirchenzeitungen?). Da heißt es:

„Der Bonner Historiker Konrad Repgen hat eine Aufzeichnung des Leiters der Abteilung für Kirchenfragen beim Hauptvorstand der Ost-CDU, Quast, über ein Gespräch des Berliner Bischofs und nachmaligen Kardinals Bengsch mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen der DDR, Seigewasser, im September 1966 ans Licht gebracht. Dem Vermerk zufolge hat sich Bengsch in der vierstündigen Unterhaltung im Hotel Newa in sämtlichen Gesprächspunkten von der Politik der SED ohne irgendein erkennbares Zugeständnis distanziert, gleichviel, ob es um Vietnam ging, die Sicherung der Staatsgrenze, die Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus oder um seine persönliche Teilnahme am Staatsakt zum 7. Oktober. Unter 3.1) heißt es: „Bengsch distanzierte sich von der Haltung der evangelischen Bischöfe zu unserem Staat. Er bezeichnete ihr Auftreten als Opportunismus. Das hänge mit dem unterschiedlichen Kirchenverständnis zusammen.“

● Man denkt auch an die vielen Märtyrer-Katholiken in der Ukraine, der Christen in den Arbeits- und Todeslagern, von denen etwa Solschenynin berichtet, erinnert sich der frühen, stets gleich bleibenden, glasklaren und grundsätzlichen Ablehnung von Kommunismus/Marxismus durch die Kirche. Und dann fällt das leider einschränkende „aber“ ein. Hat es nicht seit 1968 einen unglaublichen neomarxistischen Wust im Westen, geradezu eine „kulturelle“ Hegemonie“ der entspr. Linken in Medien, Schulen, Gesell-

schaft gegeben? Brach diese Welle nicht auch mächtig in die Kirche ein? Mußte man nicht fassungslos erleben, wie eine marxistische Befreiungstheologie sich die Öffentlichkeit eines katholischen Subkontinents zu erobern drohte und einflußreiche Agenten und Anhänger in der Kirche Europas hatte?

Hatte es nicht im Vorfeld des Konzils einen makabren Tausch um der Einladung und Teilnahme von Orthodoxen-Offiziellen (nicht selten KGB-unterwandert) willen gegeben, weshalb der Antrag einer größeren Zahl von Konzilsvätern, den Kommunismus erneut und konkret zu verurteilen, unterdrückt und abgelehnt wurde? Gab es nicht (neben anderen fragwürdigen „Öffnungen“) eine Apertura a sinistra, auch eine – mindestens rückschauend – widerlegte „neue Ostpolitik“ von höchster vatikanischer Stelle? Man wird die damals genannte Begründung, die Kirche rechne mit einer langen Dauer der kommunistischen Gewaltregime, schlicht als Irrtum und die damit verbundene kirchenpolitische Optik und Haltung als nicht ganz Ideologie-freien Kleinglauben bezeichnen können. Hatte nicht der am meisten darunter leidende Mindszenty mit seiner Glaubensgewißheit, daß solche Gott und Menschen, Recht und gewachsenes Völkererbe verachtende Zwangsregime nicht lange bestehen können, viel mehr Recht, faktisch und v. a. christlich?

● Und wir in der Kirche im damals freien Teil Deutschlands werden uns bitterer Selbstprüfung (z. B. gewisser Verbände, nicht weniger Religionsbücher, vieler Akademien, mancher Professoren) nicht entziehen können. Und haben nicht die polnischen Hierarchen eine offizielle Abmachung mit dem kommunistischen Regime geschlossen: Unterstützung der Außenpolitik (= Forderung nach den deutschen Gebieten östlich der Oder/Neiße) durch die Kirche für einige Erleichterungen? Daß es auch ganz anders mit Bewährung der Christen unter einer fürchterlichen Gewaltgeißel bestellt sein konnte, zeigt das tausendfache Blutzugnis chinesischer Katholiken und deren zahlenmäßiger Ausdehnung wie innerem tiefen Glaubensverharren unter grausamster Verfolgung.

● Innige Freude und tiefe Beschämung, erhebende Genugtuung und traurige Bitterkeit, Licht der Wahrheit und ziemlich tiefe Schatten von Irrtum, Fehlkalkulation, opportunistischer Diplomatie und selbst ideologischen Anbiederungen müssen gleicherweise gesehen werden. Denn es geht weiter: „so viel Enttäuschung war nie“ hieß es kürzlich in einer Analyse des großen ernüchterten Wetterumschlags im Postkommunismus (Henning Ritter in FAZ v. 16. 9. 92). Segen und Verhängnis unseres Verhaltens oder unserer Versäumnisse, einzeln und kirchenoffiziell, werden uns – so oder so – weiterbegleiten.

Mußte nicht auch der Gottmensch diesem wie jenem begegnen? Hat er nicht die einen seliggepriesen, den anderen sein siebenfaches Wehe ins Gesicht gesagt? Der Sohn nahm die menschliche Natur an, um uns aus der Verlorenheit in Irrtum, Sünde und schrecklich-banale Welthaftigkeit zu retten, um sich „für uns“ zu opfern, um Augen, Herzen, Gedanken und Sehnen wieder zur Heimat, zur Herrlichkeit zu bewegen. Nur durch und seit Bethlehem kann die Erde immer erneut erfüllt sein von Gloria, wie im Himmel, wie im Glaubenszeugnis der Nachfolger Christi.

*Mit allen guten Segenswünschen zur Feier der schlechthinigen Zeitenwende in der Ankunft Christi grüßt Sie, unsere Leser, von Herzen*

**Ihr Johannes Bökmann**

*Hoffen wir, daß die Zahl der römisch-katholischen Christen wieder steigt und die Zahl der komisch-katholischen Menschen sinkt.*

Aus einer Zuschrift von Prälat Dr. H. Berresheim

PROF. DR. MAX THÜRKAUF

## **Das Gebet des Herrn für eine Wissenschaft mit Gott**

*Die Geschichte des christlichen Abendlandes kann ohne das Wirken der Benediktiner nicht geschrieben werden. Die vom ora et labora des hl. Benedikt getragene Arbeit war bis zur „Aufklärung“ eine Selbstverständlichkeit der vom Christentum geprägten Kulturräume. Seit dieser verhängnisvollen Epoche wurde jedoch eine folgenschwere Tätigkeit immer mehr ohne Gebet betrieben: die Naturforschung. Die Folgen einer solchen Wissenschaft sind heute offenbar. Die Zeitungen berichten täglich von der Bedrohung des Lebens auf der ganzen Erde durch eine Technik, deren größte Gefahr in ihren vielen guten Seiten besteht. Je gefährlicher eine Technologie ist, um so mehr gute Seiten hat sie. Die guten Seiten des Bösen sind gewissermaßen das Geschenkpapier des Teufels, welches aus Komfort und Bequemlichkeit besteht.*

Wenn die Wissenschaftler bei ihrer Arbeit beten, inspiriert der Heilige Geist die Gesetze des Lebens und es entsteht eine Naturwissenschaft, deren Technik das Leben fördert. Wenn sie hingegen nicht beten, flüstert der „Fürst dieser Welt“ die erste alte Lüge, durch die der Tod in die Welt gekommen ist: Mit eurer Wissenschaft „werdet ihr sein wie Gott“ (Gen 3,5). So entstand eine Technik, die unter Vorgabe von Lebensförderung den globalen Tod an den Horizont der Geschichte gestellt hat. In dieser Not wollen wir beten, wie der Herr uns zu beten gelehrt hat:

● „Vater unser, der Du bist im Himmel.“ – Die Wissenschaftler, die ohne Gebet forschen, wollen keinen Vater im Himmel haben, dem sie eines Tages Rechenschaft über ihre Lebensführung ablegen müssen. Sie wollen im Laboratorium alles tun, was technisch möglich ist, und mit Genmanipulation sogar einen Menschen machen, der besser sein soll, als Gott ihn geschaffen hat. Sie nennen diese Gottlosigkeit „Wertfreiheit der Wissenschaft“. Sie erfinden die kompliziertesten Theorien, um zu beweisen, daß der Mensch nichts anderes sei als die Endstufe einer „Selbstorganisation der Materie“. Jene Wissenschaftler, denen der herkömmliche Materialismus zu geistlos geworden ist, die aber unter keinen Umständen einen Vater im Himmel haben wollen, wenden sich der „New-Age“-Bewegung zu, wo es etwas Göttliches, jedoch nicht Gott als Person gibt. So wollen sie wiederum jene Situation vermeiden, in der sie nach ihrem Tod einem Richter gegenüber stehen müssen. Die Welt benötigt heute dringend betende Wissenschaftler, welche vom Heiligen Geist mit den Gesetzen des Lebens inspiriert werden zur Überwindung des naturwissenschaftlichen Materialismus und zur Schaffung einer Technik, die auf den Gesetzen des Lebens beruht und uns von der Diktatur der Maschine befreit.

● „Geheiligt werde Dein Name.“ – Die Fähigkeit, über die Wunder der Schöpfung zu staunen, unterscheidet den Menschen vom Tier, für welches die Welt aus nichts anderem als aus Freßbarem und Sexualpartnern besteht. Wenn wir über die Werke Gottes staunen, heiligen wir seinen Namen. Das Staunen ist der Ursprung jeder Philosophie, das Staunen darüber, daß etwas ist und daß nicht nichts ist. Bereits an den unteren Schulen wird im Naturwissenschaftsunterricht das Staunen wegerklärt. Mit Computer, Fernsehen, Film und Video geht das schnell und schmerzlos; gestaunt wird nur noch über die „Wunder der Technik“. Für jene, die nicht staunen und Gott nicht die Ehre geben wollen, die sich vor der Ehrfurcht fürchten, bleibt nur eine Antwort: der Zufall.

Die Naturwissenschaftler forschen mit den Händen, denn jede Messung ist eine Handlung, mit der die Natur be-griffen werden soll. Wir dürfen mit den Händen forschen, wenn wir sie vor der Arbeit zum Gebet falten und den Vater im Himmel fragen, ob das,

was wir tun wollen, gestattet ist. Der heilige Apostel Thomas wollte auch mit den Händen forschen, er wollte be-greifen, um zu glauben. Dann aber ist er niedergekniet und hat gesagt: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28). Er hat den Namen Gottes geheiligt, wie auch die Wissenschaftler mit ihrer Forschung den Namen des Vaters heiligen sollen. Viele Wissenschaftler fordern Erklärungen, die es für den Glauben nicht gibt: der Glaubende braucht keine Erklärung, und für den Ungläubigen gibt es keine Erklärung.

● „Dein Reich komme.“ – Die Wissenschaft ist eine der Sieben Gaben des Heiligen Geistes, also etwas von Gott Gewolltes. Aber für die Wissenschaft gilt ganz besonders, was der Herr bei seinen Abschiedsreden gesagt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5). Wenn wir ohne Gebet und somit ohne Christus in einer Natur forschen, die von der Erbsünde verdorben ist, entsteht aus diesem Tun das Nichts der Existenzphilosophie Sartres. Das Nichts Sartres ist eben nicht – wie er meinte – ein Nichts, sondern ein zerstörendes Etwas: das Nichts des Todes ohne Gott, die Gottlosigkeit schlechthin. Die ohne Christus arbeitende Naturwissenschaft ist die Mutter aller materialistischen Ideologien. Auch die „New-Age“-Ideologen beziehen sich auf die moderne Naturwissenschaft, deren Autorität sogar katholische Theologen geneigt macht, „New-Age“ gar nicht so schlecht zu finden. Die christliche Verbrämung gewisser „New-Age“-Maschen erweist sich als wirksamer Leim. Statt „Sein Reich“ zu wollen, versprechen die Technokraten ein von Maschinen gesteuertes Selbsterlösungsparadies. Ja, man hofft sogar, daß die Wissenschaft einst selbst den Tod überwinden können. So berichten Zeitungen von berühmten und reichen Personen, die viel Geld bezahlen, um sich nach ihrem Tod mit flüssiger Luft tiefkühlen zu lassen, bis die Wissenschaft so weit sei, um sie aus dem tiefgefrorenen Zustand wieder zum Leben zu erwecken. Was man doch alles glauben muß, wenn man ungläubig ist, meinte einmal Kardinal Höffner. Aus Hochmut will man keinen Vater im Himmel haben. Man will nicht in „Sein Reich“ kommen, lieber aus einer gefrorenen Leiche wieder auf die Erde zurück. Herr, gewähre den Wissenschaftlern die Weisheit der Demut, damit sie erkennen, daß sie bei ihrer Arbeit „ohne Dich nichts tun können“.

● „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“ – Die Naturwissenschaftler, die ihr Tun „wertfrei“ halten, wollen frei von den Geboten Gottes sein, weil sie wollen, daß ihr Wille geschehe. Sie wollen im Laboratorium alles tun, was sie können, und keine Autorität über sich dulden. Da aber auch eine „wertfreie“ Wissenschaft nicht ohne Werte existieren kann, beziehen sie ihre Werte aus der Materie. Der naturwissenschaftliche Materialismus geht so weit, daß er die geistigen Werte als Produkte der Materie betrachtet. Also nicht „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1), sondern „Im Anfang war der Wasserstoff“ (Hoimar von Ditfurth). Nicht Gott, sondern die Materie wird für ewig und deren Gesetze für unveränderlich gehalten. Die Gesetze der Chemie und der Physik müssen sich dem Willen jener Wissenschaftler beugen, die von einer „Selbstorganisation der Materie“ träumen. Jedoch mit den bestehenden Gesetzen sind alle diese plausiblen Erklärungen unhaltbare Spekulationen. Gewiß, die Spekulationen sind denkbar, aber das Unvernünftige ist beim Denken zu finden, in der Natur gibt es nichts Unvernünftiges. Der Wille des Menschen kann die Naturgesetze nicht ändern. Um sie hingegen – wie etwa juristische Gesetze – einer Ideologie anzupassen, kann er sie mißachten. Die aus einer gebetslosen Naturwissenschaft hervorgegangene Technik baut Maschinen, bei welchen nur die Gesetze der Chemie und Physik berücksichtigt, die höheren Naturgesetze jedoch, jene des Lebens, mißachtet werden. Durch die Gottlosigkeit der „Wertfreiheit“ wird das biologische Leben bedroht. Wir müssen für die Wissenschaftler beten, damit der Herr ihnen den Heiligen Geist senden möge mit der Gnade, den Willen des Vaters zu erkennen, ihn dankbar anzunehmen und zu tun, besonders dann, wenn sie ihn nicht wollen, weil er dann besonders gütig ist.

● „Unser täglich Brot gib uns heute.“ – Der Glaube an die Wissenschaft, also die Entwissenschaftlichung der Wissenschaft, hat den Glauben an die vom Herrn gewirkten Wunder zersetzt. So werden, um die beiden wunderbaren Brotvermehrungen im Evangelium wissenschaftlich haltbar zu machen, lächerliche „Erklärungen“ angeboten. Das Volk habe eben Picknick dabei gehabt oder ein weniger sublimer steht es im „Fastenopfer-Kalender 1992“ der Schweizer Katholiken: „Sie haben miteinander gegessen und getrunken. Fünf Brote und zwei Fische. Und es reichte für alle. Sie haben miteinander geteilt: Brot und Leben.“ Die Unwahrheit besteht nicht in dem, was gesagt, sondern in dem, was verschwiegen wird: warum es für alle gereicht hat. Das Wunder wird verschwiegen. Wenn ein Wunder als ein Ereignis definiert wird, das wissenschaftlich nicht erklärt werden kann, so ist die alljährliche Brotvermehrung auf den Kornfeldern ein Wunder, denn das Werden und Sein der Lebewesen ist physikalisch-chemisch nicht erklärbar. Die Naturwissenschaft vermag bloß zu sagen, wie Leben ist, nicht aber, was Leben ist. An die wunderbare Brotvermehrung auf den Kornfeldern der Erde haben wir uns so gewöhnt, daß wir das Wunder erst erkennen werden, wenn die Getreidehalme nicht mehr wachsen, weil wir Boden und Luft mit den Früchten unserer „wertfreien“, also gottlosen Naturwissenschaft vergiftet haben. Der heilige Johannes Don Bosco sagte: „Wenn ihr betet, wachsen aus zwei Körnern vier Halme.“

● „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ – Wer im Leben möglichst vielen Unschuldigen begegnen möchte, muß Untersuchungsrichter werden. Die Gerichtsgebäude sind sozusagen Hochburgen der Unschuldigen. Nirgends wird die Unschuld so beteuert wie vor Gericht und der Schuldige bei seinem berühmten Namen genannt: der „Andere“. Nur jener, der ohne Schuld war, hat vor Gericht geschwiegen: der Herr. Und so ist es verständlich, daß die Welt schlecht ist: es gibt viel mehr „Andere“ als Unschuldige. Die Unschuldigen von allen gehen heute in weißen Labormänteln umher: die Wissenschaftler. Bevor diese jedoch den Schuldigen nicht am richtigen Ort finden, wird das als Fortschritt gepriesene Verhängnis fortschreiten. Der Schuldige heißt nicht du, sondern ich. Aber das Erkennen der Schuld genügt noch nicht, es bedarf überdies des Bekenntens der Schuld, wie das Bußsakrament es verlangt. Erkenntnis der Schuld ohne Bekenntnis ist sittlich wertlos, ja sogar verwerflich, weil ein solcher Zustand zu Verlogenheit führen kann. Man erkennt die Schuld, aber versucht aus Hochmut sie zu leugnen. Wenn Voltaire sagt: „Vor der Geschichte sind wir nicht nur für das verantwortlich, was wir getan haben, sondern auch für das, was wir nicht getan haben“, wird es heute eher gehört, als wenn die Kirche es sagt. Sünde ist jenes Böse, das wir bewußt und gewollt getan haben, oder jenes Gute, das wir bewußt und gewollt *nicht* getan haben. In den Laboratorien wird gemessen und jede Messung ist eine Handlung. Die Hände als Werkzeuge der Erkenntnis reichen dem Menschen aber nur dann zum Segen, wenn die Hände des Forschers sich vor der Arbeit zum Gebet falten. Das Laboratorium muß zugleich ein Oratorium sein.

● „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“ – In den Laboratorien wird das getan, was die Wissenschaftler einen Versuch, oder mit dem Fremdwort ein Experiment nennen. Es ist dem Menschen erlaubt, zu suchen und etwas zu ver-suchen. Aber er muß so handeln, daß er dabei nicht in Versuchung kommt; er muß den Vater im Himmel bitten, ihn zu führen, damit er nicht in Versuchung gerät, etwas Böses zu tun. Ohne die Führung des Vaters, ohne Gehorsam gegenüber Seinen Geboten, verirrt sich der Mensch, weil er ohne Gott gegenüber dem Bösen machtlos ist. Die Intelligenz des Menschen reicht nicht aus, um dem Teufel nicht in die Falle zu laufen. Als gestürzter Engel ist Satan mit seiner Intelligenz jener der Menschen weit überlegen. Ohne das Gebet führen die Versuche in den Laboratorien die Wissenschaftler in die Versuchung der „Wertfreiheit“, so daß das



gewollte Gute zum Bösen führt. Wenn die Wissenschaftler Experimente – Versuche – machen, ohne Gott um Erleuchtung zu bitten, geraten sie bei ihren Versuchen in Versuchung, unter dem Vorwand des Guten das Böse zu tun. Die Tochter der Wissenschaft, die Technik, hat Maschinen hervorgebracht, die über die wehrlose Erde herfallen und zerstören, was uns der Schöpfer zur Hege und Pflege geschenkt hat. Bei einer Arbeit, die dermaßen gefährlich ist, wie Naturforschung in einer gefallenen Schöpfung, wo es dem „Fürsten dieser Welt“ durch das Geheimnis des Bösen bis zur Wiederkunft Christi erlaubt ist, Einfluß zu nehmen, muß mehr als bei anderen Arbeiten gebetet werden. Wie bei allen Tätigkeiten, die ein Mensch alleine nicht tun kann, hängt der Segen Gottes davon ab, wie groß die Zahl der Beter ist.

So wollen wir für die Wissenschaftler, die nicht beten, beten, damit sie beten und dadurch etwas Gutes denken können. Der Computer kann nicht denken, weil er nicht beten kann. Das gilt auch für die Menschen, die nicht beten. Vergleichbar mit dem Computer können sie nur das denken, was sie voraussetzen. Sie denken somit in Zirkelschlüssen und kommen immer wieder beim Ausgangsort an: bei sich selbst. Die „New-Age“-Ideologie nennt dieses Denken um sich selbst „Selbstverwirklichung“. Der Beter aber erreicht mit seinem Denken Gott.

Die Adresse des Autors: Prof. Dr. phil. Max Thürkauf,  
Ob. Rheinweg 83, CH-4058 Basel

Weiteres zu diesem Thema von Max Thürkauf: „Ein Vaterunser für die Naturwissenschaftler“, Johannes-Verlag, D-5451 Leutesdorf am Rhein; „Die Spatzen pfeifen lassen“, „Unruhe ist unser Herz“ und „Das Fanal von Tschernobal“, alle drei beim Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein.

### Der ‚Methodische Atheismus‘ – Eine Fehlspekulation

Die Karl-Heim-Gesellschaft, ein Zusammenschluß profilierter Christen, deren Ziel die geistige Aufarbeitung der wissenschaftlich-technischen Welt ist, hielt im Oktober in Bad Urach ihre Jahrestagung ab. Sie stand unter dem aktuellen Thema: „Wissenschaftlicher Atheismus – Methode? Mißverständnis? Dogma?“ Hauptreferent war Professor Hugo Staudinger, Leiter des Instituts für wissenschaftstheoretische Grundlagenforschung in Paderborn. Er vertrat die Auffassung, daß die Konsequenzen aus dem Zusammenbruch des Weltbildes der klassischen Naturwissenschaften noch nicht gezogen seien. Noch Einstein habe versucht, den Determinismus der klassischen Physik zu retten. Auch Heisenbergs Interpretation der ‚Naturgesetze‘ als Wahrscheinlichkeitsgesetze löse sich nicht entschieden genug von überkommenen Auffassungen.

Es müsse hellhörig machen, daß alle gegenwärtigen Versuche einer rein wissenschaftlichen Weltdeutung das gesamte Dasein als zufällig und sinnlos betrachten. Ursache dafür sei das Festhalten am sogenannten ‚Methodischen Atheismus‘, d. h. an der Vorentscheidung, Gott grundsätzlich nicht in wissenschaftliche Theorien einzubeziehen. Dies komme, um eine Formulierung Adornos aufzunehmen, einem Denkverbot gleich. Falls die Welt, wie es die Offenbarung sagt, tatsächlich in einer unaufhebbaren Beziehung zu Gott steht, werde sie zwangsläufig unerklärbar, zufällig und sinnlos, wenn man sie aus diesem vorgegebenen Zusammenhang völlig löst und isoliert zu erklären sucht. Wie der heutige Stand der Wissenschaften zeigt, gibt es keine Erscheinung der Wirklichkeit, die angemessen verstanden wird, wenn man sie aus den Zusammenhängen herauslöst, in denen sie steht. Dies – so Staudinger – gelte auch für die Welt in ihrer Beziehung zu Gott.

WND (1/92/5)

UNIV. PROF. DR. GERHARD PFOHL

### Ehrfurchtgeschult und ahnensicher

Oder: gelernte Deppen mag keiner

„Die Kritik, die wir an Bischöfen üben, ist der pflichtmäßige Dienst, den wir ihnen erweisen. (...) Das Gelingen des Konzils wird wie ein Dogma behandelt, an das man glauben muß. Aber es ist kein Dogma, sondern die Wirkung des Konzils unterliegt der freien Beurteilung. (...) Das Konzil hat die Wirklichkeit verkannt und verzeichnet. Die sogenannten Reformer haben einen großen Teil der Formen, die dem Geheimnis des Glaubens angemessen waren, zerbrochen und an ihre Stelle andere gesetzt, die ihm nicht oder weniger angemessen sind, und dadurch haben sie den Glauben unzähliger Katholiken zerstört oder gefährdet. (...) Der Ökumenismus muß sterben, wenn die Kirche leben will“ (Georg May: *Die Krise der Kirche ist eine Krise der Bischöfe* (Kardinal Seyer) Köln 1987 S. 5, 9, 11, 82).

Mittendrin bekommt einer Angst vor der eigenen Schneid und sorgt sich, ob er jetzt auch schon exkommuniziert sei. Aber man darf ja noch darüber nachdenken, was der Andere denkt (2 und 2 ist vier, auch wenn ein Nichtkonzilianter es sagt); deswegen ist man nicht exkludiert. Außerdem weiß ich ja gar nimmer, was ich schon alles gesagt hab, Denunzianten gibts ja unter interne Leit net und eine kanonistische Gestapo gibt es auch nicht. Und ein Gläubiger ist eben ein solchener und kein Beamter, der nicht alles – und sei’s auch noch so rechtschaffen – sagen darf was er denkt.

#### I.

André Malraux soll 1972 geschrieben haben, die Poesie und das Heilige verwandle die Zeit in Ewigkeit (1). Demnach ist in unseren Kirchen viel Ephemerer, wenig Ewiges; denn Kardinal Ratzinger diagnostiziert eine „Krise des Heiligen“ (2). „Viele Gläubige denken, daß die alte Liturgie die Würde des Heiligen besser respektierte. Seit dem Konzil ist die ‚Entheiligung‘ ein Programm geworden, mit der Folge, daß man auf sakralen Schmuck verzichtete, die Liturgie auf Sprache und Gesten des normalen Lebens reduzierte, auf Gesten des Grußes oder der Freundschaft“. Der Kardinal wünscht „die heilige Dimension der Liturgie wiederzufinden“. Es ist die alte Frage, die man bei jeder Krankheit stellt: *Post* oder *propter*? Nach dem Konzil oder wegen des Konzils? (3) Theologische Schuld hat Karl Rahner, seine falsche Lehre vom ‚anonymen Christentum‘. Gegen ihn und den Jesuiten Henri de Lubac hat sich Kardinal Joseph Siri in einem guten Buch gewandt: „Gethsemani. Überlegungen zur theologischen Bewegung unserer Zeit“ (Aschaffenburg 1982). Henri de Lubac, dem 1950 Pius XII. die Lehrerlaubnis entzog, den 87 Jahre alt schon Johannes Paul II. 1983 zum Kardinal machte. Man vergleiche neuerdings Bernhard Lakebrink: *Die Wahrheit in Bedrängnis*. Kardinal Siri und der neue Glaube (Stein am Rhein / Schweiz 1986). Hans Urs von Balthasar wurde trotz „Höllentheorie“ und „Allerlösung“ und deren Bedenklichkeit zum Kardinal (3a).

Zumindest die übergeschnappte Gemeinschaftsdimpfelei ist fragwürdig, Getue anthropozentrischer Humanisten oft. Wenn man jetzt Annibale Bugninis Tausendseitenbuch (4) und dazugehörige Rezensionen liest, fallen einem die Schuppen von den Augen und man sieht, daß mit der Liturgiereform es nicht so zugegangen ist, wie es hätte sein sollen (5), hin bis „zu Bugninis umstrittener Ablösung im Jahre 1975“ (6). K. Gamber stellt die

grundsätzliche Frage, „ob der Papst das Recht hat, eine so umfassende Liturgiereform vorzunehmen und für alle Priester verbindlich zu erklären“, er spricht von der „Feststellung, daß der neue Meßritus keine direkte und organische Weiterentwicklung des alten ist, sondern ein völlig neuer Ritus (Novus Ordo)“ (7). Es ist eben weder zu denken noch zu reden verboten, zumal Kardinal Ratzinger ermutigt: das Konzil habe kein einziges Dogma definiert, es habe sich vielmehr als pastorales Konzil verstanden. Warum relativiere man also in einigen Kreisen die früheren Konzilien, während man für die Texte des letzten Konzils „millimetergenaue Treue“ fordere (8). Keiner also muß in Katakomben verschwinden, keiner braucht sein Abraham a Sancta Unclara (9). Nacht darf heißen Warten auf den Morgen.

● Unsereiner ist vielleicht der letzte von gestern, aber ich bin auch der erste von morgen. Wir sind nicht Collaborateure der Sargtischler hoministisch-sozialistischer Nivellierungen, die einen gefühllosen faden Geschwätz- und Krisenkatholizismus, ecclesia loquax, verschulden. „Butterweicher Pfarrer, hier schickt mich mein Vater mit den hochwürdigen Birnen“ (10). Eine komische Generation, die ihr Elend in ihren Zeitungen auch noch gekonnt fotografiert. John Mortimer fragte den Schriftsteller Graham Greene: „Besuchen Sie die Messe?“ „Ja, aber ich hasse die neue Messe. Ich stehe immer ganz hinten und versuche, die Predigt zu versäumen“ (11). Gertrud Fussenegger denkt über „den Künstler und seinen Gott“ nach: „In einer allgemeinen Stilphase der neuen Sachlichkeit hat auch die Kirche begonnen, sich sachlich zu geben, sich die Sprache der Welt anzueignen, der Welt nachzureden. Gewiß haben dabei gute und beste Gründe mitgewirkt, und Sie sollen nicht glauben, daß ich dem Weihrauch und der Prunkentfaltung nachweine. Aber die didaktische Rationalisierung unserer liturgischen Sprache bereitet mir Kummer, so wie ich es auch nicht verwinden kan, daß man uns am Schluß der Messe die Lesung vom Ersten Kapitel Johannis verweigert. Warum wird das Volk Gottes nicht mehr gewürdigt, die geheimnisvolle Summe unserer Theologie zu hören? Glaubt man, es theologisch zu überfrachten – oder was sonst? Die Kirche sollte zwar eine Kirche der Armen sein, aber nicht die der Verarmung. Sie sollte sich öffnen, aber nicht der rationalistischen Verdünnung ihrer Lehre; sie sollte in und mit der Menschheit deren Ängste teilen, doch nicht zu ängstlich sein, sich ihrer eigenen Tiefe zu stellen“ (12).

● Und hören muß man was Eugène Ionesco dem Père Lendger in einem im November 1975 veröffentlichten Gespräch sagt, wie er ihm, dem Priester mit Zivil und Krawatte, aber ohne Soutane, der sei „wie alle Welt“, wie er den klerikalen „Politikastern“ die Leviten liest (13): „Mir scheint es skandalös, daß die Kirche anscheinend in der Geschichte aufgehen will, aus Angst, außerhalb der Geschichte zu sein. Das ist irrig, denn ihre Rolle will, daß sie tatsächlich außerhalb der Geschichte bleibt, als eine Brücke zwischen der Geschichte und dem, was jenseits der Geschichte steht, daß sie die Welt, die Geschichte dem Ewigen zuführt, daß sie die Geschichte zur Über-Geschichte erhöht, daß sie die Techniken des Gebets und der Betrachtung lehrt. Es scheint, als treibe sie nur noch Politik und Demagogie. Die Kirche will ihre Kundschaft nicht verlieren, sie will neue Kunden dazugewinnen. Das ergibt eine Art von Verweltlichung, die wirklich jammervoll ist. (...) Mir gefällt es nicht, wenn Pfarrer im Pulli, Hände in den Taschen, mit langen Haaren, zigarettenrauchend wie die Linken, durch die Straßen gehen; sie sind vom Wirbel der Welt mitgerissen. Seit einiger Zeit gehe ich nicht mehr in die Kirche, wenigstens nicht in Notre Dame des Champs. Die Pfarrer sind dumm und mittelmäßig, sie sind glücklich, nur Menschen wie alle andern mittelmäßigen, linken Kleinbürger zu sein. Ich habe in der Kirche den Pfarrer sagen hören: ‚Laßt uns fröhlich sein, drücken wir uns die Hände oder die Pfoten, Jesus wünscht euch jovial einen schönen guten Tag.‘ Bald wird man zur Kommunion für den Empfang von Brot und Wein eine Bar einrichten, Sandwiches und Beaujolais reichen.

Das scheint mir von unglaublicher Dummheit, von einer totalen Ungeistigkeit zu sein. Brüderlichkeit ist weder Mittelmäßigkeit noch Verbrüderung. Wir brauchen das Außer-Zeitliche, denn was ist Religion oder das Heilige? Es bleibt uns nichts, nichts Solides. Alles ist in Bewegung, wir indessen brauchen einen Felsen.“ (..)

Lendger: „Sie wollen sagen, daß für jemanden, der von Gottes Sein überzeugt ist, Gebet und Versenkung der einzig mögliche Weg ist. Aber meinen Sie nicht, daß diese Welt, die gewissermaßen durch ihre Materialität, ihren Lebensrhythmus Gott vertreibt, unausweichlich Folgen für die Kirche selbst hat?“ Ionesco: „Ja, das heißt, die Welt hat so ernste, so rüde Folgen für die Kirche, daß die Kirche sich darin verliert, daß sie sich in der Welt verliert. *So bedauere ich unendlich, Sie nicht in der Soutane zu sehen*, ich bedaure, daß die Kirche sich versteckt, daß sie nicht mehr wagt, sich unerschütterlich, unbeweglich zu zeigen: Bild und Symbol der Ewigkeit“. Lendger: „Meinen Sie, die Kirche, die Priester könnten heute von Gott in derselben Sprache reden wie vor einem Jahrhundert? In der Literatur gibt es doch auch eine Entwicklung“.

Ionesco: „Sie können sich an die Welt nur in einer Sprache wenden, die nicht die Sprache des Jahrhunderts ist, nur in einer geheiligten Sprache. Die Sprache, in der Sie reden, ist keine geheiligte Sprache. Es ist die der Zeit, der Gesellschaft, der Vergänglichkeit. Man suche Mittel und Wege, eine heilige Sprache wiederzufinden, man suche nach dem Unwandelbaren in der modernen Sprache. Die Worte: Mysterium, mystisch, Glaube, Ritus haben sich nicht geändert. Es gibt zeremonielle Gesten, die sich nicht ändern können. Die Eucharistie bleibt die Eucharistie. Die Kommunion erfolgt mit Gott, nicht zwischen den Menschen, ohne Transzendenz, an die Transzendenz muß man denken, die Transzendenz ist das Wesentliche. Die Gemeinschaft der Kirche ist nicht die soziale Gemeinschaft, die Brüderlichkeit in Gott ist nicht Verbrüderung oder Kameradschaft. Menschen kann man nur lieben, wenn sie Gott in sich tragen. Der offene Bruch mit der Geschichte ist notwendig und der Zusammenstoß mit der Geschichte. Die Kirche tritt der Geschichte nicht mehr gegenüber, sie verkauft sich der Geschichte. Man hört nicht mehr von Kontemplation reden. Und doch ist sie der einzige Weg, der zu Gott führt. Man spricht von sozialer Gerechtigkeit statt von brüderlicher Barmherzigkeit, von Freiheit, Gleichheit und andern Dummheiten. Sie sehen übrigens, je mehr man von Freiheiten redet, desto weniger Freiheit gibt es. Je mehr man von Gleichheit redet, desto weniger Gleichheit gibt es.“ (..)

Ionesco: „Die katholische Kirche hat längst angefangen, Metaphysik durch Moral zu ersetzen, und der Katholizismus ist längst dabei, sich im Weltlichen zu verlieren. Und wenn es in der modernen Welt an Metaphysik fehlt, so ist das größtenteils dem Katholizismus, der Historisierung des Katholizismus zuzuschreiben“. (..) Lendger: „Und was hätten Sie einem Mann wie mir zu sagen, einem Mann, der in dieser Zeit Priester ist, und der glaubt?“ Ionesco: „Ich würde ihm sagen: *Was haben Sie bei mir in Zivil zu suchen?*“ Lendger: „Das ist alles? Sie könnten mir sagen: Glauben Sie!“ Ionesco: „Ganz recht. Und seien Sie etwas Unnahbares, Unerwartetes, nicht in die Welt Gehöriges: *Ziehen Sie eine Soutane an. Was soll diese Krawatte? Sie sind wie alle Welt.* Ich will jemanden vor mir haben, der außerhalb der Welt ist, in der Welt, aber zugleich außerhalb der Welt.“

## II.

Von Graham Greene wird berichtet, er gehe „gewöhnlich“ zur Messe, oft in eine in Latein privat zelebrierte Messe, wie das auch der Schriftsteller Evelyn Waugh zu tun pflegte. Die liturgischen Veränderungen sind für ihn „ärgerlich“ (14). Georges Bernanos beklagt: „Wie viele Priester rühmen sich, ‚auf der Höhe ihrer Zeit zu sein‘, im Gleichklang mit der Aktualität zu leben. Aber sie sind doch als ‚Priester in Ewigkeit‘ geweiht, und das ist das Zeichen, das sie zu verleugnen wagen, wenn sie sagen, sie seien nur ‚Menschen von heute‘“ (15).

„Heinrich Heine sagte einst im Angesicht des Domes zu Antwerpen: ‚Die Menschen, die das geschaffen haben, hatten Dogmen. Wir haben nur noch Meinungen. Mit Meinungen baut man keine Dome‘“ (16).

„Wenn die Bischöfe wortgeschichtlich ‚Wächter‘ sind, so überwachen sie ihre Bistümer mit erstaunlicher Nachlässigkeit.“ Julien Green meinte „sogenannte Gottesdienste, die in der Nähe einer Kirmes liegen“ (17).

### III.

Es gab Vorzeichen und Warnungen. Kein Geringerer als Paul Claudel, Mitglied der Académie Française, schrieb am 29. Jänner 1955 in „Le Figaro Littéraire“ einen Aufsatz des Titels: Die „verkehrte“ Messe (18). Darin sagt er: „Mit allen meinen Kräften möchte ich protestieren gegen die sich in Frankreich immer weiter ausbreitende Sitte, die Messe *dem Publikum zugewandt* zu lesen. (...) Die neue Liturgie entkleidet das christliche Volk seiner Würde und seines Rechtes. Es ist nicht mehr dieses Volk, das die Messe mit dem Priester ‚sagt‘, das ihr ‚folgt‘, wie man sehr richtig sagte, und dem sich der Priester von Zeit zu Zeit zuwendet, um sich seiner Gegenwart, seiner Teilnahme und seiner Mitwirkung bei dem Werke, mit dem er in unserem Namen beauftragt ist, zu vergewissern. Es gibt nur noch neugierige Zuschauer, die ihn bei der Ausübung seines Handwerks betrachten. Die Gottlosen haben leichtes Spiel, ihn mit einem Zauberkünstler zu vergleichen, der seine Nummer inmitten höflicher Bewunderung ausführt. (...) Es gibt keinen Altar mehr. Wo ist er, jener konsekrierte Stein, mit dem die Geheime Offenbarung den Leib Christi selber vergleicht? Da ist lediglich noch ein undefinierbares Gestell, mit einem Tuch bedeckt, das schmerzlich an den kalvinistischen Werk Tisch erinnert. Nun, da die Bequemlichkeit zum obersten Prinzip erhoben ist, galt es selbstverständlich auch, besagten Tisch so weit als möglich von den ‚Nebensächlichkeiten‘ zu befreien, und zwar nicht nur von Leuchtern und Blumenvasen, sondern auch vom Tabernakel, ja sogar vom Kreuz! Der Priester spricht seine Messe in die Leere!“

● 1971 haben hundert Prominente, unter ihnen Agnostiker, Protestanten, Anglikaner, Orthodoxe, Juden, im Pariser „Courrier de Rome“ einen „Appell an den Heiligen Stuhl“ gerichtet: „Nun ist es aber eine Tatsache, daß die Basiliken und die Kathedralen von den christlichen Völkern erbaut wurden, um dort einen Ritus zu feiern, der noch vor einigen Monaten eine Tradition von universaler Lebendigkeit war. Es handelt sich um die römisch-katholische Messe, die – nach jüngsten Informationen – Ende 1971 zu bestehen aufhören soll. – Ohne hier die religiöse und geistliche Erfahrung von Millionen von Menschen während 2000 Jahren in Betracht ziehen zu wollen, dieser Ritus hat gelebt und lebt mit seinen herrlichen lateinischen Texten in einer Menge unendlich kostbarer Werke weiter: Werke, nicht nur von Mystikern und Theologen, sondern auch von Dichtern, Philosophen, Musikern, Malern und Bildhauern, und zwar von den größten aller Länder und Zeiten. Er gehört daher mit gutem Recht der Weltkultur, nicht weniger als der Kirche und den Gläubigen. – In einer materialistischen und technokratischen Zivilisation, die das Leben des Geistes selber in seiner ursprünglichen, schöpferischen Ausdrucksform – dem Worte – bedroht, muß der Versuch, dieses Wort in einer seiner höchsten Erscheinungsformen den Menschen zu entziehen und es in die Archive zu verbannen, als eine besonders unmenschliche Handlung erscheinen“ (19). Unterzeichner sind z. B. Agatha Christie, Graham Greene, Bernard Wall, Yehudi Menuhin, Joan Sutherland, Vladimir Ashkenazy, Colin Davis, Julien Green, Henry de Montherlant.

### IV.

Besser als der Sozialritus versus populum ist das, was Gertrud von le Fort in ihren „Hymnen an die Kirche“ sagt: „Ein Priester am Altar hat kein Antlitz und die Arme, die den Herrn erheben, sind ohne Schmuck noch Staub, denn wen Gott reden heißt, den heißt er schweigen, und wen sein Geist entzündet, der erlischt“.

„Rühr sie nicht an die heilige Sprache der Väter, rühr sie nicht an“ auch dies eine Warnung der convertierten Dichterin, zu spät (20).

Dabei ist viel Mißbrauch im Spiel: „Die Artikel 36 und 54 des Dekrets über die heilige Liturgie machen es völlig eindeutig, daß die lateinische Sprache in unserem Ritus erhalten bleiben soll, aber so manche Bischöfe auf dem weiten Erdenrund sind entweder des Lesens unkundig oder gar vorsätzlich ungehorsam“ (Kuehnelt-Leddihn: Theologisches 1992 Sp. 146).

### V.

Heinrich Böll „rieb sich an der deutschen Kirche, weil sie ihm zu reich war, weil die deutschen Priester ihm zu wenig Spiritualität ausstrahlten und weil die Liturgiereform mit der Eindeutschung der früher lateinischen Texte ihm zu platt erschien; er konnte es einfach nicht ertragen, wie deutsche Geistliche auf der Kanzel und am Altar mit der Sprache umgingen“ (21). Heinrich Böll war es nicht genug, Christ zu sein, er wollte Katholik sein und heißen (22). Er glaubte an die Existenz von Engeln und des Teufels, nur so könne man die Geschichte der Welt erklären. Er hatte immer ein Kreuz aufm Schreibtisch und war ein Kreuzesverehrer, streichelte es zuletzt: ecce lignum crucis. Die religiöse Welt des Heinrich Böll war nicht von dieser konziliaren Welt, war eher von der Art der Gertrud von le Fort. Katholisches Gespür hatte er, das beweist allein sein erster Psalm: „Der warme Wind bemüht sich noch um Zusammenhänge, der Katholik“. Ein wunderbarer Satz. Und solch ein Böll spürte auch klerikale Schwächen und spürte sie auf: „Veränderungen in Staeche“ (1969). Wie er fragt man sich, warum einer ‚stabilitas loci‘ gelobt, wenn er sie nicht halten will; warum einer ins Kloster geht, wenn er Klosterphobie konzelebriert. Sie sollen gefälligst daheimbleiben. Es ist ganz albern und absurd, wenn ein Mönch in aller Welt urlaubt, touristert und herumflam-mendert, gyrovage wie wir Zweitklassige und Drittrangige. Über unsere Dummheiten braucht sich keiner entsetzen, wir sind ja nicht geweiht. Ausschlafen kann man sich auch daheim. Und wäre es nicht gescheiter, wenn die Bischöfe die Äbte bei ihren Konventen ließen, statt sie zu Firmungen zu holen? Es müssen nicht äbtliche abteiliche Mönche sein, die firmen. „Die Reiselust der Staecher Mönche ist der lebenswürdigen Spottlust des rheinischen Völkchens in der Umgebung nicht entgangen: ein wohlhabender Witzbold, der den Mönchen Dank schuldete, soll ihnen einmal eine ganze Kollektion Koffer zu Weihnachten geschenkt haben. (...) Ja, sie fahren gern weg, die Mönche, und kommen nicht immer gern zurück. (...) Ein Mönch war nach Holland gefahren, mit Reisegrund, aber ohne Reiseziel; Grund: Studium der Veränderungen im holländischen Katholizismus. (...) Die sarkastische Frage des Bischofs, was im Zusammenhang mit der mönchischen Regel das Wort Ventil zu bedeuten habe, beantwortete der Abt durch die herzliche Einladung, die Krankenberichte der psychiatrischen Klinik einmal durchzulesen“. Es gebe eben diese „Reisebewegung“ in seinem Benediktinerstift; wenn den Bonner Staatsgästen eine halbwegs ansehnliche Besatzung, Bemannung vorgemacht werden solle, meinte der Abt, müsse er „auf Schauspieler zurückgreifen“, die sich bisweilen bereits aus Studenten und Gammlern rekrutieren.

● Am 21. September 1973 gab Heinrich Böll Jean-Louis Rambures von „Le Monde“ ein Interview. Auf die Frage „Betrachten Sie sich immer noch als Katholik?“ antwortete Böll: „Ja, ich zahle



katholische Kirchensteuer. Ich definiere mich immer noch als katholisch und bin auch vom Herrn Generalvikar der Erzdiözese Köln als solcher definiert worden, dadurch, daß er mir den Gerichtsvollzieher schickte und sich die Kirchensteuer bei mir abholen ließ. Das war sozusagen meine zweite Taufe. Das ist für mich eine ziemlich brutale Definition, aber sie hat stattgefunden. Doch mein Glauben – sagen wir, daß ich noch an viele Dinge glaube – geht nur mich etwas an. In Wirklichkeit ist mein Problem kein religiöses, sondern ein politisches. Sie wissen, daß es verschiedene Definitionen von Kirche gibt, eine mystische, den mystischen Leib, und die Institution, die Amtskirche. Dieses Spiel zwischen den beiden bin ich leid. Ich kann das nicht mehr ertragen“.

Wenn alle Lefebvristen in Deutschland exkommuniziert und also von der Kirchensteuer befreit werden sollten, mögen viele und möge vieles anfangen zu lernen, nur noch ein Kinderschnitzel zu bestellen, ein kleines Bier zu trinken, weit weg von der Maß, den Urlaub auf die Lüneburger Heide zu begrenzen, die Steuercomputer werden es leichtmachen, auf Margarinebrote als ‚viaticum‘ umzuprogrammieren. Die amtierende Kirche züchtet sich mit ihren Konzilienten und ihrer Pathologie da und dort eine Generation, die eines finsternen Tages die Kirchensteuer abschaffen wird. Wenn dann die Hierarchen auf die Barmherzigkeit der Gläubigen angewiesen sein werden, werden sie gewiß von den sterilen Ökumenisten und Subtraktionshelden Spenden nicht erwarten dürfen. Dann erst werden sie dahinterkommen, was sie uns zugemutet haben.

## VI.

Die Schwedin Clara Nordström (23), die eine deutsche Dichterin wurde und welche uns Deutsche so sehr liebte, deren Sohn Gotthard am 30. März 1944 im Osten als Freiwilliger einer Fliegerereinheit fürs Vaterland fiel (24), berichtet in ihren Erinnerungen (25): „In Blankenese hatte unser Pastor mich einmal gefragt: ‚Wo sind Sie eigentlich zu Hause, Frau Nordström?‘ Ich hatte damals nachdenken müssen, dann überzeugt gesagt: ‚Überall wo eine katholische Kirche steht !‘“ (S. 396). S. 407: „Gewiß, überall, wo eine katholische Kirche steht, war und bin ich zu Hause“. Katholische Kirche – das freilich ist doch ‚condicio sine qua non‘. 1948 war Clara zum Katholizismus übergetreten, damals rentierte es sich noch.

1961 konnte Ernst von Salomon noch sagen (26): „Die bewunderungswürdigste Institution dieser Welt, die ich kenne, die katholische Kirche, kennt die Ohrenbeichte. Die Heilseinrichtung des Sakramentes der Beichte kennt nur Sünder, keine Verbrecher, und sie kennt nur eine Sünde, die nicht vergeben werden kann, die Sünde wider den Heiligen Geist. Die katholische Kirche sucht den Heiden, der da trachtet, nach seinen eigenen Maßstäben glücklich zu werden, zu dessen Heil zu bekehren, dem Ketzer aber, der einmal die Botschaft gehört, ihr aber nicht folgen will, vermag sie nicht zu verzeihen. Das ist eine klare und runde Sache“. Aber gibt es diese klare runde Sache noch ? 1992 ?

No ja, es gibt vieles nicht mehr was man weiland Lobendes über die katholische Kirche gesagt hat, aber es gibt immer noch was unser verehrter Erik von Kuehnelt-Leddihn jüngst (27) gemeint hat: „Ich würde sagen, daß eben *nur* der katholische Glaube einem die schöne Möglichkeit gibt, dem Glauben mit Eleganz zu dienen“.

## VII.

Da ist einer, ein Heiligmäßiger und immerhin päpstlicher Thronassistent exkommuniziert. Das wie alles muß man historisch sehen; Menschengeschichte ist Wahrheit auf Zeit. Einer denke an den exkommunizierten Herrn Dr. Luther (28) und was katholische Hierarchen von heute uns von dem weismachen wollen; aber die Herde war in der Reformation und auch bei anderen Gelegenheiten schon besser als die episkopalen Hirten, ein bischöflicher Mensch

ist nicht eo ipso ein vernünftiger und schon gar nicht mutiger (29); man denke daran, daß so mancher Exkommunizierte von späterer Zeit heiliggesprochen wurde, der Exkommunizierer legitime constitutus mitnichten. Fiat iustitia, ne pereat mundus ! (30) Fiat iustitia canonica, ne pereat mundus coelestis !

Nun recht und nicht gut; wenn so einer exkommuniziert ist, dann wundere ich mich, daß der und jener, Häretiker, Irrlehrer, Sozialliturgiker es nicht ist. Der Paragraph 1 des Canon 1364 bestimmt: Apostata a fide, haereticus vel schismaticus in excommunicationem latae sententiae incurrit. „Der Apostat, der Häretiker oder der Schismaticus ziehen sich die Exkommunikation als Tatstrafe zu.“ Was Häresie, Apostasie, Schisma sind, beschreibt can. 751. Pathologie auch in Theologien und Kirchendemokratie. Wann wird mancher begreifen, daß Gott, unser Herr Jesus Christus und die Kirche nicht der Antithesis bedürfen ?

Manchmal hätte man's als getrennter Bruder leichter. Ein Exkommunizierter ist dann auch ein getrennter Bruder: wird er dann auch die vom Corpus iuris canonici verordneten Segnungen des Ökumenismus genießen? Distinguendum est: welcher getrennte Bruder soll mir näher sein, Lefebvre oder der Protestant mit seinem mir unsympathischen Luther? Religionsfreiheit draußen, anderes daheim – das geht nicht.

● Mehr noch, als daß wir so mir nix dir nix gehorchen, will der liebe Gott, daß wir mutig sind. Druckmäusertum kann doch nicht modern sein, die Lüge als Lebensrettung doch auch nicht. So viel Angst muß man auch nicht haben, man kann schon allerhand sagen, man kann sogar eine Häresie vertreten und trotzdem Kardinal werden (31). Ich kenne auch einen Kardinal, der schamlos gelogen hat, und einen, der rücksichtslos belogen worden ist. Und es gibt auch päpstliche Sätze, die sich mit der Historie nicht so ohne weiteres vertragen. Breslau ist halt keine alte polnische Stadt. Wie sagte doch der Münchner Erzbischof Gregor von Scherr, als er vom Infallibilitätskonzil von Rom kommend beim Aussteigen aus dem Zug mit der Soutane hängen blieb und auf den Perron stürzte: „Das kommt von der Hinfälligkeit !“ (32)

1979 sagte Hans Urs von Balthasar: „Niemand wird leugnen, daß die starke Krise der Nachkonzilszeit, gekennzeichnet durch eine oft skandalöse Verwirrung aufgrund einer dogmatischen, moralischen, liturgischen Permissivität, der katholischen Kirche ein Aussehen gegeben hat, das dem Londons nach acht Tagen Streik der Kehrriktabfuhr gleicht.“

Es darf nicht ausarten in kanonistische Fingerhakelei mit dem Völkchen, das ja gar nicht weg will vom Papst, das halt christgläubig, christifidel, gemäß can. 212 (3) dex Codex von 1983 sein Recht wahrnimmt und auch seine Pflicht, seine Meinung zu sagen. Es soll nicht sein die Stunde „mitratragender Bürokraten“, ein Epitheton ornans, das Kardinal Ratzinger 1982 ausgeteilt hat (33). Was um Himmels willen fällt Generalkvikaren ein, vor weltlichen Gerichten diktieren zu lassen, wer oder was römisch-katholisch ist? So was tut man doch nicht. Was das Gesetz nicht verbietet, verbietet der Anstand. Quod non vetat lex, hoc vetat fieri pudor (Seneca). Wenn ich nicht weiß, ob ich römischkatholisch bin, ist der Herr Generalvikar der Allerletzte, den ich frage. Das regle ich mir mit dem lieben Gott. Vive la différence ! Alles redet von Demokratie und jeder fragt sich in Staat und Administrantenkirche: was darf ich denn sagen ? Mißwirtschaft der Diäten- und Konjunkturdemokraten.

Es ist ein Wort von Franklin: „Es berührt nicht, was sie heute von mir denken, sondern was sie in hundert Jahren von mir sagen werden“ (34).

## VIII.

Der große Wiener Althistoriker Fritz Schachermeyer schrieb 1981 in seinem Buch „Die Tragik der Vollendung“ von der Wandlung in der katholischen Kirche (35): „Mit Pius XII. (1939 -

1958) trat nach Zeiten eines statischen Verhaltens in Rom wieder ein Papst von großem Format an die Spitze der Kirche und erweckte sie zu neuer Dynamik. (...) Anderen Zielen galt dagegen die Haltung Pauls VI., welcher der Kirche noch weitere, aber recht verschiedenartige Impulse eröffnete. (...) Die katholische Kirche nimmt den Charakter einer mehr karitativen und verschiedentlich sogar sozialrevolutionären Hilfsorganisation an. Ihre bisherige Aufgabe hatte darin bestanden, die Menschheit durch ein moralisch gehobenes Diesseits auf ein besseres Jenseits vorzubereiten, und hierin konnte man eine im Metaphysischen verwurzelte gleichsam absolute und seligmachende Wirklichkeit erblicken. Die neue Aufgabe bemüht sich jedoch in karitativem, wirtschaftlichem und politischem Sinne. Hier vermag aber die Kirche niemals Absoluten, ja nicht einmal Zureichendes zu leisten. Damit kommt das Moment des Unzulänglichen in ihr Wirken. Sie verliert ihren absoluten Charakter, verdünnt wenigstens ihre Sendung und materialisiert ihr Konzept. In hektischer Neuerungssucht veränderte man auch die Liturgie der Messe, was gleichfalls zu einer Materialisierung führt. Bisher konnten die Andächtigen im Gottesdienst die Vorstellungen von einer Anwesenheit Christi haben, weshalb auch der Priester (nicht anders als alle Versammelten hinter ihm) sich dem Tabernakel mit den Hostien zugewandt hatte. Die neue Liturgie scheint dagegen diesen unmittelbaren Kontakt der Andächtigen mit dem Allmächtigen eher zu unterbinden und die Aufmerksamkeit auf den Priester konzentrieren zu wollen. (...) Sollte aber der Katholizismus wirklich einer Erneuerung bedürfen, so müßte das wohl nicht durch die Materialisierung seiner Aufgabenstellung geschehen, sondern durch eine Steigerung des metaphysischen Engagements“.

#### IX.

Was sich da bei uns tut kommt selbst einem protestantischen Theologieprofessor spanisch vor; der Lutheraner Hermann Sasse (1895-1976) schreibt 1974 an Landesbischof Dietzfelbinger: „Der neue ordo missae hat praktisch die alte Messe zerstört. Selbst die Realpräsenz scheint nicht mehr selbstverständlich zu sein“. In anderen Briefen von 1971 und 1974: „Es war nicht die Übersetzung in die Landessprachen, die daran schuld ist, sondern das, was damit Hand in Hand ging. Die größte Liturgie der abendländischen Welt ist mutwillig zerstört worden. Denn was jetzt als Messe gefeiert wird, ist nicht mehr das Sakrament des Altars. Der Altar steht leer im Hintergrund der Kirche, wenn er da noch steht. Vorn steht die Mensa mit dem neuen Kommunion- und Opferritus. Niemand weiß, was vorgeht. An Stelle der in Jahrhunderten gewachsenen Messe steht ein Produkt des liturgischen Kunstgewerbes, das der Fluch jeder modernen Kirche ist... Ich habe meinen katholischen Freunden den Rat gegeben, den Eucharistischen Kongreß in Melbourne 1974 unter dem Motto zu halten: Save the Sacrament. (...) Aber nun erleben wir etwas, was ich nur mit der größten Verwunderung sehe, die Abschaffung des Altars in den katholischen Kirchen und die Zerstörung der Messe. (...) Nun, wir sind keine Katholiken und können nur staunend zusehen, wie St. Zwingli zur Ehre der Altäre erhoben wird“ (36).

Das paßt unschwer zu dem was der evangelische Konzilsbeobachter Prof. Peter Meinhold (Mainz) in einem Stuttgarter Vortrag gesagt hat: „Uns Evangelischen ist es in der Konzilsaula manchmal kalt den Rücken hinuntergelaufen, als wir feststellen mußten, wieviel Rationalismus aus dem Munde katholischer Bischöfe kam“.

#### X.

Herr Luther hat der Kirche keine Reform gegeben, er hat sie beschädigt und gerettet wurde sie von der Gegenreformation, nicht von einem Ökumenismus. Adolf von Harnack soll gemeint haben,

der Protestantismus lebe „noch von den Resten des katholischen Kirchentums, sozusagen vom Duft einer leeren Flasche“ (37). Für mich ist Reformation etwas anderes als eine Reform. Für Nietzsche war die „Definition des Protestantismus: die halbseitige Lähmung des Christentums-und der Vernunft“ (38). Und bei Schopenhauer lesen wir: „Der Protestantismus hat, indem er die Askese und deren Centralpunkt, die Verdienstlichkeit des Cölibats, eliminierte, eigentlich schon den innersten Kern des Christentums aufgegeben und ist insofern als ein Abfall von demselben anzusehen. Dies hat sich in unsern Tagen herausgestellt in dem allmähigen Uebergang desselben in den platten Rationalismus, diesen modernen Pelagianismus, der am Ende hinausläuft auf eine Lehre von einem liebenden Vater, der die Welt gemacht hat, damit es hübsch vergnügt darauf zugehe (was ihm dann freilich mißrathen seyn müßte), und der, wenn man nur in gewissen Stücken sich seinem Willen anbequemt, auch nachher für eine noch viel hübschere Welt sorgen wird (bei der nur zu beklagen ist, daß sie eine so fatale Entree hat). Das mag eine gute Religion für komfortable, verheirathete und aufgeklärte protestantische Pastoren seyn: aber das ist kein Christenthum“ (39).

„So ist also immer noch wie einstmal der Taufbrunnen und dadurch der Priesterthum die Quelle unserer Zivilisation. Es ist also begreiflich, daß die Feinde der Kirche nichts lieber wollen, als daß die Kirche ihr Priestertum verleugne. Die Welt aber würde ihr dies nie verzeihen“ (40).

#### XI.

Und da war ein Kardinal, der nicht ohne Bedingungen gehorsam war. Nach seiner Kardinalskreation am 18. Feber 1946 sagte Pius XII. zu József Mindszenty: „Unter diesen 32 wirst Du der erste sein, der das Martyrium erleidet, dessen Symbol diese rote Farbe ist“. Nach des Kardinals Verhaftung im Dezember 1948 hielt der Papst am 20. Feber 1949 auf dem Petersplatz eine diesbezügliche Rede: „Wollt ihr eine Kirche, die schweigt, wo sie sprechen müßte, eine Kirche, welche das Gottesgesetz abschwächt, es an den Geschmack des menschlichen Willens anpassen will, wenn sie verpflichtet ist, es mit lauter Stimme zu proklamieren, eine Kirche, welche sich entfernt vom unerschütterlichen Fundament, auf welches Christus sie begründet hat, um sie bequem dem unbeständigen Stand der Tagesmeinungen anzupassen oder sie der gerade gültigen Meinung preiszugeben“ (41). Aber das war noch Pius XII., war noch nicht Konzil, war noch nicht Casarolis Politik, die man ja nicht für der Weisheit letzten Schluß halten muß. Es kam „dann, auf dem Konzil, die radikale Wendung, um den Preis der von Moskau gestellten Bedingungen, die erfolgte Ablehnung einer mit der Unterschrift von 450 Konzilsvätern versehenen Petition geforderten Verurteilung des Kommunismus“ (42).

● Schließlich war es so weit gebracht, daß der Fürstprimas am 28. September 1971 Ungarn verlassen mußte; in den Memoiren erzählt er: „Am 28. September kommentierte sogar der Osservatore Romano meine Abreise aus Ungarn so, als wäre mit meiner Entfernung ein Hindernis aus dem Wege geräumt worden, das das gute Verhältnis zwischen Kirche und Staat belaste. Das war für mich die erste bittere Erfahrung: Ich mußte erleben, daß vatikanische Kreise meine diesbezügliche Bedingung, die in Budapest zu Protokoll genommen worden war, kaum beachteten. Die zweite Enttäuschung erlebte ich, als ich aus Zeitungen erfuhr, daß der Heilige Stuhl die exkommunizierten Friedenspriester zwei Wochen nach meiner Abreise von ihrer Strafe entbunden habe. Ich mußte meinen Angelegenheiten gegenüber auch Gleichgültigkeit erfahren. Ich hatte schon im Juni bestimmt, daß ich im Ausland im Pazmanium wohnen möchte, und nahm an, daß die vatikanische Diplomatie dies der österreichischen Regierung zur Kenntnis bringen werde. Aber das geschah wahrscheinlich nicht. Sogar der Bundeskanzler soll mein Vorhaben aus den Zeitungen erfahren



haben. Meine Beschwerden wurden in einem Memorandum dem Kardinal-Staatssekretär übergeben“ (43). „Während dieser offensichtlich der realen Grundlage entbehrenden Pressekampagne hat keine einzige amtliche kirchliche Stelle sich zu meinen Gunsten eingesetzt. Im Gegenteil: Aus Rom wurde mir mitgeteilt, daß ich in Zukunft jede meiner Äußerungen, sogar meine Predigten, dem Heiligen Stuhl zur Approbation vorlegen müsse. Nach Verhandlungen und einigen Briefen erklärte ich mich bereit, meine Äußerungen dem Heiligen Vater zu unterbreiten, aber nur ihm allein und wenn er es von mir ausdrücklich verlange“ (S. 404). „Am 1. November wurde ich aufgefordert, meinem erzbischöflichen Amt zu entsagen. Der Papst verlange dies von mir mit ‚bitterem Widerwillen‘. (...) Der Brief schloß mit der Bemerkung, daß ich nach meiner Abdankung über die Veröffentlichung meiner Memoiren ‚freier‘ verfügen könne. (...)“

Nach all dem empfang ich mit Schmerz gerade am 25. Jahrestag meiner Verhaftung einen vom 18. Dezember 1973 datierten Brief des Heiligen Vaters, in dem mir Seine Heiligkeit mit anerkennenden und dankenden Worten bekanntgab, der erzbischöfliche Sitz von Esztergom werde für vakant erklärt. In einem Brief vom 7. Januar 1974 drückte ich zwar meinen tiefen Schmerz aus, aber ich teilte dem Papst mit: Nicht der persönliche Schmerz und nicht die Anklammerung an das Amt sind der Grund dafür, daß ich die Entscheidung nicht annehmen kann, sondern ich kann es nicht tun, weil diese Maßnahmen die schwere Lage der ungarischen Kirche noch mehr erschweren, dem Glaubensleben schaden und in der Seele der glaubenstreuen Katholiken und kirchentreuen Priester Verwirrung auslösen. Ich bat ihn, diese Entscheidung zu widerrufen. Aber es geschah nichts dergleichen, sondern eben am 25. Jahrestag meines Schauprozesses, am 5. Februar 1974, wurde meine Entfernung vom erzbischöflichen Sitz in Esztergom bekanntgegeben“ (S. 410 f.).

Kurz vor dem Tod am 6. Mai 1975 soll der Kardinal gesagt haben: „Das schwerste Kreuz, das ich zu tragen hatte, ist das von Rom“.

## XII.

Rüdiger Altmann (44) zitiert Claude Lévi-Strauss (45): „Wenn Sie meine Meinung hören wollen, dann sage ich Ihnen, daß mich die Vorgänge in der Kirche seit dem letzten Konzil beunruhigen... (...) Was mir auffällt, ist die Verarmung des Rituals. Ein Ethnologe hat vor dem Ritual stets den größten Respekt. Umso mehr, als die Wurzeln des Rituals in ferner Vergangenheit liegen... Es muß sinnliche Ausdrucksformen geben, die nicht durch den Filter der diskursiven Erkenntnis hindurchgehen“.

„Die Poesie und das Heilige verwandelt die Zeit in Ewigkeit.“ Wir sind auf der Suche nach der verlorenen Zeit (46). Mit den alten Elementen, an die wir uns erinnern, müht sich unsere Poesie, die alte Zeit wieder zu erschaffen. So wird das Gewesene zeitlos und dauernd. Die Erinnerungen sind die eigentlichen und nennenswerten Ereignisse, in ihrer Gegenwärtigkeit sind sie ohne Zeit, durch solch Zeitloses wird die Zeit aufgehalten. Inmitten unverwelklicher Unwiederbringlichkeiten sind wir Gespielen abgeklärter Müdigkeit, heiterer Geringfügigkeit. Man lernt es zu hinken. Man hat schon längst ‚good bye‘ gesagt. Und doch ein greiser Tänzer setzt noch einmal an zum Sprung. ‚Vae victis‘ wie grausam das ist, wissen wir; ‚vae liberis‘ wäre schlimmer noch.

## Anmerkungen.

Josef Weinheber: Gedichte. Ausgewählt von Friedrich Sacher (Hamburg 2. Aufl. 1978) S. 16 Elegie auf den Tod eines alten Wieners (1922): „Da er, noch ehrfurchtgeschult, eine Tradition / klamm in den Händen hielt, während um ihn der Betrieb / einer entgötterten Zeit hohnlachend Worte spie“. S. 66 f. Der Baum: „Hat jemand Heimat so wie er? / So jemand zeugende Gewalt? / So Mutterkraft, so Weisheit schwer, / so ahnensichere Wohlgestalt?“

- (1) Joseph Vandriss: Deutsche Tagespost Nr. 90, 30. Juli 1988 S. 5.
- (2) In seiner Rede, welche er im Juli 1988 in Chile gehalten hat; Deutsche Tagespost Nr. 90, 30. Juli 1988 S. 5. Der Bericht im Osservatore Romano (Wochenausgabe in deutscher Sprache) 18. Jg. 12. August 1988 Nr. 33/34 S. 4 ist merkwürdig schütter.
- (3) Vgl. Joseph Kardinal Ratzinger: Zur Lage des Glaubens (München, Zürich, Wien 1985). Vgl. auch die ersten Studien des Atheisten Alfred Lorenzer: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik (Frankfurt am Main 1981), jetzt auch als Taschenbuch Fischer Wissenschaft 7340 (1984). Im Freimauremagazin „Humanität“ vom September 1985 Nr. 6 S. 5 schreibt der Großmeister der Großloge Kurt Bornschein: „2000 Jahre lang hielt der Felsen Petri allen inneren und äußeren Schadeinflüssen stand. Erst seit dem II. Vatikanum mit seiner Liturgiereform werden Erosionsspuren deutlich. Die bisher stets siegreiche, triumphierende Kirche zeigt jetzt gewisse Auflösungserscheinungen, die wahrscheinlich mit auf die Änderungen der Liturgie zurückzuführen sind. Wir sollten gewarnt sein und uns vor Spielereien mit der Substanz oder gar der völligen Preisgabe der Rituale hüten“.
- (3a) Zur theologischen Einschätzung der ‚Seltsamkeiten‘ vgl. neuerdings Marcel Lefebvre „Sie haben Ihn entthront. Vom Liberalismus zur Apostasie. Die Tragödie des Konzils“ (Stuttgart 1988).
- (4) Die Liturgiereform 1948-1975. Zeugnis und Testament (Freiburg i. Br. 1988). 1016 Seiten. DM 118.— Vgl. jetzt ‚Als Paul VI. alles durchschaute‘ (30 Tage 2, 1992 S. 36 f.) und Walter Hoeres: Gottesdienst als Gemeinschaftskult (Bad Honnef 1992) in der theologischen Schriftenreihe „Distinguo“ hgg. von Johannes Bökmann.
- (5) Klaus Gamber (Institutum Liturgicum Regensburg): Bugnini Liturgiereform (Theologisches 18, 1988 Sp. 387/392).
- (6) Deutsche Tagespost Nr. 87, 23. Juli 1988 S. 4.
- (7) Gamber a. a. O. Sp. 392 Anm. 2 und 3.
- (8) Deutsche Tagespost Nr. 90, 30. Juli 1988 S. 5.
- (9) Hans Weigel: Man darf schon (Graz 1987) S. 20.
- (10) Aus Alois Brandstetters Erzählung „die Mutter“, in: Das Großdruck-Lesebuch dtv 2592 (München 1987) S. 33/38, 37.
- (11) Die Welt 26. Juli 1986.
- (12) München: Pressereferat der Erzdiözese München und Freising, Aschermittwoch der Künstler 1987 S. 13/25, 22 f.
- (13) Eugène Ionesco: Gegengifte. Artikel, Aufsätze, Polemiken (Frankfurt am Main 1983), Ullstein-Buch 35190: Ullstein-Materialien, S. 158/166.
- (14) Greene im Gespräch mit John Cornwell: Theologisches 20, 1990 Sp. 691 f.
- (15) Theologisches 21, 1991 Sp. 301.
- (16) Georg May: Die Krise der Kirche ist eine Krise der Bischöfe (Kardinal Seper) (Köln 1987) S. 37.
- (17) May S. 18.
- (18) Übersetzt von Andreas Schönberger in „Una voce Korrespondenz“ 13, 1983 S. 308/310. Vgl. Jean-François Pilboun: Tagebuch eines kritischen Pfarrkindes (Una voce Korrespondenz 22, 1992 S. 39).
- (19) Una voce Korrespondenz 1, 1971 S. 287 f. (Andreas Schönberger: Hundert Intellektuelle aus aller Welt plädieren für die Erhaltung des Meßritus Pius' V.).
- (20) L. Bossle, J. Pottier: Christliche Literatur im Aufbruch (Würzburg 1988). Una voce Korrespondenz 1989 S. 183. Hedwig Bach: Dichtung ist eine Form der Liebe. Begegnung mit Gertrud von le Fort und ihrem Werk (München 1976).
- (21) Herbert Falken, Bölls Bekannter, ein Geistlicher, in der Nürnberger Zeitung vom 19. Oktober 1985; auch meine Aussagen sonst hier verdanke ich Pastor Falken, telephonisch. – Vgl. allgemein Edgar Neis: Das Neue Testament im deutschen Gedicht (Deutsche Tagespost 11. April 1992 S. 16).
- (22) Ich kenne einen Schriftsteller, den schreckliche Vereinfacher (terribles simplificateurs) für einen Linken halten. Im Gespräch einmal nannte ich ihn einen Christen; da war er entrüstet: „Ein Christ, das ist mir zu wenig, ich bin ein Katholik“. Dann erzählte ich ihm, daß ein bayrischer Kultusministerialbeamter vom Katholizismus zum Protestantismus konvertiert sei. „Wie können Sie so was sagen? Konvertieren kann man immer nur zum Katholizismus.“ Schriftsteller, Dichter: zu so einem paßt der Katholizismus, für Paul Claudel war die Kirche so schön, weil sie so malerisch sei, und Heinrich Heine befand, daß der Katholizismus eine gute Sommerreligion sei; denn katholisch das ist Absolution.
- (23) Verheiratet mit dem baltischen Siegfried von Vegesack seit 1915, geschieden 1935. Geboren 1886 im schwedischen Karlskrona, gestorben ist sie am 7. Febr. 1962 in Mindelheim.
- (24) Der Vater Siegfried von Vegesack schrieb dem am 15. September 1923 geborenen Sohn Gotthard auf das bei der Burg Weißenstein (bei Regen im Bayrischen Wald) aufgestellte Totenbrett:  
„Die Ähren sinken, wenn das Korn sich neigt.  
Die Blüte fällt, wenn Frucht aus ihrem Schoße steigt.  
Und alles wächst und drängt und möchte sich vollenden.  
Du aber bist gefallen vor der Zeit:  
Du mußt ohne Frucht, mit leeren Händen  
Dich selbst verschwenden...  
Und bleibst nun jung in alle Ewigkeit“.  
Die Ausländerin liebte Deutschland: „Da der Krieg nun doch gegen unseren Willen gekommen ist, laßt uns alles gemeinsam tragen! Auch ich bin jetzt eine von euch! Auch mein Sohn wird versuchen, euer Land zu

- verteidigen!“ (Mein Leben S. 349). Als sie die Nachricht von seinem Soldatentod (darf man Heldentod noch sagen?) erhalten hatte, sprach sie halblaut „Dein - Wille - geschehe“, verstummte und „beugte sich so tief vor Gott wie noch nie“ (S. 364).
- (25) Mein Leben (Heidelberg 1957). Vgl. Marianne Wintersteiner: Das Glanzlicht. Clara Nordströms Lebensroman (Heilbronn 1988).
- (26) „Der Fragebogen“ S. 6 (Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek bei Hamburg Nr. 419, 88.-90. Tausend 1991).
- (27) Theologisches 22, 1992 Sp. 67.
- (28) Im Wortschatz des Thomas Mann ist er ein „Gottesbarbar“. Die Protestanten sind gegen die Heiligenverehrung; wenn man aber ihren Luther ankratzt, werden sie nervös, als wenn man einen Heiligen kritisierte. Dieser noble Herr, reichlich antijudaisch, dem die Messe ein „Meßgreuel“ war und der schwachsinnige Kinder als „massa carnis“, Fleischklumpen, zu bezeichnen beliebte, die man ersäufen sollte. Der Herr Doktor war zusätzlich noch ein humorloser alleswissender Grobian. Und so einen Menschen dienernt uns einer an.- Kardinal Lustiger stuft Luther beim Antisemitismus, nicht beim Antijudaismus ein; Jean-Marie Lustiger: Le Choix de Dieu (Paris 1987) S. 78.
- (29) Georg May: Die deutschen Bischöfe angesichts der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts (Wien 1983) 714 Seiten. G. May: Reformation und deutsche Bischöfe. Ein unerläßlicher Beitrag zum Lutherjahr 1983 (Wien 1983). Weniger Episkopaldemokratie würde man sich heute bei dem und jenem wünschen. Manchmal kommt es einem vor wie ein „Krieg zwischen den Generälen“ (D. Irving 1983).
- (30) Gerhard Funke: Fiat iustitia, ne pereat mundus. Vernunftrecht der Freiheit, Vernunftstaat der Freiheit, Vernunftzweck der Freiheit im kritischen Idealismus (Abh. Akademie Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl. 1979 Nr. 7).
- (31) Vgl. Msgr. Johannes Böckmann: Theologisches 41, 1988 Sp. 393 f. – Man muß auch wissen, worauf Walter Becher („Zeitzeuge“ München 1990 S. 149) aufmerksam macht: „Neben rühmlichen Ausnahmen bei seinen Glaubensgefährten bezeichnete leider auch der damalige Prager Erzbischof Beran die Austreibung der Deutschen von der Kanzel herab als ‚eine gebieterische Notwendigkeit‘. Obwohl auch das Egerland zu seiner Diözese gehörte, ließ er seine Schäflein in Not und Elend allein“. Die Herren waren damals die Demokraten, vor allem die Nationalsozialisten unter ihrem Führer Eduard Benesch; vgl. Becher S. 149 Anm. 2: „In einer von der Benesch-Partei herausgegebenen Broschüre ‚My a nemcy‘ (Wir und die Deutschen), Prag 1945, heißt es: ‚Der Teufel spricht deutsch. Es gibt keine guten Deutschen. Es gibt nur schlechte und schlimmere. Derjenige Vater, der seine Kinder nicht zum Haß gegen die deutsche Lügenkultur erzieht, ist ein schlechter Sohn unseres Vaterlandes‘.“
- (32) Gregor Scherr (ehedem Abt meines Heimatklosters Metten) reiste vor der Schlußabstimmung am 18. Juli 1870 aus Rom ab. Bei der Vorabstimmung am 13. Juli 1870 gehörte er zu den 88, die mit „non placet“ votierten (88 von 601 Anwesenden). Mit ihm stimmten gegen diese Konstitution „Pastor aeternus“ der Erzbischof von Bamberg Michael von Deinlein und der Augsburger Bischof Pankraz von Dinkel. Zu den Gegnern gehörten auch die Kardinäle Gustav Adolf von Hohenlohe und Friedrich Johann zu Schwarzenberg. Der Abt von Metten Utto Lang nannte derlei „antiinfallibilistische Richtung“, in einem Brief an seine Benediktiner vom 10. Dezember 1869 schrieb er: „Menschlich geht es auch auf dem Konzil her. Die beiden theologischen Richtungen halten private Versammlungen und werben Anhänger. Die spanischen Bischöfe sind heiß für die Dogmatisierung der Infallibilität. Die französischen, österreichischen, ungarischen und ein Teil der anderen deutschen (sic!) Bischöfe ebenso heiß dagegen“. Vgl. Klaus Schatz: Ein Konzilszeugnis aus der Umgebung des Kardinals Schwarzenberg. Das römische Tagebuch des Salesius Mayer OCist. (1816-1876) Königstein 1975).
- (33) Deutsche Tagespost Nr. 14, 2. Feber 1983 S. 5.
- (34) H. M. Görgen: Theologisches 41, 1988 Sp. 341.
- (35) Wien 1981 S. 428/430.
- (36) Hermann Sasse: Corpus Christi. Ein Beitrag zum Problem der Abendmahlskondordie (Erlangen 1979) S. 104/107.
- (37) Rüdiger Altmann: Abschied von den Kirchen (Stuttgart 1970) S. 8. Ders.: Unser Jenseits. Kritischer Blick aus dem Elfenbeinturm (Bonn 1982) S. 8.- Jedem empfehle ich die Lektüre des Aufsatzes „Die Reformation Martin Luthers in katholischer Sicht“, den der Augsburger Kirchengeschichtler Walter Brandmüller in der „Münchener Theologischen Zeitschrift“ (35, 1984 S. 32/46) publiziert hat; auf Seite 38 ist zu lesen: „‚Damit‘, sagt der evangelische Lutherforscher Franz Lau, ‚war vor aller Welt klar, daß es Luther nicht um kirchliche Reform, sondern um *fundamentalen kirchlichen Umsturz* ging‘. Auch der gleichfalls evangelische Historiker Will Peukert ist zu dieser Auffassung gelangt, ‚daß Luther die neue Reformation von außen her durch einen revolutionären Akt geschehen lassen will... Das ist die kirchliche Revolution, ... wenn man nach altem Maße mißt‘.“
- (38) Antichrist 10.
- (39) Welt als Hebel und Vorstellung II 4 Kap. 48 Vgl. Georg May: Der Ökumenismus als Hebel der Protestantisierung der katholischen Kirche (Una voce Korrespondenz 1975, 3. Nachdruck 1991) S. 7 f.: „Die katholische Kirche kann ihre gesamte Lehre entfalten, ohne den Namen Luther oder Reformation auch nur zu erwähnen. Der Portestantismus kann dagegen sein Dasein nicht begründen, wenn er nicht die katholische Kirche schlechtmacht“.
- (40) Humbert Clérissac: Das Haus des lebendigen Gottes (Salzburg 1936) S. 81.
- (41) Sr. M. Pascalina Lehnert: Ich durfte ihm dienen: Erinnerungen an Papst Pius XII. (Würzburg 3. Aufl. 1983) S. 150.
- (42) Una voce Korrespondenz 22, 1992 S. 103.
- (43) Erinnerungen (Frankfurt am Main 1974) S. 401 f.
- (44) Unser Jenseits (Bonn 1982) S. 25.
- (45) „Mythos und Bedeutung“.
- (46) à la recherche du temps perdu (Marcel Proust).

Die Adresse des Autors:

Univ.-Prof. Dr. Gerhard Pfohl,

Institut für Geschichte der Medizin und Medizinische Soziologie der TUM, Ismaninger Str. 22, 8000 München 80

## ZEIT-ZEICHEN

CHRISTA MEVES

### Die Funktion des Schamgefühls in biblischer Sicht

*Das Schamgefühl – so behauptet seit 20 Jahren der Trend in der öffentlichen Meinung – sei lediglich die Ausgeburt einer leibfeindlichen katholischen Erziehung. Ich möchte in den folgenden Ausführungen dieser Unterstellung widersprechen, eine Gegenthese aufstellen und sie zu beweisen suchen. Sie lautet:*

● Keineswegs ist das Schamgefühl – wie uns modische Ideologen einflüstern wollen – ein lediglich gesellschaftsbedingtes, heute abschaffenswertes Dressat, sondern es ist bereits in der Erbinformation des Menschen vorhanden. In seinem Entfaltungsprozeß tritt es aber erst in Erscheinung, wenn es eine lebensnotwendige Aufgabe zu erfüllen hat. Danach wächst die Möglichkeit, sich auf den verschiedensten Gebieten zu schämen, mit dem Bewußtseinsprozeß. Sie ist an die Konstituierung eines Ich gebunden. Weder Tiere noch Schwachsinnige erreichen diesen Status. Beim Menschen entfaltet sich das Bewußtsein allmählich im Laufe der Kindheit, bei einigen Geisteskrankheiten geht es zurück, zerfließt zu der Unfähigkeit, Außenwelt und Innenwelt zu unterscheiden. Daraus läßt sich folgern:

Das Schamgefühl dient dem Schutz der Person besonders während ihrer keimhaften Entfaltung, dient besonders ihrem Schutz vor Bloßstellung, vor Ein- und Übergriffen, die die Person (etwa durch Entwürdigung und Schmähung) zerstören können.

*Der Mechanismus, mit dem diese Schutzfunktion arbeitet, ist eindeutig: Das Schamgefühl ist unlustbetont und aktiviert mit Hilfe körperlicher Erregung das Bedürfnis sich abzusetzen, abzuschirmen und zu verhüllen. Das Bedürfnis, seine Blöße zu bedecken, bezieht sich keineswegs auf das Feigenblatt allein, sondern es ist sehr allgemein das Zeichen für das Erreichen eines bestimmten Niveaus im Bewußtseinsprozeß, nämlich der Fähigkeit, Schwächen, Fehler, Unvollkommenheiten, ja, Schuld zu empfinden und mit Hilfe des Schamgefühls die Verhüllung des Makels anzustreben, um die Person vor Beschädigung der Selbstachtung und vor Verzweiflung über sich selbst zu bewahren.*

● Diese meine Theorie ist auch mit Hilfe des größten Lehrbuches menschlicher Psychologie, der Bibel, voll zu erhärten, ja, daß dort die Problematik gleich auf den ersten Seiten – nämlich in der Genesis – ebenso nachdrücklich wie exemplarisch abgehandelt wird, spricht sehr dafür, daß es sich hier um eine außerordentlich wichtige Angelegenheit in der Seelengeschichte der Menschheit

(Fortsetzung siehe Sp. 565)

# MARIOLOGISCHES

Sonderbeilage Nr. 26 zu „Theologisches“ Nr. 12, Dezember 1992

Redigiert vom Mariologischen Institut Kevelaer



*Eine Mutter sagt Ja zu ihrem Kind und schenkt der Welt den Erlöser.*

## **Gedanken der Künstlerin zu ihrem Bild Maria Frieden.**

Die Form, die Bewegung im Bild, entstand intuitiv. Die Arbeit begann nachmittags und endete tief in der Nacht. Erst viel später – ich hatte das Bild vor mir selbst versteckt – stellte ich fest, daß eine herzförmige Bewegung in der Komposition liegt. Hervorstechend findet sie sich dreimal. Einmal oberhalb des Köpfchens des Kindes in der Anlehnung an den Kopf der Mutter. Hier begegnen sich die beiden Herzbögen ganz deutlich. Dann findet sich noch eine zweite Herzbewegung, ausgehend vom Fuße des Fensterkreuzes aus, die sich weit über das gesamte Bild ausläßt. Beide Herzformen treffen sich in der Armbeuge der Mutter auf der gegenüberliegenden Seite des Bildes, unten. Die dritte hervorstechende Herzform bildet das Ärmchen und die Schulter des Kindes, dabei sitzt das Köpfchen leicht auf der linken Seite des geformten Herzes.

Das Fensterkreuz ist inspiriert von den Fenstern meines eigenen Zimmers. Sie assoziieren das Kreuz Christi, auch dies war nicht bewußt so angelegt. Die beiden schräg nach oben führenden Balken erinnern an die Schilderung der Katherina Emmerich, die in ihren Visionen das Kreuz Christi in dieser Form geschaut hat.

Die Zweisamkeit von Mutter und Kind fügt sich in verschiedenen auftretenden Elypsen. Diese umschließen Mutter und Kind und hüllen sie ein wie in eine schützende Fruchtblase.

Eine kleine Heiligkeit ruht wie eine Leuchtkrone auf dem Haupt der Mutter. Sie weist auf die Erwählte, sie will sagen: Du, der Betrachter, bist – wie sie – erwählt.

Maria Frieden, diese Bezeichnung des Bildes schien mir die passendste, wenn auch nur die Mutter genannt wird. Ihr Friede, bedingt durch das göttliche Kind, ihr Geheimnis soll unser Friede, unser Geheimnis sein und so den Betrachter in das Geschehen einbeziehen.

Inge Brück

**MARIA FRIEDEN**

**ströme ins Herz  
lös' allen Schmerz  
mache es leicht**

**MARIA FRIEDEN**

**lieblich und nah  
bist du nur da  
alles erreicht**

## **Zu dieser Ausgabe von Mariologisches**

Die Aussagen der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des II. Vatikanums lehren und erinnern uns an die Verantwortung, die jeder einzelne von uns trägt, um „in der Welt eine lebendige Hoffnung (zu) erweck(en), die eine Gabe des Heiligen Geistes ist“ (GS 93). Hierzu, „zu einer humaneren Gestaltung der Menschenfamilie und ihrer Geschichte bei(zu)tragen“ ruft die Kirche „ihre einzelnen Glieder“ (GS 40) auf. Dabei müßte dem Christen durch Gottes Wort, aber auch durch seine eigene, klar sein, daß er dazu von Jesus gesandt worden ist, „damit die Welt glaubt“, daß Jesus der Messias ist (Joh 17, 18/21). Vor falschen Propheten – vor allem in Zeiten der Not – warnten uns schon Jesus und die Apostel (vgl. Mt 24, 11; 2 Petr 2, 1 oder Offb 16, 13). Nach den Erfahrungen des dritten Reiches sprach Guardini seine „sichere“ Überzeugung aus: „Europa wird christlich oder es wird überhaupt nicht mehr sein“



(Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik, Bonn 1947, S. 46). Vor der Gefahr, daß auch der Christ angesichts seiner scheinbaren Ohnmacht im Kampf gegen die Mächte der Finsternis der Versuchung unterliegt, sich auf Lösungen nach der Art der griechischen Tragödien, auf ein „Deus ex machina“ (vgl. Plato, Cratylus 425 D) zu verlassen, hat die Kirche immer gewarnt: Es kommen Zeiten, in denen man „die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Wünschen immer neue Lehrer sucht, die den Ohren schmeicheln; und man wird der Wahrheit nicht mehr Gehör schenken, sondern sich Fabeleien zuwenden“ (2 Tim 4,3 s.). „Den Schein der Frömmigkeit werden sie wahren, doch die Kraft der Frömmigkeit werden sie verleugnen“. Von solchen Menschen muß man sich abwenden (2 Tim 3,5). Guardini zeigte, wie im Grunde das „mythische Grundmotiv des Heilbringers“ die heidnische-unerlöste Haltung vor dem Ungelösten oder scheinbar Unlös-baren ist (a.a.O., S. 42). Es besteht sogar die Gefahr, daß auch die allerseligste Gottesmutter als die „Siegerin in allen Schlachten Gottes“, von jenen falschen Propheten der letztzeitlichen Kirche „in Verruf“ gebracht wird, die „bei ihren Ausschweifungen . . . viele Anhänger finden“, und deretwegen „der Weg der Wahrheit in Verruf“ kommt (2 Petr 2, 2).

Dies gilt es zu bedenken, wenn wir in diesen Tagen an die segenreiche Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Marias denken, die Pius XII. vor fünfzig Jahren vornahm. Denn diese Weihe wird gelegentlich mit den Kriegseignissen von damals in Verbindung gebracht, als Zeichen gewissermaßen eines vermeintlichen Einwirkens des Himmels zur Überwindung einer Herrschaft, die die Welt zu zerstören drohte. Etwa so hat man die Ereignisse deuten wollen: *In seiner Rundfunkansprache vom 31. Oktober 1942 an das portugiesische Volk sprach der Papst ein Mariengebet aus, das einer Weihe gleichkam. Vier Tage zuvor hatte bei El Alamein die Gegenoffensive der Alliierten gegen die Achsenmächte unter der Führung Rommels begonnen, die vier Tage danach, gerade am 31., an dem Tag, an dem Pius XII. das erwähnte Gebet sprach, zu der entscheidenden Schlacht führte, welche die Wende im Wüstenkrieg Nordafrikas herbeibrachte. Kurz danach, in den ersten Tagen Novembers griffen die Amerikaner im Pazifik an, was mit dem Sieg bei der Schlacht von Guadalcanal am 15. November zur Wende der Kriegssituation in Fernost führte. Am 17. November unterschrieb Pius XII. das Reskript mit dem Weihegebet an Maria, das am 19. veröffentlicht wurde und mit dem der Papst am 8. Dezember erneut die Kirche und die gesamte Menschheit der Immakulata weihte. Und der 19. November 1942 war auch der Tag, an dem die russische Gegenoffensive mit dem Durchbruch bei Kalatsch begann und der schließlich zum Kessel von Stalingrad führte. Weihnachten jenes Jahres entstand denn das Bild, das man unter der Bezeichnung der „Gottesmutter von Stalingrad“ kennt . . .*

Dann fragen die Deuter der apokalyptischen Zeiten: *Alles Zufälle? Darf man darin nicht den Beistand Marias zum Sieg gegen den Antchrist sehen, gegen das Unrechtssystem Hitlers und die nationalsozialistische „Religion“ des Drachen?* Man könnte allerdings die Frage auch anders stellen: Haben nicht jene kriegerischen Ereignisse zum Sieg des Kommunismus verholfen, zur Herrschaft Stalins über halb Europa, zur Unterdrückung von Milliarden von Menschen in Asien und zur Verherrlichung jener Lehre der „Diktatur des Proletariates“, die immer noch - trotz des Zerfalls des Marxismus - als Ideal nicht weniger „Theologen der Befreiung“ in Betracht gezogen wird und in der nicht gerade wenige Vertreter(innen) einer sogenannten „feministischen Theologie“ weiterhin Ansätze zur Befreiung der Frau suchen?

Wollte man das Wirken jener Weihe so auslegen, müßte man sich weiter fragen, ob Maria uns damit wirklich einen Dienst erwiesen habe? Es ist schwer verständlich, wie solche Kriegsdaten mit Maria in Verbindung gebracht werden können, und grenzt geradezu an Blasphemie, die Kapitulation von Japan am 15.

August 1945 als einen Gunsterweis Marias verstehen zu wollen, nur weil die Kirche an diesem Tag das Hochfest der Aufnahme Marias in den Himmel feiert, zumal jener Sieg durch die Atom-bombenabwürfe errungen werden mußte, die am 6. und 8. August die von zahlreichen Katholiken bewohnten Städte Hiroshima und Nagasaki zerstörten, ein Sieg überdies, der den Japanern zwar demokratische Institutionen brachte, aber nicht jene Hoffnung, von der Maria das Zeichen ist, „Bild und Anfang der in der kommenden Weltzeit zu vollendenden Kirche“ (Lumen Gentium 68).

Was Pius XII. mit jener Weihe vielmehr erhoffte, war, daß Maria „uns vor allem jene Gnaden (erlange), die in einem Augenblick die Menschenherzen umzuwandeln vermögen, jene Gnaden, die den Frieden vorbereiten, ihn herbeiführen und sichern“. Er bat Maria, „bei den Gläubigen die Liebe zur Reinheit, christlichen Lebensführung und apostolischem Eifer (zu entfalten), damit das Volk derer, die Gott dienen, an Verdienst und Zahl wachse“ (Rundfunkbotschaft „Benedicite Deum“ n. 4, vom 31. 10. 1942).

Er war der gleichen Auffassung wie das letzte Konzil: „Die ganze Geschichte der Menschheit durchzieht ein harter Kampf gegen die Mächte der Finsternis, ein Kampf, der schon am Anfang der Welt begann und nach dem Wort des Herrn (Mt 24, 13; 13, 24-30 u. 36-43) bis zum letzten Tag andauern wird. Der einzelne Mensch muß, in diesen Streit hineingezogen, beständig kämpfen um seine Entscheidung für das Gute, und nur mit großer Anstrengung kann er in sich mit Gottes Gnadenhilfe seine eigene innere Einheit erreichen“ (GS 37).

Die Antwort auf die Leiden dieser Welt ist Einsatz zur neuen Evangelisierung, wie die Antwort auf das Böse das menschengewordene Gotteswort ist, das die Welt nicht aufnahm (Joh 1, 10), „das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Joh 1, 29). Denn, wenn das Wort Gottes angenommen wird, dann verliert der Tod seinen Stachel (2 Kor 15, 56). Jesus hat nicht allgemein für die Welt gebetet (Joh 17, 9), sondern uns den „Frieden hinterlassen, (. . .) wie die Welt ihn nicht geben kann“ (Joh 14, 27). Maria ist die Königin dieses Friedens, die Mutter des Wortes, das uns frei macht (Joh 8, 32); auf ihren Rat haben wir zu hören: „Tut, was Er uns sagt“ (Joh 2, 5). Nicht auf Wunder sollen wir warten, sondern diesem Rat folgen; nicht zu sündigen (1 Joh 3, 6). Wir alle haben uns an den Leiden der Menschen schuldig gemacht, denn „wer die Sünde tut, handelt gesetzwidrig; die Sünde ist ja Gesetzwidrigkeit“ (1 Joh 3, 4).

Diesen unermüdlichen Einsatz des Christen für das Reich der Liebe, der Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens (vgl. Prä-fation der Messe zum Christkönigsfest) im Vertrauen auf Maria -, könnte man mit Worten des Seligen Josemaría Escrivá so beschreiben: „Laß dich in deiner apostolischen Arbeit nicht von Niedergeschlagenheit anfechten. In ihr gibt es kein Scheitern, ebenso wenig wie das Kreuz für Christus ein Scheitern war. Mut! . . . Weiter gegen den Strom, unter dem mütterlichen Schutz des unbefleckten Herzens Unserer Lieben Frau: *Sancta Maria, refugium nostrum et virtus!* - meine Zuflucht und meine Stärke bist du! Ruhe, Gelassenheit . . . Gott hat sehr wenig Freunde hier auf Erden. Schiele nicht nach Rückzug aus der Welt. Scheue nicht die Last jedes einzelnen Tages, mag uns mancher von ihnen auch noch so lang vorkommen“ (Der Kreuzweg, XIII. Station, 3. Wort zur Betrachtung, Adamas Verlag, Köln 1982, S. 120).

Die Beiträge in dieser Ausgabe von *Mariologisches* zeigen einige Gebiete, wo wir in unserer Zeit wachsam bleiben müssen, wo wir auf die Hilfe Marias angewiesen sind. Sie ist unsere Hilfe, die Hilfe der Christen, die das Kreuz täglich auf sich nehmen und Ihm folgen (Lk 9, 23); dann wird die Welt den Erlöser erkennen (Joh 17, 18 - 23).

## Wallfahrt zur Unbefleckten Empfängnis in Neviges und Schutz des Ungeborenen Lebens

Es bedurfte eines langen theologischen Ringens, bis die Kirche durch Pius IX. den Glaubenssatz von der ohne Erbsünde empfangenen Gottesmutter erklärte. Dabei gebührt den Franziskanern ein besonderes Verdienst. So ist es eine liebenswürdige Fügung des Himmels, daß durch einen Franziskaner der Kirche in Deutschland die Wallfahrt zur Verehrung der Unbefleckten Empfängnis Mariens geschenkt wurde, lange vor der Dogmatisierung dieser Glaubenslehre. P. Antonius Schirley aus dem Kloster Dorsten verehrte allabendlich die Gottesmutter vor einem unscheinbaren Andachtsbildchen. Maria ist auf dem kleinen Kupferstich dargestellt als Immaculata, 12 Sterne um ihr Haupt, den Mond zu ihren Füßen, zertritt sie die Schlange. Über dem Bild stehen die Worte: „Du bist ganz schön, meine Freundin, und in dir ist kein Flecken.“

Im September 1680 hörte P. Antonius eine Stimme: „Bring mich nach dem Hardenberg, da will ich verehret sein.“ In der Folge ereigneten sich eine Reihe wunderbarer Gebetserhörungen. Der auf den Tod erkrankte damalige Fürstbischof von Paderborn und Münster erfüllte nach seiner unerwarteten Genesung sein Gelöbnis und erbaute in Hardenberg ein Kloster, in dessen Kapelle das Gnadenbild immer mehr Pilger anzog. Die Verkündigung des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis“ 1854 brachte für Hardenberg – Neviges ein Aufblühen der Wallfahrt. In unserer Zeit beeindruckend war die Wallfahrt der polnischen Bischöfe nach Hardenberg am 23. September 1978. Unter ihnen befand sich der Erzbischof v. Krakau, Karol Kardinal Wojtyla. 23 Tage später zum Papst gewählt, bestieg er als Johannes Paul II. den Stuhl Petri mit dem Wappen, das Christuszeichen und Marienmonogramm verbindet, und dem Wahlspruch: Totus tuus!

Neuerdings erlebt die Wallfahrt nach Neviges eine ständig steigende Pilgerzahl. Unter ihnen finden sich auch evangelische Christen, bei denen die alte lutherische Tradition der Marienverehrung nicht erloschen ist. Unser deutsches Wort „unbefleckt“ gibt die Glaubenswirklichkeit nicht in ihrer ganzen Fülle. Maria ist nicht nur unbefleckt geblieben von der Erbsünde, frei von jeder persönlichen Sünde, sie ist „gratia plena“, wie der Engel sie grüßt. Sie besitzt die Fülle göttlichen Lebens, göttlicher Liebe in strahlender Schönheit. Sie hat der Menschheit Christus, das Leben selbst, geschenkt.

Zweimal bringt die Hl. Schrift nach der traditionellen Auffassung gewichtiger Theologen „die Frau“ in Beziehung zur Schlange: im 1. Buch (Gen 3,15) und im letzten Buch (Offb 12,1 ff). Nach dem Sündenfall spricht Gott sein Urteil über Adam, Eva und die Schlange. Eine dauernde, unversöhnbare Feindschaft stiftet Gott zwischen Eva und ihren Nachkommen einerseits und der Schlange, dem Satan, andererseits. Ein Nachkomme Evas wird der Schlange den Kopf zertreten, sie aber „ihn an der Ferse verletzen“. Dieser Höhepunkt im Kampf zwischen Satan und dem Nachkommen der Frau, Christus, ist der Kreuzestod des Herrn. In der Kunst finden sich Darstellungen, bei denen das Jesuskind auf den Armen Mariens mit einer Lanze die Schlange trifft. Andere Darstellungen lassen Maria unmittelbar den Kopf der Schlange zertreten.

### Der Menschenmörder von Anbeginn und die Immaculata

Die Methode Satans bleibt die gleiche, er lügt, täuscht, führt ins Verderben, in den Tod. So beginnt die Menschheitsgeschichte: „Die Schlange sprach zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon eßt, gehen euch die Augen auf; ihr werdet sein wie Gott und erkennt Gut und Böse“ (Gen 3,4 ff). Die ersten Menschen lassen sich belügen, sündigen und mit der Sünde wälzt sich das Meer von Leid, Krankheit und letztlich dem Tod über diese Welt.

Maria ist der einzige Mensch, der nicht in diese Sturzflut hineingerät. Sie ist vom ersten Augenblick an „immaculata“, ohne jede Sünde, nicht ein Fleckchen an ihr, das dem Teufel gehört.

Da sie aber doch ein Mensch ist, Satan aber an sie nicht herankommen kann, ja sie ihm, erfüllt von göttlichem Leben, wirksam entgegentritt, haßt sie der Teufel aus seinem ganzen Wesen.

### Maria, Mutter des Lebens, und der Massenmord im 20. Jahrhundert

Als „zweite Eva“ ist Maria durch ihre rückhaltlose, treue Mitwirkung am Erlösungswerk „Mittlerin der Gnaden“, d. h. Mittlerin des göttlichen Lebens. „Maria gebar einen Sohn, den Gott gesetzt hat zum Erstgeborenen unter vielen Brüdern, den Gläubigen nämlich, bei deren Geburt (Taufe) und Erziehung sie in mütterlicher Liebe mitwirkt“ (II. Vatik. Konst. Kirche, art. 63).

Die größte Sorge einer guten Mutter ist die Sorge um das Leben ihrer Kinder, daß sie gesund bleiben an Leib und Seele. Maria ist die mütterlichste Mutter. Wie oft und wunderbar sie ihren kranken Kindern Heilung von Krankheiten und Gebrechen des Leibes vermittelt, davon zeugen ungezählte Votivtafeln an den marianischen Wallfahrtsorten. Die tiefste Sorge der himmlischen Mutter gilt dem Heil unserer Seelen. Mit Leib und Seele aufgenommen in den Himmel, will sie uns um sich sammeln in der ewigen Herrlichkeit. Im mütterlichen Ja der Gottesmutter zum Leben liegt der schärfste Gegensatz zu Satan. Ihn bezeichnet die Schrift als den „Menschenmörder von Anbeginn“ (Joh 8,44).

Sein Interesse ist, Krankheit und Tod über den Menschen zu bringen, sein spezifisches Ziel, den Menschen in den 2. Tod zu stürzen, in die Hölle.

In keiner Zeit der Geschichte hat er, was jedenfalls den physischen Tod anlangt, größeren Erfolg gehabt als im 20. Jahrhundert. Da sind nicht nur die Toten des 1. und des 2. Weltkrieges (55 Mill.); die Toten der Stellvertreterkriege, der Bombenanschläge, der Terrorangriffe, der Geiselnahmen. Da sind vor allem die Toten der satanisch inspirierten Ideologien. Die nationalsozialistischen und die kommunistischen Ideologien beruhen ja auf der größten Lüge und Täuschung, die je eine Generation heimgesucht hat. Die Opfer des Nazismus sind die Millionen Juden, aber auch die Opfer, die der ständig arbeitenden Todesmaschinerie geopfert wurden aus dem eigenen Volk und anderen Völkern. Die Zahl der Opfer, die der Kommunismus forderte, werden auf wenigstens 100 Millionen Menschen geschätzt.

### Die unbegreifliche Inkonzistenz der Politiker

Bei der Einweihung der Gedenkstätte in Berlin-Wannsee am 19. 1. 92 sprach u. a. Frau Süßmuth, Präsidentin des Deutschen Bundestages. Völlig unglaublich wirkt die Bundestagspräsidentin mit ihrem Anruf an die unantastbaren Menschenrechte. Das 1. Menschenrecht ist doch wohl, daß der Mensch überhaupt existieren kann, ihm die Chance zum Leben geboten wird. Die gleiche Bundestagspräsidentin gehört zu den unbelehrbaren Vertretern des „Rechtes der Frau“, über Geburt oder Abtreibung des eigenen Kindes zu entscheiden. Auch dies ist eine Ideologie, die eines falschen Liberalismus.

In ihrer Konsequenz erschüttert diese überhebliche Ideologie die Grundlage jeden Rechtes und bewirkt eine Art von Schizophrenie. Was soll denn dies dauernde Gerede über Menschenrechte, über die Rechte der Asylanten, all die hohen Worte im Deutschen Bundestag, von deutschem Boden werde nie mehr ein Krieg ausgehen. Ist es kein Krieg, wenn bei uns jährlich 300.000 – 400.000 Kinder im Mutterschoß getötet werden? Vorsätzlich, wohlüberlegt, also nach Urteil des gesunden Menschenverstandes ermordet werden! Das ist das Problem unseres Volkes.

Da sich nurmehr ein Häuflein tapferer Abgeordneter entsprechend den Forderungen der kath. Kirche, der 10 Gebote Gottes, des Eides des Hippokrates – einsetzt für das Leben im Mutterschoß, müssen wir alle mehr tun.

Als ich im Krieg in einem Gespräch über die „Endlösung“ diese als Völkermord bezeichnete, drohte mir Dachau. Wer hindert uns denn, über die „Abtreibung“ – was für ein Wort überhaupt – „Schwangerschaftsunterbrechung“ eine Lüge – ruhig aber bestimmt aufzuklären, daß es letztlich um einen Mord geht. Und daß er nicht bewältigt wird wie eine Grippe, das wissen wir doch von medizinischen Experten.

Die Erscheinung der Gottesmutter in Guadalupe hat unsägliches Leid gemildert, Leben erhalten, Hoffnung geweckt.

Das Gnadenbild von Hardenberg - Neviges wird in einem tiefen Verständnis der Immaculata angerufen zum Schutz des ungeborenen Lebens. In einem Brief von dort heißt es:

„Seit Beginn des vorigen Jahres konnten in dem Anliegen zum Schutz des Ungeborenen Lebens weit über 100 Ordenskonvente Gesamtdeutschlands, Pilgergruppen, Fatima-Sühnegebetsgruppen zum regelmäßigen Beten des Gebetes auf der Rückseite des Hardenberger Gnadenbildes gewonnen werden. Zum Jahresschluß 1991 konnten in der Ortsgemeinde Velbert-Neviges 44 Taufen für das vergangene Jahr vermeldet werden, eine bisher noch nie erreichte Zahl!“

Wenn wir uns Maria weihen, dann versprechen wir, unsere Taufgelübde treu zu halten, dazu gehört, daß wir menschliches Leben verteidigen und beschützen. Es ist sicher eine Fügung Gottes, wenn uns in dieser Zeit, in der bedeutende Entscheidungen für die Zukunft unseres Volkes bevorstehen, neben dem Wunder von Guadalupe das Gnadenbild von Hardenberg-Neviges „neu“ begegnet.

**Das Gebet auf der Rückseite des Gnadenbildes ist das älteste zu Ehren der unbefleckt empfangenen Gottesmutter auf deutschem Boden.** Gemeinsames Beten hat eine größere Kraft – beten wir dies durch Generationen geheiligte Gebet zur Gottesmutter, für das Leben der Kinder im Mutterschoß, daß sie das Licht der Welt erblicken dürfen.

Zu Beginn der Wallfahrt wünschte die Gottesmutter von P. Antonius Schirley eine **Novene – an neun Samstagen die hl. Messe zu feiern zur Danksagung für ihre Unbefleckte Empfängnis.** Diese Novene erwies sich als gnadenreich von Anfang an. Verschiedene Verantwortliche von Aktionen zum Schutz des Lebens machen sich diesen Wunsch Mariens zu eigen in großer Zuversicht. Bei dem heutigen Priestermangel ist er nicht ganz einfach zu erfüllen. Doch soll der Gedanke ermutigen, wo immer es möglich ist.

9 Samstage nacheinander Meßfeier zum Dank für die Unbefleckte Empfängnis Mariens und für das Leben der ungeborenen Kinder. Beten wir oft und vertrauensvoll im gleichen Anliegen dies altehrwürdige Gebet, das wir gleichzeitig veröffentlichen.



Kupferstich des 17. Jh. vom Gnadenbild in Neviges/Hardenberg: Maria, die unbefleckt Empfangene. In Beziehung gesetzt zum Hohen Lied, V. 4,8. Maria zertritt mit ihrem Fuß die Schlange.

### Ältestes Gebet zur Unbefleckt Empfangenen

Heilige Maria, Mutter Gottes, Königin des Himmels und Pforte des Paradieses, Herrscherin der Welt und Allerreinste der Jungfrauen, sei uns begrüßt! Du bist ohne Erbschuld empfangen und jeglicher Sünde bar. Ohne Sündenmakel hast du empfangen Jesus, den Heiland der Welt. Du bist die unbefleckte Jungfrau vor, in und nach der Geburt. Laß mich durch deine mächtige Fürsprache gottselig, rein und heilig leben und bitte für uns alle bei Jesus, deinem lieben Sohn. Nach meinem Tod nimm mich gnädig auf. Halte fern von mir alle Übel des Leibes und der Seele. Laß mich anderen helfen, die Werke der Barmherzigkeit vollbringen und verleihe, daß ich in der Paradieses-Herrlichkeit mich ewig mit dir freuen möge. Amen.

### SPENDENAUFTRUF zur Neuevangelisierung im Osten

Der Internationale Mariologische Arbeitskreis hat immer wieder seit 1990 Büchersendungen an die katholischen Pastoralzentren der neuen Bundesländer und verschiedener Oststaaten verschickt, um einen Beitrag zum Aufruf des Papstes zur Neuevangelisierung Europas zu leisten. Aus Mangel an finanziellen Mitteln mußten in der letzten Zeit solche Sendungen eingeschränkt werden. Wir bitten die Leser von Mariologisches uns auch bei diesem Vorhaben unterstützen zu wollen.

Ihre Spende können Sie an: Internationaler Mariologischer Arbeitskreis – Stichwort: *Osthilfe*  
Deutsche Bank Freiburg, Kto.-Nr. 3241 841  
BLZ 680 700 30, überweisen.  
Selbstverständlich werden wir den Spendern eine Spendenquittung ausstellen, die es Ihnen ermöglicht, ihre Spende, wegen der wissenschaftlichen Forschungszwecke (nach Bescheid vom Finanzamt), von der Steuer abzusetzen.



## MENSCH MARIA – Nachgedachtes zu einer Kunstausstellung

In Würzburg findet zur Zeit eine Ausstellung statt unter dem Thema: MENSCH MARIA. Theologischer Kommentar von einem Nachwuchsexegeten an der Uni Würzburg und eine repräsentative Auswahl der Kunst – „Objekte“ (wörtl. Zitat) ist im Ausstellungskatalog Marmelsteiner Kabinett Nr. 8 bei Echter in Würzburg anzuschauen und nachzulesen.

Die Ausstellung hat jetzt schon dafür gesorgt, daß die Wogen der empörten Ablehnung und auch begeisterter Zustimmung hochgehen – die Wellenbewegungen reichen weit über Würzburg hinaus. Nun ist Würzburg, die Metropole des Frankenlandes, ein Zentrum herausragender Marienverehrung – symbolisch repräsentiert durch die hoch aufragende Marienfeste. Nun also auch Zentrum eines neuen Kapitels der Marien-Darstellung: MENSCH MARIA.

Das Thema entspricht sehr wohl einer der Intentionen der heutigen Mariologie, der es genau wie in der Christologie darum geht, den Menschen herauszustellen. Ein faszinierendes Thema, zumal die Forschung uns heute ungeahnte Mittel an die Hand gibt, das Leben der Menschen im Lande Palästina der Jahre der Zeitenwende zu rekonstruieren. Dazu ist in dem theologischen Referat von Karlheinz Müller manches Wissenswerte nachzulesen. Doch dazu gleich ausführlicher.

### I.

Wer den Katalog in die Hand nimmt und die Kunstwerke betrachtet, muß zwischen Bewunderung und Entsetzen hin und her schwanken. Ohne Frage sind Kunstwerke dabei, die sachgerecht und ansprechend sind. Maria wird laut Thema schlicht als Mensch dargestellt, indem sie geduldig die Rolle einer Frau der damaligen – und offenbar auch heutigen Zeit wahrnimmt. Mir gefallen die Darstellungen auf den Seiten 48, 56, 80 und durchaus auch andere, bei denen eine sachliche und lautere Intention erkennbar ist. Aber es gibt nun eben auch die Ärgernis erregenden. Nun, auch „Ärgernis“ darf und muß sein (Mt 18, 7 Lk 17, 1). Aber wird man nicht den vielen Leserbriefen in den Zeitschriften beipflichten müssen, die sich stoßen an einer profanierenden und verzerrenden Darstellung Mariens? Mit Recht wird argumentiert, daß man heutzutage keine Zensur ausüben kann über Künstler, die nun eben auch religiöse Themen wählen. Aber soll und kann das alles geschehen unter dem Schutzmantel der Diözese und ihrer Verantwortlichen? Der Gesamteindruck, der sich dem Betrachter bietet, ist wirklich verwirrend und bestürzend. Ein Leserbriefschreiber meint zu Recht, es lohne sich das Protestieren eigentlich nicht, weil er von „Maria“ auf dieser Ausstellung nichts entdecken konnte. Man gewinnt tatsächlich den Eindruck, daß die Künstler ihre eigene innerseelische Situation zum Ausdruck brachten. Es geht tatsächlich kaum um jene Frau Maria von Nazaret, von der Papst Johannes Paul II. in Redemptoris Mater so vorzüglich zu reden weiß. Es geht fast ausschließlich um die Entgöttlichung, die Profanisierung der Frau im Zuge menschlicher Selbstverwirklichung. Ganz eindeutig ist dies das Thema des Bildes von Bettina Schieschke-Gammert auf S. 68.

Und der Betrachter erkennt sehr bald, daß es eben auch gar nicht um das Humanum geht. Die Ebene des Menschlichen ist in den meisten Kunst-„Objekten“ längst verlassen zugunsten von nicht mehr nachvollziehbaren Abstraktionen einerseits und von skandalösen Entstellungen und Verletzungen des Humanen andererseits. So kann der Kapuzen-Mann auf d. S. 46 unmöglich eine Frau sein, und schon gar nicht auch die geborstene Gliederpuppe auf S. 40. Hier stellt sich der Kaputt-Mensch unserer Tage selbst dar, das Kaputte exhibitioniert. Was das mit der Gottesmutter zu tun haben

soll, bleibt der Weisheit der Verantwortlichen anheimgestellt. Geradezu grotesk aber wird es, wenn die Ausstellung zur Horror- und Piep-Show entartet mit den regelmäßigen Nuditäten und Fleischanschwellungen und Phallus-Imitationen, mit denen diese Ausstellung einen traurigen Rekord verbuchen darf. Wir sind tatsächlich an der 10. Station des Kreuzweges angekommen, wo nun nicht Jesus, sondern Maria der Kleider beraubt wird. Es ist wohl den meisten Künstlern nicht nur das Schamgefühl abhanden gekommen, sondern eben damit auch der Sinn für DAS KLEID. Seit jeher wird Maria nicht ohne theologischen Grund bekleidet dargestellt laut ihrem Urbild, wie es in Apokalypse 12 der Seher auf Patmos schaute. „Die Frau, mit der Sonne umkleidet.“ Aber genau dies Licht, dies Kleid muß ja fallen. Es soll sogar fallen nach der Meinung des Nachwuchsexegeten Herrn Müller, wonach eben Apk 12 eine mariologische Fehlanzeige zu sein habe, amen!

Der Gesamteindruck der Ausstellung ist tatsächlich eher katastrophal. Man wird erinnert an Hans Sedelmeier, der bereits im Jahre 1950 formulierte: „Verlust der Mitte“. Mir fällt der Roman-Titel von Norman Mailer ein: „Die Nackten und die Toten“. Manches ist eher skuril als ärgerlich. Schließlich nehmen wir erstaunt zur Kenntnis, daß es eine „biologische Maria“ gegeben hat – warum nicht eine ökologische? Auskunft erteilt das Bild auf S. 76, wo uns ein schizophrener Spaltwesen mit lüsternem Mund anglotzt – eine Beleidigung allen Menschlichen, eine gnostische Doppelfratze, die allem Gefühl für Heiligkeit, Reinheit und Unversehrtheit ins Gesicht spuckt. Aber genug dieses apokalyptischen Grusel-Kabinetts. Ich werde erinnert an Daniels Greuel an heiliger Stätte (Dan 12, 11). Aber wer richtet dieses auf? Alles erfreut sich höchster Legitimation und Finanzierungsfreude.

### II.

Nicht minder aufregend ist die theologische Seite der Medaille, der Erklärungs- und Rechtfertigungs-Bedarf. Aber darin sind wir Theologen nie verlegen gewesen. Wir haben stets alles rechtfertigen können, nun auch mit Würzburger Fachexperten Exzesse einer sich selbst als „modern“ bezeichnenden Kunst. Daß der Kaiser längst keine Kleider mehr anhat – das spürt nur noch das Volk, das sich ohnmächtig in wütenden Leserbriefen Luft macht. Doch die Experten behaupten das Feld und sie werden keinen Zentimeter vor dem „Mob“ weichen.

Die theologische Expertise „Maria und die anderen jüdischen Frauen“ ist zweifellos kenntnisreich geschrieben. Die je unterschiedlichen Akzentuierungen der Mariologie bei Paulus, bei den Evangelisten sind hörenschrift. Wo Kritik anzusetzen ist, ist das Kapitel 6, es ist „eine Fehlanzeige“.

Es gibt über „Apokalyptik“ inzwischen eine breite Literatur – eine Übersicht über apokalyptische Kunst und Literatur habe ich in meinem Buch „Erleben wir das Jahr 2000 – Apokalyptik als Chance“ (Walter-Verlag 1986) zusammengestellt. Unbekannt sind dem Jung-Exegeten sämtliche Äußerungen des Lehramtes und der letzten päpstlichen Rundschreiben zur Sache. Völlig unbekannt und nicht der Erwähnung wert ist die ganze Wirkungsgeschichte von Apk 12 in Theologie und Kunst. Nur so ist es zu erklären, daß er frei von allen traditionellen Belastungen formulieren kann: „Eine Fehlanzeige“. Als gänzliche Fehlanzeige an Aussage und Argumentation darf nun auch sein Elaborat zur Sache gelten.

Ein Zitat:

„Heute dürfte sich kaum noch ein professioneller Ausleger bereit finden, der Mutter Jesu eine Rolle in dem gewaltigen kosmischen szenarium einzuräumen, das Apk 12 vor dem Leser aufbaut. Und die große Mehrheit der Katholiken ebenso wie der Protestanten ist sich inzwischen auch über die Gründe einer solchen Verweigerung einig geworden. Die wiederum sind nicht leicht zu vermitteln. Denn Apk 12 hat mit anderen (jüdischen) Apokalypsen eine schwierige Sprache und eine noch komplizierte Weltsicht gemeinsam.“ (S. 25).

Die Gründe solcher Verweigerung sind nicht leicht zu vermitteln? Man betrachte die Bilder der Ausstellung - und alles wird klar. Aber genau dies hätte nun der Exeget und Theologe vermitteln und bedenken sollen. Aber alles läuft auf die Rechtfertigung einer Verweigerung hinaus. -

Karlheinz Müller ist freilich zuzustimmen, daß in jüngster Zeit immer mehr Autoren von der Deutung von Apk 12 auf Maria abgerückt sind. Aber man muß sagen, das gilt für die deutschsprachige Exegese. Im Zuge der Verbreitung feministischer Auffassungen ist das bisherige Interesse auch katholischer Schriftaufleger merkwürdig abgekühlt, ja ins Gegenteil umgeschlagen. Dazu gehört die beklemmende Hörigkeit katholischer Exegeten von protestantischen Prämissen besonders der Bultmannschule. Dies hat kein Geringerer beklagt als der Altmeister der katholischen neueren Exegese, der Würzburger Neutestamentler Rudolf Schnackenburg (Gesammelte Aufsätze Bd I). Doch zu unserem Text: Diese mehr emotionale als sachliche Verweigerung in einer zentralen Auslegung des Neuen Testaments - Apk 12 gehört tatsächlich zu den klassischen katholischen Schriftstellen wie auch Mt 16,16 - führt zu einer charakteristischen Verkürzung der vom Neuen Testament her naheliegenden mariologischen Aussagen. Wie durch die Bultmann Interpretation der Osterereignisse Tür und Tor für einen „Jesuanismus“ geöffnet wurde, so wird durch die Profanisierung aller Maria betreffenden Texte die Mariologie verkürzt zu jenem Aschenputteldasein, das Karlheinz Müller jener Frau von Nazaret zudenkt - vgl. die „Bilanz“ auf den Seiten 28 ff. Müller gesteht selbst diese „Dürftigkeit“ ein (auf S. 30).

So ist es wahrhaft angebracht, sich betreffs der Exegese von Apk 12 bei wirklichen Meistern umzusehen. Die mir bekannte beste und ausführlichste Auslegung seit der durch das Konzil gewährten und ermöglichten Neueinsichten bringt das Buch von Peter Morant, „Das Kommen des Herrn“. Das Buch ist 1969 im Verlag Ferdinand Schöning erschienen. Leider hat es keine Neuauflagen gegeben. Ich zitiere einmal ausführlich, was Morant zur ekklesiologisch-marianischen Deutung schreibt (S. 229 f.).

„Die ekklesiologisch-marianische Deutung. Die Himmelsfrau muß nach all dem Gesagten notwendig als Symbol der Kirche gedeutet werden; aber auch der marianischen Auffassung muß bis zu einem gewissen Grad gegeben werden. Tatsächlich lassen sich beide Ansichten reibungslos und völlig befriedigend miteinander verbinden. Da Maria die Edelblüte, gleichsam die Kirche im kleinen, ja sogar die „Ursache unseres Heils“ (Irenäus) ist und da die Himmelsfrau zudem mehrere Züge an sich trägt, die der Jungfrau (haälma) des Isaias (7,14), der leiblichen Mutter Jesu, zugehören, muß Maria in diesem Frauensymbol mitgesehen werden. Infolgedessen ist die Anwendung des Textes auf die selige Jungfrau mehr als eine bloße Akkommodation; selbst die Geburtswehen, auf Maria bezogen, haben einen guten Sinn, insofern sie an das Mitleid erinnern, welches das Herz Mariä erfüllt beim Anblick der schweren Prüfungen vieler Gläubigen.

Vom 4. Jahrhundert an hat man im Abend- und im Morgenland angefangen, die ekklesiologische Deutung mit der marianischen zu verbinden und die Kirche in Maria und Maria in der Kirche zu sehen. In diesem Sinn schreibt der weise Theologe am Hofe Karls des Großen, Alkuin: „Die sonnenumkleidete Frau ist die selige Jungfrau Maria, die überschattet ward von der Kraft des Allerhöchsten. Aber in ihr erfassen wir auch das gesamte Geschlecht, und das ist die Kirche. Denn diese wird ‚Frau‘ genannt, nicht ob der Schwäche des Geschlechtes, sondern weil sie täglich neue Völker gebiert, aus denen sich der allgemeine Leib Christi aufbaut“ (Komm. zur Apk V. 12; PL 100, 1152D). Noch zu Beginn des Hochmittelalters, als man schon langsam Maria und die Kirche gleichsam zu trennen begann und der Lieben Frau einen menschlich rührenden Kult schenkte und der Kirche eine immer mehr rechtlich denkende Betrachtungsweise vorbehielt, schrieb der tiefsinnige Mönch Rupert von Deutz: „Die sonnenumkleidete Frau

ist das Symbol der Kirche, deren bedeutendster Teil, deren bester Teil die seligste Jungfrau Maria ist, durch die glückselige Frucht ihres eigenen Schoßes“ (Komm. zur Apk VII, 12; PL 169, 1043 A).

Vordergründig (in sensu primario, adaequato et generali) ist die Himmelsfrau das Symbol der Kirche, auf die sich die Hauptzüge des Bildes (Geburtsschmerzen, Flucht und Schutzmaßnahmen, Kampf gegen Satan, die übrigen Nachkommen) vollständig, die andern teilweise (die Geburt Christi, der Sonnenglanz) beziehen; hintergründig (in sensu secundario, inadaequato, sed eminenti) ist sie Symbol für Maria, die als Gottesmutter uns Christus geboren hat und die gnadenvolle Jungfrau ist. Bald schillert mehr der eine, bald der andere Gedanke in diesem herrlichen Farbenspiel; bald wird mehr der Kometenkern, bald mehr der Kometenschweif ins Auge gefaßt. So erklären das große Zeichen Scheeben, Allo, Lavergne, Lortzing, Cohausz, Gutzwiller, H. Rahner (vgl. zur Frage: J. Michl, Die Deutung d. apokalypt. Frau in d. Gegenwart, in: BZ 3 (1959) 301-310).

Maria und die Kirche sind hier nach dem symbolischen Sinn dargestellt. Das Bild hat nur einen Wortsinn, umschließt aber zwei Objekte. Der tiefste Grund einer solchen „Durchsichtigkeit“ (Gutzwiller) ist Jesus Christus selbst, in dem die Gottheit und Menschheit in der Einheit seiner Person verbunden ist und in dessen Menschheit die Gottheit vielfach durchscheint und aufleuchtet. Maria und die Kirche müssen zusammen gesehen und verehrt werden. Je mehr die Kirche als mystischer Christus erkannt und geliebt wird, desto mehr tritt auch Maria in ihrer mystischen Verbundenheit mit den Erlösten in den Vordergrund der Erkenntnis und Verehrung. Daß der gläubige Kult und die vertrauende Liebe zur Gottesmutter in der Kirche mit den fortschreitenden Jahrhunderten sich steigern, ist ein eschatologisches Geheimnis, und das Gegenteil müßte als Verarmung gewertet werden. Im Grauen der letzten Tage, wenn der Drache seinen Endkampf gegen die Kirche führt, wird sich immer klarer offenbaren, daß Maria das große Zeichen, die Schlangenbesiegerin ist. Lieben wir beide, unsere Mutter Maria und unsere Mutter Kirche, beide sind die schmerzreiche und doch von himmlischem Licht umflossene Gebälerin unseres Christuslebens (vgl. H. Rahner, Maria u. die Kirche. Innsbruck 1951. S. 127).“

Wer will angesichts dieses kompakten Zeugnisses noch eine „Fehlanzeige“ aufrechterhalten?

Es wäre reizvoll, die ganze umfassende Wirkungsgeschichte nachzuzeichnen, die Apk 12 in der Geschichte der Auslegung und vor allem der christlichen Kunst in Ost und West hatte. Dazu gehört auch das Zeugnis liturgischer Texte. Alles verfehlt? Man kann zeigen, daß die gesamte Kunst der Ikonographie sowie auch der westlichen figürlichen Darstellungen Mariens an Apk 12 als dem Grundarchetypus Mariens orientiert sind. Hinzu kommen die ausdrücklichen lehramtlichen Bestätigungen - am eindruckvollsten in der Enzyklika „Signum Magnum“. Alles altes Eisen? Welch herrlich neuen Zeiten der Mariologie gehen wir entgegen, wenn alles dies vergessen ist?

Wichtig scheint mir auch das ökumenische Argument: Es scheint mir widersinnig, einem Gläubigen der Ostkirche das zu vermitteln, was die Ausstellung sich zum Ziel gesetzt hat. Jeder fromme Orthodoxe wird sich nur tief in seinem (Vor - ?) -Urteil bestätigt sehen, im Westen werde ohnehin alles profanisiert und aller Metaphysik entkleidet. Freilich, genau das geschieht auf dieser Ausstellung. Maria wird ihres Sonnenkleides beraubt und nackt auf die Erde geschmissen, vgl. das skandalöse Bild S. 54. Wahrhaft, hier ist die Frau zum Objekt geworden. Anscheinend hat sich der Maler in den Kapiteln verguckt. Sein Bild illustriert den Fall der Babylonischen Hure, Apk 18 und 19.

Ein wichtiges Detail darf noch erwähnt werden. Es zeichnet die Entwicklung der Mariologie der letzten hundert Jahre aus, daß sie dem großen Spannungsgefälle folgt von Gen 3, 15 bis Apk 12. Es gibt eine erkennbare Linie von Rue de Bac über Lourdes, über

Fatima und Banneux hin zu neueren, noch nicht direkt anerkannten Marien-Dokumentationen - die Linie ist dargestellt in der Veröffentlichung von Franz Graf Magnis „Die Miterlöserin“ in dem Beitrag von Louis Knouvelde (Verlag Paul Pattloch, Aschaffenburg 1973), der die Geschichte der Marienerscheinungen überzeugend auflistet. Apk 12 spielt in der Fatima-Prophezeiung die entscheidende Rolle mit eindeutig mariologischer Ausdeutung. Nach Karlheinz Müller ist dies offenbar zu vernachlässigen. Spätestens hier müßten bei allen Wachen die Alarmglocken läuten. Wenn diese Art der Auslegung der Schrift Schule macht, so nur unter ausdrücklicher Verleugnung der „profetischen“ marianischen Linie. Daß es diese prophetische Bedeutung der Marienerscheinungen gibt, erfreut sich breiter Anerkennung auch in der deutschen Öffentlichkeit. Sehr gut ist diese Linie herausgestellt in dem Buch von Dirk Grothues „Die Propheten kehren wieder“.

Der entscheidende Fehler der Auslegung des Exegeten Müller aber ist, daß er den Boden der katholischen Hermeneutik verlassen hat, den das Offenbarungsschema des Konzils ausdrücklich und eindeutig vorgibt. Danach gilt:

„Unsere heilige Mutter, die Kirche, hat entschieden und unentwegt daran festgehalten und hält daran fest, daß die vier genannten Evangelien, deren Geschichtlichkeit (= historicita) sie ohne Bedenken bejaht, zuverlässig überliefern, was Jesus, der Sohn Gottes, in seinem Leben unter den Menschen zu deren ewigem Heil wirklich getan und gelehrt hat bis zu dem Tag, da er aufgenommen wurde (vgl. Apg 1,1-2).“

JOSÉ MANUEL TERRERO-TORRECILLA

### Die Marienverehrung bei den Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland (Fortsetzung)

#### IV. Die Polen

Im Jahre 966 taucht die polnische Nation auf. Ihre Geschichte ist von Anfang an mit dem Christentum verbunden. Schon im 13. Jahrhundert hat Polen seine erste Nationalhymne, die ein Gebet zu Maria war: „Weil Du Gott geboren hast, bist Du gebenedeit, Maria. Die Du ganz bei Deinem Sohn bist, Hohe Frau und Mutter, verhilf uns zu Barmherzigkeit.“

So beginnt Dr. Kazimierz Kosicki, einer der Priester, die sich um die große polnische Kolonie in Deutschland kümmern, sein Gespräch über die Verehrung der Gottesmutter in seinem Volk. „Die Verehrung der Schwarzen Muttergottes“, fährt Dr. Kosicki fort, „begann etwas später. Im Jahr 1364 stiftete ein polnischer Prinz ein Bild der Jungfrau an einige Ordensleute – an PP. Pauliner, die auf dem hellen Berg (Jasna Gora) wohnten: Es ist die Gottesmutter von Tschenstochau. Von jetzt an nahm die Verehrung der Schwarzen Madonna immer mehr zu. In schwierigen Zeiten wurde das Heiligtum, das das Bild beherbergt, zur geistigen Hauptstadt Polens: so zum Beispiel im Jahre 1656, als die Schweden Polen eroberten – bis auf Jasna Gora, wo sich die Polen den Schweden widersetzen und erstarkten. Diese mußten schließlich das Land verlassen.“

Im Büro von Dr. Kosicki hängt ein übergroßer Wandteppich der Schwarzen Madonna, deren rechte Wange verletzt ist. Ihr ernster und würdevoller Blick füllt den Raum aus.

„Jedes Jahr am 15. August pilgern die Polen aus allen Diözesen nach Tschenstochau. Sie pilgern zu Fuß (einige sind 9 Tage unterwegs, andere bis zu 15 Tagen) und kehren mit dem Auto oder dem Zug nach Hause zurück.“ Nach dem Zweiten Weltkrieg lebten

Für Müller aber ist fast alles, was Mattäus schreibt, nicht historische Darstellung sondern auswählende Interpretation. Die umfassende exegetische Diskussion, die zu Art. 19 geführt hat und im Kommentar im Herderlexikon Bd. 13 S. 566 dargestellt ist, scheint ihm nicht bekannt zu sein.

Auch folgt er in seiner „Fehlannonce“ auf d. Seiten 25 ff. dem falschen Schema der Bultmann'schen Argumentationsweise: immer alternativ - nicht ... sondern ... Der Text Apk 12 ist *nicht mariologisch* zu verstehen, *sondern* „nur“ ...

Warum diese ständigen ausschließlichen Alternativen? Keiner wird sich den neueren Einsichten verschließen, daß Apk 12 in erster Linie ekklesiologisch zu verstehen ist, ja daß uralte ägyptische und babylonische Vorlagen vorgegeben sind. Aber warum soll dann die mariologische Deutung auszuschließen sein? Das Konzil hat in der Konstitution über die Kirche eine wichtige hermeneutische Regel genannt zur Zusammenführung der ekklesialen und mariologischen Aussagen: Maria kann nur zutreffend in und mit der Kirche interpretiert werden – und umgekehrt kann die Kirche nur durch Maria (in ihrem Geist) zutreffend interpretiert werden.

Warum sollen die langen Kämpfe um die Einordnung des Marienschemas in das Kirchenschema vergeblich sein? Gehört es nicht zu den bleibenden Einsichten des Konzils, daß wir beides miteinander bedenken und voraussetzen - auch und erst recht in der Schriftauslegung und in der künstlerischen Darstellung der Mariengeheimnisse? Zu dieser Ausstellung gibt es nur einen Kommentar: FEHLANZEIGE!

in Deutschland 2 Millionen Polen, die nicht nach Polen zurück konnten und deshalb ihre religiösen Traditionen in dem Land ausübten, das sie aufnahm. So sind Marienwallfahrtsheiligtümer besucht, wie in Neviges (Wuppertal), wo die Polen immer am 3. Sonntag im Juni hinpilgern. Tausende nehmen an dieser Wallfahrt teil. Oder in Hannover, wohin 2 polnische Franziskanerpatres, die in Dachau gefangen waren, aus Polen eine Reproduktion der Schwarzen Madonna brachten, die seit den fünfziger Jahren in einer Kirche aufbewahrt wird, wohin die Polen am 4. Sonntag im August wallfahren. Oder auch in Maria Buchen bei Würzburg und vielen anderen Orten. Bei den Wallfahrten nehmen die Polen an der hl. Messe teil, beichten, singen, tanzen, und in den Liebesbeweisen zur Jungfrau Maria drückt sich die Sehnsucht und die Erinnerung an die Heimat aus, wie sie sich in den folkloristischen Darbietungen zeigt.

„Wenn die Polen eine Kirche betreten“, so schließt Dr. Kosicki, „ist das erste, was sie tun, die Jungfrau Maria zu grüßen, und beim Verlassen der Kirche verhalten sie sich genauso.“

Die große Verehrung der Schwarzen Madonna von Jasna Gora kommt in dem Hymnus, der ihr gewidmet ist, zum Ausdruck:

„Einen Ort gibt's auf der Erde, wo zurück hin jeder kehrt, um ihr Antlitz anzuschauen, das zwei Wunden tief versehrt. Voller Liebe, voller Sorge fleht ihr Blick Dich herzlich an, ihre Obhut anzunehmen, nimm sie an. Madonna, Schwarze Madonna, wie gut ist es Dein Kind zu sein, o Mutter, Schwarze Madonna, schließ uns in die Arme ein.“

Schutz und Ruhe vor dem Bösen findest Du in ihrem Haus, und ihr Herz strahlt allen Kindern ihre Mutterliebe aus. Sie umgibt Dich stets mit Sorge, wenn Du ihr Dein Herz nur schenkst, und voll Freude immer wieder an sie denkst.

Unser Leben ist voll Hasten, voller Eile, ohne Ruh. Wohin sollen wir uns wenden? Du bist Zuflucht, Mutter, Du! Deshalb rufen wir, Madonna: Laß uns Dich als Mutter sehen. Höre, wie wir voll Vertrauen zu Dir flehen.“



## V. Die Portugiesen

Don Manuel José Silva wohnt in Offenburg und ist für die Seelsorge bei den Portugiesen zuständig, die in verschiedenen Gemeinden im Schwarzwald wohnen. In Deutschland leben ungefähr 80.000 Portugiesen, eine Zahl, die seit Januar 1992 ständig und bemerkenswert zugenommen hat. Viele von ihnen arbeiten in der Bauwirtschaft.

Von der Marienverehrung der Portugiesen zu sprechen, heißt, von Unserer Lieben Frau von Fatima zu reden und über das Rosenkranzgebet. Sie organisieren jährliche Wallfahrten nach Norddeutschland (Werl), nach Köln, nach Mariental bei Wiesbaden und in den Süden – nach Ottobeuren. In allen Orten verehren sie im Grunde die Muttergottes von Fatima. Und immer leitet ein portugiesischer Bischof diese Wallfahrten.

Don Manuel José Silva unterstreicht die Bedeutung des Rosenkranzgebets für die Portugiesen: „Wenn Sie mit einem Portugiesen über religiöse Dinge sprechen, werden Sie sofort feststellen, wie sehr er den Rosenkranz verehrt. Häufig wird er in der Familie gebetet und diese Verehrung zählt in der religiösen Vorstellung der Portugiesen so viel oder mehr als die hl. Messe am Sonntag. An den Wallfahrten in Deutschland nehmen alle Portugiesen, ich betone: *alle*, teil. Die Gemeinden, in denen sie wohnen, bleiben an diesem Tag ohne sie.“

„Unsere Jungfrau Maria ist für einen Portugiesen so wichtig oder wichtiger als Christus, ich sage Ihnen: wichtiger. Leute, die gewöhnlich nie bei religiösen Veranstaltungen erscheinen, gehen aber in die Kirche, um Maria zu grüßen und eine Kerze anzuzünden. Es kann sein, daß vielen die Messe nichts bedeutet, aber die Jungfrau Maria bedeutet ihnen etwas, weil sie die Muttergottes ist. Die Portugiesen tragen sie in ihrem Herzen, besonders seitdem sich die Verehrung Mariens unter verschiedenen Namen in Portugal ausbreitet: Maria vom Rosenkranz, Mariä Himmelfahrt, Maria vom Lächeln, der Geburt, der Führung, des Lichtes, des Ufers, der Hilfe. Die Kälte und die Härte der Arbeit, die der Portugiese hier in Deutschland, außerhalb seines Landes, empfindet, verschwinden, wenn er mit seinen Landsleuten zusammenkommt, um Maria zu verehren. Dieses Gefühl für Maria gibt ihm seinem Land, seinem Glauben zurück.“

## VI. Die Spanier

70 spanische Priester betreuen von Nord- bis Süddeutschland ca. 150.000 Spanier, die in diesem Land wohnen. Die Mehrheit von ihnen gehört zu den Abertausenden, die seit den sechziger Jahren kamen. Mit ihnen leben ihre Kinder, die zweite Generation, und man sieht schon Enkelkinder. Die Mehrheit dieses großen Kontingents von Personen kehrte schon nach Spanien zurück. Die Zurückgebliebenen stellen eine Minderheit dar. Sie sind in die deutsche Gesellschaft gut integriert, ihre Kinder finden beruflich ihren Weg hier, weil fehlende berufliche Perspektiven in Spanien es ihnen nicht erlauben, mit ihren Eltern zurückzukehren.

Diese zweite Generation, in Deutschland geboren und erzogen, kennt Spanien nur aus den Ferien und durch das familiäre Milieu, das sie in Deutschland hat.

Trotz alledem fühlt sich die große Mehrheit sehr spanisch, obwohl sie hier weder Deutsche noch dort – wenn sie Spanien besuchen –, ganz Spanier sind. Das Blut und die Familie sind entscheidend, wenn es darum geht, zu Spaniern geformt zu werden, trotz der sprachlichen, erzieherischen, kulturellen und sozialen Hindernisse, in denen sie sich entwickeln, und die so wenig spanisch sind.

Ihr religiöses Leben beschränkt sich fast ausschließlich auf das, was von der Familie weitergegeben wurde, was sie aus Spanien mitbrachten und was sie von der „Spanischen Kath. Mission“ empfangen.

Hier integrieren sie sich selten aber in die Strukturen der lokalen Kirche. Eine Spanische Katholische Mission versucht wie eine normale Pfarrei zu arbeiten, die die üblichen Dienste wie jede andere Pfarrei auch anbietet, wie z. B. religiöse Dienste, Katechese, Krankenbesuche, persönliche Begegnungen, Zuwendung zu den Spanischsprechenden (Lateinamerikaner, die sich aus verschiedenen Gründen in Deutschland befinden), usw.

Die Zerstreuung erschwert sehr diese Tätigkeit, da nicht alle Spanier im selben Stadtviertel wohnen.

Spanien ist „das Land der allerheiligen Maria“ und in den Herzen der Spanier, die in der Wiege des Protestantismus leben, ist die Zuneigung für die Jungfrau von Rocío, oder Covadonga, Pilar oder Montserrat, Guadalupe oder der Desamparados, Lluç oder Candelaria noch nicht erloschen.

Auch die Liebe zu der heiligen Maria des eigenen Dorfes ist noch lebendig, die die Großeltern und Eltern verehren und heute noch besuchen, besonders in den Ferien. Oft bringen sie im Sommer ihre Kinder in die Kapelle der Jungfrau Maria in der Heimat, um die Erstkommunion zu feiern.

Die Spanier verehren auch in Deutschland die Jungfrau Maria. Die Marienheiligtümer in der Nähe ihrer Wohnung kennen alle Spanier, sie machen im Frühling Wallfahrten dorthin.

Es ist oft so, daß sich Gruppen von Spanischen Missionen zusammenschließen, um eine gemeinsame Wallfahrt zu gestalten und die Beziehungen untereinander zu intensivieren. In solchen Wallfahrten mit ihren jeweiligen Priestern versammelt sich ganz Spanien, um Maria zu verehren. Man trifft Menschen aus fast ganz Spanien, nämlich Andalusier, Basken, Menschen aus der Estremadura, Katalanen, Kastilier, Galizier, Valenzianer, Asturier, Aragonesen und Kanarier. Die heilige Messe und die Opfer für die Jungfrau, die jede Gruppe mit ihren entsprechenden Trachten mitfeiert, die Blumenopfer nachmittags, die Beichte und die Begegnung mit so vielen Landsleuten so weit von der Heimat entfernt, die Marienlieder und das gemeinsame Feiern bilden bei diesen Begegnungen mit Maria als Mittelpunkt ein marianisches Identitätsbewußtsein.

Darüber hinaus veranstaltet jede Mission ihre eigenen Wallfahrten und Feierlichkeiten zu Ehren Marias, wie z. B. das Rosenkranzgebet – was die Spanier der zweiten Generation oft nicht kennen, nicht einmal den Rosenkranz selbst –, Hausbesuche der Wundertätigen Maria, die in kleinen Holztätern von Familie zu Familie wandert (oder getragen wird), gemäß einem weit verbreiteten spanischen Brauch, Maimonat, usw.

Zusammenfassend könnten wir sagen, daß die Marienverehrung bei den Spaniern, die hier in Deutschland wohnen, im Herzen eines jeden entsteht, je nach den Erlebnissen als Kind in seiner Heimat. Es ist eine Tatsache, daß die Spanischen Missionen in Deutschland die traditionelle Marienverehrung bei den Spaniern fördern. Leider Gottes geraten viele Traditionen in Vergessenheit und viele Bräuche verschwinden bei ihnen. Verantwortlich dafür ist der Lebensrhythmus hier in Deutschland, die übermäßige Arbeit, der Drang zu sparen, aber besonders die Entwurzelung von der Heimat. Das alles läßt viele Formen der Frömmigkeit entbehren und damit auch die Beziehung zu Gott, wie sie sich in der Liebe zu Maria ausdrückt. Beides haben sie von ihren Eltern nicht so empfangen, wie diese von ihren Eltern. Außerdem fehlt hier das ganze soziale Umfeld wie z. B. Einsiedeleien, religiöse Traditionen, Dorffeste, die das alles einigermaßen in Spanien garantierte.

Letzten Endes fördert der Priester der jeweiligen Mission in Deutschland die Marienfrömmigkeit. Wenn aber der zuständige Priester die Marienverehrung nicht besonders pflegt und die Liebe zu Maria in seinen Gemeinden nicht fördert, braucht man sich nicht zu wundern, wenn diese charakteristische Note der spanischen Seele verlorengeht.

José Manuel Terrero-Torrecilla  
Karlsruhe

## Der geistige Sinn des Hohenliedes

„Ich will gehen zum Myrrenberg und Weihrauchhügel. Alles an dir ist schön, meine Freundin, und kein Makel haftet dir an!“ (Hld 4,6b-7).

### Wie die streitende Kirche und die heilige Seele ganz schön sind und ohne Fehl

Laßt uns diese Worte auf die streitende Kirche und die heilige Seele im Sinn der Väter anwenden, wie der Text selbst und die Reihe der Lobsprüche zu erfordern scheinen. Sie sind gleichsam Nachworte dieser vorhergehenden Lobsprüche, als wenn der Bräutigam sagte: Alles an dir ist schön, du meine Freundin; deine Augen wie die der Tauben, deine Haare wie die Herden der geschorenen Schafe, usw... und mir bist du gleichsam der Berg Myrrhe und der Weihrauchhügel, wo ich gern verweile.

Doch was lobe ich einzelnes? Die vornehmlichen Teile habe ich erwähnt, dasselbe gilt von den übrigen, die ich ausgelassen habe, weil „alles an dir ist schön, meine Freundin, und kein Makel haftet dir an“ in allen Zuständen, Stufen und Ordnungen, die du umfassest. Du bist schön und ohne Makel, nicht weil alle und jeder Gläubige heilig ist und ohne Fehl, da ja die Kirche viele Sünder umfaßt, wie aus dem feststeht, was wir dazu gesagt haben, als der Bräutigam von ihr sagte: „Wie die Lilie unter den Dornen, so meine Freundin unter den Töchtern“<sup>(1)</sup>, was sie auch recht von sich erkennt, da sie sagt: „Ich bin schwarz, doch auch schön, Töchter Jerusalems!“<sup>(2)</sup> Doch da alles, was die Kirche kraft der Lehre und des evangelischen Gesetzes, die sie bekennt, berichtet, schön ist, wahr, heilig, vollständig und vollkommen, ist an ihr kein Makel, kein Fehl, keine Häßlichkeit und Unvollkommenheit, kein Irrtum und Falsch, nichts von Sünde oder der geringsten Bosheit; sie lehrt, befiehlt, rät oder billigt, und außerdem gibt es in jedem ihrer Stände, Stufen und Ordnungen einige ausgezeichnete und großartige Menschen, denen dieses Lob angepaßt wird, allerdings ist das Wort „ganz“ nicht auf die einzelnen Personen aller Stände zu beziehen, sondern auf die einzelnen und auf alle die Stände, in denen es einige gibt, deretwegen sie heilig und unbefleckt genannt wird. Dies wird noch mehr feststehen, wenn wir diese Worte auf einzelne Seelen beziehen, von denen es vielfach verstanden werden kann. Zuerst nämlich, als sie durch das Bad der Taufe gewaschen wurden, gemäß den oben zitierten Worten des hl. Paulus<sup>(3)</sup>, dessen Seele kraft des Sakramentes glorreich durch den Glanz der Gnade war, ohne Makel durch den Nachlaß jedweder Sünde, sowohl der Erbsünde wie der aktuellen Sünde, wenn seine Seele ohne Makel wurde durch Ablegen der Werke des alten Adam und seiner alten Sitten, die gemäß dem Wort desselben Apostels in Alter und Untergang führen: „Die ihr den alten Menschen samt seinen Werken ausgezogen habt und angezogen den neuen.“<sup>(4)</sup> Sie legen auch ab jede Runzel der Doppelheit und Täuschung, so daß sie gleich neugeborenen Kindern verlangen nach der lauternden Milch der wahren Lehre und Heiligkeit und sie saugen. Dies leistet zuweilen auch das Sakrament der Buße, obgleich die Reue über die Sünden nicht so heftig sein kann, daß nach erteiltem Losspruch der Mensch von da an ohne Runzel und Makel bleibt. Wie sehr auch der Gerechte siebenmal am Tage fällt, und in vielem wir alle beleidigen, so kann doch für einen gewissen kurzen Zeitraum wahr sein: „Alles an dir ist schön, meine Freundin, und kein Makel haftet dir an!“ Dies erklärt der hl. Gregor wie folgt: „Während die heilige Seele sich von den täglichen Sünden durch Buße reinigt, während sie täglich die kleinen Sünden mit Tränen abwäscht und vor schweren sich hütet, wenn sie auch häufig sündigt, bewahrt sie durch ständige Buße dennoch ihre Reinheit beständig. Daher wird

ja auch anderswo vorgeschrieben: „Allzeit seien deine Kleider weiß“<sup>(5)</sup>, und: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“<sup>(6)</sup>. Wie schnell nämlich jemand von der Gerechtigkeit abweicht, sobald er sündigt, dennoch behält er durch ständiges Abwaschen seine Gerechtigkeit, da er immer an den glaubt, der den Ungerechten rechtfertigt, und ständig unter dem Glauben seine Sünden beweint.“<sup>(7)</sup>

Doch großartiger wird dies erreicht durch den Aufstieg zum Myrrenberg und Weihrauchhügel. Denn da es doppelten Teil von Gerechtigkeit und Heiligkeit gibt, von dem David sagt: „Meide das Böse und tu das Gute“, und wieder: „Wer makellos wandelt und Rechtes tut“<sup>(8)</sup>, welche zwei die Wegnahme jedes Bösen und das Schmücken mit jedem Guten umfassen, jenes erlangen wir auf dem Myrrenberg durch stete Abtötung, dieses auf dem Weihrauchhügel durch Gebet und Werke des Gottesdienstes, und aus beiden wird die Seele schön, ohne Makel und Runzel, oder durch irgend etwas dieser Art heilig und unbefleckt.

Daher kommt es, daß diese Aufstiege zu einer dreifachen Stufe der Reinheit bestimmt sind, auf der die Seele völlig unbefleckt ist. Die erste ist Freisein von Todsünde, die da Makel heißt, weil sie des Glanzes der göttlichen Gnade beraubt, und diese ist allen notwendig; sie wird erworben durch Gehorsam zu den göttlichen Geboten. Daher wird im Deuteronomium dem ganzen Volk verkündet: Du sollst vollkommen und ohne Makel sein!<sup>(9)</sup> Doch wie der hl. Johannes sagt, gilt: „Wer aber sein Wort bewahrt, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet!“<sup>(10)</sup>

Die zweite Stufe verlangt das Vermeiden der leichten Sünde, die aus Wahl und gewissem Wissen verübt wird. Ich möchte meinen, vollkommenen Menschen fiele dies leicht, obgleich sie anderes, was unachtsam und überrascht geschieht, kaum meiden können; von diesen heißt es: „Denn in gar mancher Hinsicht fehlen wir alle!“<sup>(11)</sup> Die Schulden dieser Art, wenn sie auch leichte sind, lassen, weil sie nämlich wissentlich geschehen und der Seele anhängen, eine große Nachlässigkeit der Liebe erkennen nebst der Gefahr zu fallen. Denn das heißt es: „Wer das Kleine nicht beachtet, kommt zu Fall!“<sup>(12)</sup> Deshalb werden sie mit Recht mit Runzeln verglichen, Kennzeichen des alternden Menschen oder des abgemagerten, dessen Haut in Falten gerät, während sie vorher leicht und glatt ist. Ebenso zieht sich, wer an Eifer für das Gesetz lau wird, solche Falten zu, die den Glanz der Gnade verdunkeln und allmählich zu seinem Untergang führen.

Die dritte Stufe der Reinheit verlangt nicht nur die Schuld vermeiden, sondern auch die Unvollkommenheit, der vorzubeugen ist im eigenen Stand, denn auch die Ordensleute, deren Regeln zwar nicht unter Schuld verpflichten, begehen Unvollkommenheiten, wenn sie die Regeln übertreten. Unvollkommenheit verdunkelt die Zier und den Glanz des eigenen Standes. Und diesen Fehler zeigt der Apostel auf, wenn er sagt: „Ohne Makel, ohne Runzel oder etwas solcher Art“, denn solche Unvollkommenheiten sind gewissermaßen den Makeln und Runzeln ähnlich und verführen nicht wenig dazu, sie sich zuzuziehen. Alles dies aber erfährt die Wendung „und kein Makel haftet dir an!“, was den Gerechten auf kurze Zeit, wie gesagt, geschehen kann.

Doch was es heißt, „ganz schön“ oder „alles an dir ist schön“, d. h. vollständig und vollkommen, schließt eine andere dreifache Stufe ein, wie die Catena trium patrum lehrt, nämlich Fleisch, Seele und Geist – schön, heilig und unbefleckt, wie der Apostel andeutet: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch voll und ganz, und euer Geist und eure Seele und euer Leib werde unversehrt und untadelig bewahrt für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.“ Schön am Leib ist der, der seinen Leib durch Mäßigung und Enthaltensamkeit schmückt und sein Fleisch dem Geist unterwirft, bescheiden alle seine Bewegungen ordnet; schön aber ist an der Seele, wer alle Begierden seines fühlenden Verlangens zügelt, so daß nicht in ihr ist, was sie befleckt und verwirrt.

Schön aber wird der Geist genannt, wenn er alle Pläne und Taten richtig ordnet und sich ganz zu Gott hinwendet, wie es heißt: „Die

unverheiratete Frau und die Jungfrau sorgen sich um die Sache des Herrn, daß sie heilig seien an Leib und Geist<sup>(14)</sup>, und wer immer Gott anhängt und sagt: „Wen habe ich sonst im Himmel und außer dir begehre ich nichts auf Erden!“<sup>(15)</sup>

Für diese kurze Zeit aber, wo sie alles Zeitliche verachtet und sich durch erhabene Betrachtung und eifrige Liebe Gott widmet, wird die Seele wahrhaft ganz schön und ohne Fehl gepriesen. Noch mehr drückt die Lesart der Septuaginta aus: „Ganz schön bist du, meine Nächste, und kein Vorwurf haftet an dir!“ „Nächste“ sagt mehr aus als „Freundin“, die ihr schließlich allzu nah ist durch tatsächliche Bekanntschaft und Liebe. Daher kommt es, daß der Psalmist sagt: „Blickt auf ihn und euer Antlitz wird leuchten und muß sich nicht schämen!“<sup>(16)</sup> Die sich so sehr Gott genähert haben, sind leuchtend und glänzend, ihr Antlitz ist geschmückt, an ihnen findet sich dann nicht, was zu rügen wäre. Denn das Feuer der göttlichen Liebe hat solches verzehrt und die ganze Seele in feurigen und strahlenden Zustand gebracht. Dies wendet der hl. Ambrosius auf die Jungfrauen an und erweitert es so: „Wer kann aber die Schönheit höher schätzen als im Schmuck derer, die vom König geliebt wird, vom Richter gebilligt, dem Herrn geweiht und Gott geheiligt wird, die immer Braut, immer unvermählt, damit weder ihre Liebe ein Ende habe, noch ihre Schamhaftigkeit einen Schaden.“<sup>(17)</sup> Dies ist wirklich die wahre Schönheit, der nichts fehlt, die allein verdient, vom Herrn zu hören: „Ganz schön bist du, meine Nächste, und kein Vorwurf haftet an dir!“

### **Wieso die seligste Gottesgebärerin ganz schön war, ohne Fehl, auch dem der Erbschuld**

Laßt uns die Stufe zur seligsten Gottesgebärerin aufsteigen, damit wir ihre reinste und unbefleckte Empfängnis bekräftigen. Wir setzen dabei voraus, was reichlich im 1. Buch über sie gesagt wurde.<sup>(18)</sup> Hier wollen wir nur erwägen, was aus diesem Lobspruch abzuleiten ist, was in einzelner Begründung auf sie paßt. Denn vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an bis zum Ende ihres Lebens sagte von ihr der Bräutigam aufs wahrhaftigste: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an dir!“, damit das, was über einige Gerechte für einen gewissen, kurzen Zeitraum gesagt wird, in der glorreichsten Jungfrau als immer gültig gewesen verstanden wird. Dadurch, daß sie durch einzigartiges Privileg niemals mit einer Makel der Erbsünde in ihr befunden wurde, noch einer aktuellen Sünde, nicht einmal der geringsten, nie eine Runzel oder Unzulänglichkeit, sondern immer Freundin war, immer die Nächste, immer schön, immer unbefleckt, immer – endlich – in jeder Hinsicht unversehrt und vollkommen. Denn aus der Liebe Christi zur Braut der Kirche und aus der Wirksamkeit seines Todes zur Heiligung leitet der hl. Paulus die Gaben ab, die Christus seiner Braut schenkte.<sup>(19)</sup> Da aber der Sohn Gottes seine Mutter mehr geliebt hat als die übrigen Glieder der Kirche und beschlossen hatte, eine herrlichere Einheit mit ihr zu haben, nicht nur die des Bräutigams mit der Braut, sondern die des Sohnes mit der Mutter, von der er geboren ist und die ihn im Schoß getragen hatte, gemäß dem, was der hl. Augustinus sagt und womit er die Jungfrau anredet: „Dich hat der König der Könige selbst als seine wahre Mutter und würdig gezielte Braut über alles geliebt und in der Umarmung der Liebe sich zugesellt!“<sup>(20)</sup> Folglich hat er sie auf vornehmere Weise geheiligt. Nicht reinigte er sie von einer Sünde nach dem Fall, sondern sorgte vor, daß sie nicht fiel, schenkte ihr die Reinheit, die eine Makel verhinderte. Das nämlich konnte sowohl das wirksame Leiden Christi leicht leisten, als es auch die Würde des Sohnes und der Mutter erforderte, daß der Sohn sich die Mutter glorreich gestaltete, ohne Makel oder Runzel oder etwas dergleichen, sondern immer heilig und unbefleckt.

Es ziemte sich nämlich, daß Christus die höchste, von ihm innegehabte Vollmacht, Seelen auf höchste Weise an seiner Mutter zeigte, der er andere herrliche Privilegien aus diesem

Grunde schenkte. Dies hat die Jungfrau selbst vom göttlichen Geist erfüllt über sich besungen und gesagt: „Großes tat an mir der Mächtige!“ Nicht sagt sie „der Gerechte“ oder der Gute, der Weise, sondern der hervorragend Mächtige, und allmächtig ist sein Name, er wollte die Kraft seiner Allmacht an mir ausüben, er tat Großes mir an, d. h. großzügige und seiner Allmacht würdige Geschenke. Unter diesen aber hat der Primat immer das Geschenk der heiligmachenden Gnade, von dem der hl. Petrus sagt: „Dadurch wurden uns die kostbarsten und größten Verheißungen geschenkt, damit wir teilhaft werden der göttlichen Natur.“<sup>(21)</sup> In der Schenkung also dieser großen Gabe zeigt Gott seine Macht, schenkt sie der Mutter auf herrlichere und reichere Weise als allen anderen, damit wie sie selbst Gott der menschlichen Natur teilhaft gemacht hat, Gott ebenso sie geschaffen hat, teilhaft seiner göttlichen Natur, ohne jeden Makel. Deshalb sprach der Engel einzig: „Gegrüßest seist du, voll der Gnade!“<sup>(22)</sup> und ersetzte so den Eigennamen, um durch diese gewisse Umbenennung zu bezeichnen, daß die Jungfrau von anderen zu unterscheiden ist, eben weil „voll der Gnade“. Das aber ist dasselbe wie „Ganz schön bist du, meine Freundin!“, denn die Gnade ist die Schönheit der Seele und ihre Freundschaft mit Gott. Warum also bist du ganz schön, wenn nicht, weil, wie der hl. Hieronymus bezeugt<sup>(23)</sup>, den übrigen Gnade und Schönheit nur teilweise geschenkt wird, bei Maria aber sich die ganze Fülle der Gnade und Schönheit zugleich eingoß. Aber wann begann „voll der Gnade“ und „ganz schön“ zu sein? Tatsächlich damals, als Maria begann zu sein! Dies sagt der englische Gruß an, da er an die Rede kein Wort „ist“ oder „war“ oder „sein wird“ anhängt, so daß er bezeichnet, zu allen Zeiten war, ist und wird sie sein voll der Gnade und der Herr mit ihr, auch wenn er bald auf neue Weise mit ihr war.

Dasselbe bekräftigt der folgende Satz des Engels: „Du hast Gnade bei Gott gefunden!“ Die übrigen Heiligen haben Gnade gefunden, nachdem sie sie verloren hatten, als sie in Sünden gezeugt wurden. Einige aber haben sie schneller als andere gefunden, wie Jeremias und der Täufer, die im mütterlichen Schoß geheiligt wurden; aber die Gottesgebärerin, heißt es, hat nicht Gnade gefunden, die ihr gefehlt hätte, sondern sie hat sie zugleich mit der Natur neu empfangen. Also fand sie diese Gnade, daß sie bewahrt würde vor jeglicher Makel und jedem Flecken, weil dies sowohl bewirken konnte, der da mächtig ist, als auch es sich für ihn gezielte, solche Großtaten seiner Mutter zu beschern.

Wenn ein mächtiger Mensch viele Diener hat, deren Kinder mit gleichem Recht dem gleichen Dienst unterworfen werden, kann er die Freiheit dem schenken, der zu einer solchen Zeit geboren wird, so daß er dann empfangen und geboren nicht als Sklave, sondern als Freier gilt. Kann dies nicht viel mehr der, der allmächtig ist, so daß diese, die geboren werden würde befleckt mit der Sünde, wie es die Schuld Adams verdient hatte, durch seine Gnade hervorkäme, frei von der Sünde und ihm lieb und willkommen? Vom Herrn selbst singt die Kirche: „O Gott, der du deine Allmacht am meisten durch Verzeihen und Erbarmen offenbarst“<sup>(24)</sup>; er hat sie aber offenbart, als er Adam und allen, die in Adam gesündigt haben und von der Makel seiner Sünde angesteckt waren, barmherzig verzieh und von der Sünde befreit hat. Nötig aber war, diese Allmacht auch an seiner Mutter, der Tochter desselben Adams, auf andere, überwältigend große Weise zu zeigen, die Schuld zu verhindern, die er verzeihen hätte müssen. Denn vornehmer ist die Weise der Erbarmung und um vieles herrlicher das Zeichen der Allmacht, für die einzige Gottesgebärerin aufgespart, der Großes antat, er, der da mächtig ist.

Darauf hat sie von den drei Großtaten, die von ihr, der Gottesgebärerin, in diesem Lobspruch verkündet werden: „Ganz schön“ und „ohne Makel“ am Leib, an der Seele und am Geist, die beiden ersten vom Augenblick der Empfängnis an besessen. Warum nicht die dritte? Dies leite ich so ab: Was den Leib betrifft, bekennen wir alle, sie hat immer die Unversehrtheit und jungfräuliche Schönheit



bewahrt, auch als sie den Sohn empfing und gebar, indem die Kraft des Allerhöchsten sie überschattete, und obendrein ist sie unversehr geblieben nach dem Tode, so daß der Leib keiner Verwesung unterworfen war noch in den Staub zurückkehrte, weil aus ihm das Fleisch Christi genommen worden ist. „Nötig aber war“, sagt der hl. Augustinus, „daß das heilige Fleisch Christi nicht allein in sich selbst die Verwesung schauen sollte, sondern auch nicht im Fleisch seiner Mutter, denn das Fleisch Christi ist das Fleisch Mariens und gleichsam werden sie für ein Fleisch gehalten.“<sup>25)</sup> Um vieles nötiger aber durfte auch dieses Fleisch nicht mit der Seele verbunden werden, die mit dem Verderb der Sünde angesteckt ist, von dem sie ohne Zweifel eine größere Schande sich zuziehen und zur größeren Schande auf den Sohn zurückwirken würde, als die Schuld ja schlimmer ist als die Strafe. Die Rückkehr zum Staub nämlich ist die Strafe der ursprünglichen Schuld.

Ferner bekennen wir alle, die Gottesgebärerin ist ganz schön, vollständig und vollkommen an der Seele immer gewesen; sie hat keine Mängel an Gefühl, die aus der Erbsünde stammen, erfahren. Nie quälte der Zunder der Sünde sie, niemals hat ihr Fleisch gegen den Geist begehrt, nie sind Bewegungen des Verlangens ihrer Vernunft zugekommen oder haben diese verwirrt, sondern immer lebte sie in ihrem Innern in großer Eintracht und großer Zustimmung aller ihrer Verlangen mit dem Verstand, so daß mehr als alle die Gottesgebärerin ihrem äußeren Menschen oder ihrem niederen Anteil gesagt hat: „Du aber, mein Gefährte, mein Vertrauter und Bekannter, die wir zusammen süße Gemeinschaft erlebten, zum Gotteshause wallten im Festgedränge!“<sup>26)</sup>

Da also die Gaben Gottes vollkommen sind, der sie der Mutter schenkte, daß sie der Folgen der Erbschuld entbehrte, ist zu sagen, daß er ihr um vieles mehr geschenkt hat, daß sie nie von der Erbschuld befleckt war. Denn dies war ihr mehr zu wünschen, daß sie keinen Augenblick Feindin Gottes hätte genannt werden können und von ihm entfernt gewesen wäre, die durch eine gewisse Umbenennung Freundin und Nächste genannt wird. Sie war aber ganz schön auch an Geist und Herz, keinen Flecken ließ sie zu, immer war sie mit der Gnade und der innigsten Freundschaft mit Gott selbst geschmückt.

Doch da nicht geleugnet werden kann, daß die Gottesmutter schuldig war, die Makel sich zuzuziehen, vor der sie bewahrt blieb und von der sie erlöst wurde, ist jene Schuld ihr nur insofern zuzuweisen, als sie geringer ist und weit entfernt von einem Makel und ehrenvoller ebenso der Mutter wie dem Sohn. Es ist aber diese Schuld verschieden zu verstehen, als wurzelhafte und als aktuelle. Aktuelle nenne ich, wenn du verstehst, die selige Jungfrau sei wie die übrigen Nachkommen Adams in dessen Willen enthalten gewesen, als er sündigte. Daher ist jene Sündentat ebenso, wie sie den Nachkommen angerechnet wurde, weil alle in Adam gesündigt haben, der Jungfrau angerechnet worden, die also damals in Adam gesündigt hat, auch wenn sie durch besonderes Privileg, da ihr die Makel der Sünde in ihrer Empfängnis einzuprägen war, durch die Gnade geheiligt und bewahrt worden ist; dies ist die gemeinsame Weise des Erklärens. Die wurzelhafte Pflicht oder Schuld verstehe so, daß der barmherzige Gott von Ewigkeit her beschlossen hat, im Willen Adams seien, wenn er sündigte, alle Nachkommen enthalten außer der Jungfrau, die er zur Mutter seines Sohnes erwählte und für die – wegen der Verdienste desselben, aus ihr zu gebärenden Sohnes – er wollte, daß sie in diesem Willen Adams für die genannte Auswirkung nicht enthalten sei. Deshalb hat sie in ihm nicht gesündigt, doch hätte sie gesündigt, wenn sie nicht wegen der Verdienste Christi ausgenommen gewesen wäre. Und dies genügt, daß sie als Erlöste bezeichnet wird und durch ihn von aller Ansteckung befreit ist. Wie dies der hl. Augustinus sehr schön ableitet aus dem Psalm: „Du hast meine Seele gerettet vor den Tiefen der Unterwelt“<sup>27)</sup>, was er dort mit den besten Vergleichen bekräftigt, und aus diesem Grunde heißt sie noch glorreicher „ganz schön und ohne Makel“, weil sie ganz weit entfernt von der Makel ist und unter Christus keine

größere Entfernung auszudenken ist. Dies anzurühren möge genügen, indem wir den scholastischen Theologen eine längere Erörterung und Bestätigung überlassen.

Dieser Auslegung aber ist jene berühmte Weissagung günstig, die Gott uns schenkte, als er zur Schlange sprach: „Feindschaft will ich stiften zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst nach seiner Ferse schnappen!“<sup>28)</sup> Es bemerkt aber Rupert, Gott habe absichtlich diese Worte an die Schlange gerichtet und nicht an die Frau, wo er ihr sagte, „ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Schlange und du wirst ihr den Kopf zertreten“, um zu bezeichnen, nicht zu Eva selbst, sondern zu einer anderen Person desselben Geschlechts, nämlich zur seligen Jungfrau, habe er zu reden beabsichtigt, die durch den Sohn, den sie gebären soll, die Macht des Teufels zertreten wird, als wenn er der Schlange gesagt hätte: Du hast diese Frau und ihren Nachkommen besiegt, ich aber habe von diesem deinem Sieg die Frau ausgenommen und mir aufbewahrt, die durch ihren Nachkommen dich zertreten wird und mit dir auf immer Feindschaft halten wird.<sup>29)</sup>

Es bemerkt aber derselbe Rupert: „Die Feindschaft zwischen der Frau und der Schlange gründet in der Natur und ist gleichsam vorgezeichnet. Denn er hat erfahren“, sagt er, „aus dem getreuen Bericht derer, die durch Fleiß erkundet haben: Wenn der bloße Fuß der Frau dem Zahn der Schlange zugekommen ist und deren lebendiges Haupt vielleicht leicht zerdrückt hat, daß dann der ganze Leib der Schlange mit dem Haupt sofort unterging, so daß überhaupt keine Bewegung, kein Gefühl in irgend einem Teil übrig war. Dies kann weder mit Hämmern oder Brechstangen noch Schwertern, die den Leib treffen, schnell oder leicht bewirkt werden. Zwar wird berichtet, ein abgeschnittener Kopf mit zwei oder drei Füßchen habe überlebt und sei weggelaufen. Hingegen tötet die Schlange, so gering sie auch ist, wenn sie vielleicht der weit außen liegenden Fußsohle den Zahn eingeschlagen hat, weil durch den Biß das eingegossene Gift durch die Adern strömt und die Seele beseitigt“<sup>30)</sup> – soweit Rupert. Dies paßt sehr gut zur seligsten Gottesgebärerin. Der giftsprühende Zahn der Schlange kommt den übrigen Frauen, den Töchtern Evas zuvor, beißt und steckt an mit dem Gift der Erbsünde, das in alle Betätigungen des Geistes eingegossen wird und geistigen Tod bringt. Aber allein die Gottesgebärerin kam durch einzigartiges Privileg diesem Zahn des Teufels zuvor und hat im ersten Augenblick ihrer Empfängnis, bevor die Schlange sie beißen konnte, durch die herrliche, ihr von Gott eingegossene Gnade sein Haupt, das ist die Erbsünde, zertreten, so sehr, daß keine Bewegung zur Sünde, keine Sinnesregung in seinen Mächten blieb. Die deshalb, weil sie die Mutter des Erlösers sein wird, durch den die Sünde für alle Menschen aufs reichste genug zertreten wurde. Die Gnade Gottes, die von allen todbringenden Neigungen frei ist, zertritt ihn, zerstreut seine Kräfte, welche Gnade uns Maria, die Mutter des Herrn, erlangen kann.

*Entnommen aus dem Kommentar zum Hohenlied von Ludwig de Ponte in der Übersetzung von Rhaban Hackede: 7. Buch, 20. Exhortation, 2-3. Erscheint im EOS-Verlag, St. Ottilien.*

#### Anmerkungen zur 20. Exhortation (d.7.B.):

- |  |  |
|--|--|
| 1) Hld 2,2                                       | 17) Ambrosius, De virginibus 1   |
| 2) Hld 1,5                                       | 18) Supra etiam, 15. Exhortation, de hoc actum est                     |
| 3) Eph 5,27; de hoc etiam, 2. Buch, 20. Exh. § 4 | 19) Eph 5,25   |
| 4) Kol 3,9-10                                    | 20) Refert D. Bonaventura in spec. virg., c. 6; Augustinus 30, Lk 1,49 |
| 5) Koh 9,8                                       | 21) 2 Pe 1,4   |
| 6) Röm 1,17; Hab 2,4                             | 22) Lk 1,28  |
| 7) Gregor i.h.l.                                 | 23) Hieronymus, Sermo de Assumpt., t. 2                                |
| 8) Ps 37,27; 15,2                                | 24) Oratio: Deus qui omnipotentiam ..                                  |
| 9) Dtn 18,13                                     | 25) Augustinus, De Assumpt. b. Mariae, t. 9                            |
| 10) 1 Jo 2,5                                     | 26) Ps 55, 14-15   |
| 11) Jak 3,2                                      | 27) Augustinus, In ps. 85,13 (Ps 86,13)                                |
| 12) Sir 19,1                                     | 28) Gen 3,15   |
| 13) 1 Thess 5,23                                 | 29) Rupert, De victoria Verbi Dei 2,16                                 |
| 14) 1 Kor 7,34                                   | 30) Rupert, De trinitate 3,20  |
| 15) Ps 73,25                                     |  |
| 16) Ps 34,6                                      |  |

## Das Lehramt über Maria

„Die Kirche lädt uns mit dem Angelusgebet herzlich ein, an das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu denken und unseren Blick auf die Jungfrau Maria zu richten. (...) Wenn wir im Angelus das Geheimnis der heilbringenden Menschwerdung ins Gedächtnis rufen, sprechen wir das Gebet, das das Geheimnis der Jungfrau anerkennt und verehrt: ‚Gegrüßet seist du, Maria...‘ und auch die glühende Bitte, die um ihre Hilfe ruft: ‚Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder...‘ ... Durch sie (Maria) ist das Wort Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und in der Stunde der Neuevangelisierung zeigt Maria uns den einzigen Retter der Welt, Jesus Christus, ‚derselbe gestern, heute und in Ewigkeit‘ (vgl. Hebr 13, 8), und bietet ihn uns an. An sie, die Mutter der Kirche, den Stern der Evangelisierung, unsere Wonne und Hoffnung, richten wir alle, Hirten und Gläubige, unser inniges Gebet, und wir flehen um ihre Hilfe zu Beginn des dritten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung“ (*Ansprache Johannes Paul II. vor dem Angelusgebet in Santo Domingo am 11. Oktober 1992*).

„Du bist die Gnadenvolle, vom Allerhöchsten mit Liebe erfüllt, befruchtet durch das Wirken des Geistes, um die Mutter Jesu zu werden, der Sonne, die von oben kommt. (...) Du begleitest uns beim Werk der Neuevangelisierung, das darin besteht und immer bestehen wird, Christus als ‚Weg, Wahrheit und Leben‘ zu verkünden und zu bekennen. (...) Du bist der Stern der Evangelisierung. Ereifere alle zur Verkündigung der Frohbotschaft, damit Jesus Christus immer gekannt, geliebt und verkündet werde. Er, die gebenedeite Frucht deines Leibes, der Offenbarer des Vaters und Spender des Geistes, er, der Gleiche gestern, heute und in Ewigkeit. Amen“ (*Weihegebet Johannes Paul II. an die Jungfrau von Altigracia/Santo Domingo, am 12. Oktober 1992*).

„Maria ist in der Tat die Erstevangelisierte (vgl. Lk 1, 26 – 38) und auch die Erstevangelisiererin (vgl. Lk 1, 39 – 45), die alle

Zeiten und Generationen die Botschaft von Kana verkündet: ‚Was er euch sagt, das tut‘ (Joh 2, 5). Das Evangelisationspotential ihrer Person – das in der Geschichte der Kirche unablässig Bestätigung findet – entspringt der Tatsache, daß Maria das lebendige und angewandte Evangelium verkörpert. Das geht soweit, daß, wie mit Recht gesagt wird, ‚ohne Maria das Evangelium körperlos würde, seine Gestalt verlöre und sich in eine Ideologie, in einen spirituaristischen Rationalismus verwandeln würde‘ (Puebla 30)“ (*Brief Johannes Paul II. vom 8. September 1992 an die Teilnehmer des 11. Internationalen Mariologischen Kongresses und 18. Internationalen Marianischen Kongresses in Huelva/Spainien*).

„Wie im Saal von Pfingsten begleitet uns die Mutter Jesu und Mutter der Kirche. Ihre liebevolle Präsenz in allen Gegenden Lateinamerikas und in den Herzen seiner Kinder bietet die Garantie für den prophetischen Zug und den evangeliumsgemäßen Schwung, die eure Arbeiten begleiten müssen. (...) ‚Selig bist du, weil du geglaubt hast, daß sich erfüllt, was dir der Herr gesagt hat‘ (Lk 1, 45). Diese Worte, die Elisabeth an Maria, die Trägerin Christi, richtet, lassen sich auf die Kirche anwenden, deren Gleichbild und Vorbild die Mutter des Erlösers ist. (...) ‚Was dir der Herr gesagt hat, wird in Erfüllung gehen.‘ (...) Kirche von Amerika, der Herr tritt heute auf dich zu. Er ruft dich. In dieser Stunde der Gnade nennt er dich erneut bei deinem Namen und erneuert den Bund mit dir: O möchtest du doch seine Stimme hören, damit du das wahre und volle Glück gewinnst und in seine Ruhe eintreten kannst (vgl. Ps 95, 7.11). Wir schließen mit der Anrufung Marias, des Sterns der ersten und der neuen Evangelisierung. Ihr, die immer gehofft habt, vertrauen wir unsere Hoffnung an. (...) Wir vertrauen ihrem Mutterherzen seinen Erfolg (*der Bischofskonferenz der lateinamerikanischen Bistümer*) und seine Auswirkung auf die Zukunft des Kontinents an. Sie möge uns helfen, ihren Sohn zu verkünden: ‚Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit.‘ Amen“ (*Ansprache Johannes Paul II. am 12. 10. 1992 zur Eröffnung der 4. Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo*).

### Einladung zur Marienwallfahrt

des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises  
Kevelaer e. V. – Freunde U.L.F. von Torreciudad –

31. 5. – 7. 6. 1993 (Pfingstwoche)

Auch im Jahre 1993 lädt unser Arbeitskreis wieder zu einer gemeinsamen Wallfahrt ein, entlang der „*Marianischen Route*“: Lourdes-Torreciudad-Saragossa (U.L.F. von El Pilar). Wie in den vergangenen Jahren ist es wieder vorgesehen, daß wir auf der Hin- wie Rückfahrt andere marianische Marienwallfahrtsorte in Frankreich und Spanien besuchen und zwei ganze Tage in Torreciudad verbringen. Die Wallfahrt beginnt am Pfingstmontag, dem 31. Mai (morgens), und endet am Montag, dem 7. Juni 1993 (abends). Für die Teilnehmer bestehen Zustiegmöglichkeiten an verschiedenen Orten auf der Strecke nach Lourdes, die nach Ansprache vereinbart werden; gleiches gilt für die Rückfahrt.

Kosten: ca. 830,- DM (für Busfahrt mit 7 Übernachtungen, incl. Halbpension: Frühstück und Abendessen).

Anmeldungen direkt beim IMAK, z. Hd. Bruder Carl Debernitz, Kapellenplatz 35, 4178 Kevelaer 1 (Tel. 02831/6032); oder bei Prof. Dr. Johannes Stöhr, Dr. von Schmitt-Str. 23, 8600 Bamberg (Tel. 09 51 / 2 80 50) oder bei Dr. German Rovira, Goethestraße 51, 4300 Essen 1 (Tel. 02 01 / 78 63 33). Da die Zahl der Teilnehmer beschränkt ist, empfehlen wir die baldige Anmeldung.

### 12. JAHRESTAGUNG

des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises  
Kevelaer

28. April – 1. Mai 1993

„Maria, die freie Magd des Herrn“  
– Freiheit und Recht in der Kirche –

Das Programm wird an Interessierte Anfang Januar geschickt.  
Anmeldung: Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer e.V., Postfach 257, 4178 Kevelaer.

„Keine Ehrung ist Maria erwünschter, an keiner hat sie solchen Gefallen, als daß wir Jesus wirklich erkennen und lieben...“

Wir können nur von einer wahren Verehrung der Gottesmutter sprechen, wenn sie von Herzen kommt...

Dieser innerliche Geist muß sich aber vor allem in uns dahin auswirken, daß wir die Gebote ihres göttlichen Sohnes genauestens beobachten.“

Pius X. am 2. Februar 1904 in der  
Enzyklika „ad diem illum laetissimum“

handelt. Da heißt es zuerst nach der Erschaffung von Adam und Eva und nach ihrer von Adam jubelnd begrüßten Erstbegegnung, dem Erkennen ihres Einsseins, ihrer „Ergänzung“ im wahrsten Sinne des Wortes, nach der Freude über die Einsicht, füreinander und aufeinander zugeordnet, einander zugehörig von Gott geschaffen zu sein: „Beide waren nackt, der Mensch und sein Weib, und sie schämten sich nicht voreinander“ (Gen 2,25).

In absoluter Unverhülltheit offen voreinander zu sein – das gibt es nur im Status absoluten Vertrauens, absoluter Vertrautheit und Einigkeit. Diese Einigkeit, nicht nur zwischen Mann und Frau, sondern des Paares auch mit seinem Schöpfer aber ist die Voraussetzung zur Vollkommenheit. Weil dieser Zustand makellos ist, ist er der Scham nicht bedürftig. Sie ist einfach überflüssig in diesem paradiesischen Zustand. Es ist ein kindlich-reiner Zustand, den auch unsere Säuglinge und Kleinkinder, die das Schamgefühl noch nicht kennen, zeigen, weil sie noch im Urvertrauen zu ihrer Mutter und ihrem Schöpfer ruhen. Deshalb sagt Christus schließlich auch mit tiefer Bedeutsamkeit: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen“ (Mt 18,3); das heißt: der Status der Bindung und des absoluten, glaubenden Vertrauens ist nötig, um das Elend der Gottesferne zu überwinden.

– Am Anfang der Bibel setzt nun freilich erst einmal der Tragödie erster Teil ein: Mutwillig, wenn auch vom teuflischen Versucher verführt, zerreißt der Mensch seine Urverbindung – aus Machtgier, Egoismus und kognitiver Neugier – und zerstört so nicht nur seine Vollkommenheit und Geborgenheit in Gott, sondern auch die ungebrochene Beziehung und Verbindlichkeit der Menschen untereinander.

Die Bibel resümiert das zunächst mit den Worten: „Nun gingen beiden die Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt waren, deshalb flochten sie Feigenblätter zusammen und machten sich Schürze“ (Gen 3,7).

● Hier tritt das Schamgefühl und als Folge davon das Bedürfnis nach Verhüllung zum ersten Mal auf, ganz gewiß nicht im mindesten auch nur irgendwie zufällig. Adam und Eva erkennen eben genau dieses: daß sie etwas Falsches getan haben, ungehorsam waren, daß sie dadurch unvollkommen und schutzlos nackt geworden sind. Wie eindrucksvoll, und auf den ersten Blick noch nicht unbedingt logisch, daß nun nicht etwa Ohr, Hand und Mund verhüllt werden, d. h. diejenigen Organe, mit deren Hilfe doch der Ungehorsamsakt praktiziert wurde, sondern stattdessen die Genitalien; denn „Schürze“ sind nun einmal Bekleidungsgegenstände für diese. Warum also gerade diese Körperregion? Nun eben, weil sie der Ort größter Mißbrauchsmöglichkeit des Abfalls von Gott zu sein vermag, weil gerade die Großmacht Sexualität, die drängende Geschlechtskraft, besonders rauschartig zur Abwendung von Gott, zu überheblicher Maßlosigkeit, zur Sucht, zu der Vorstellung, es mit seinem Partner allein schaffen zu können, verführen kann. Deshalb, und keineswegs etwa nur allein auf Sexuelles bezogen, wird das Verhüllen der Genitalien zu einem Symbol für die Bedeckungsnotwendigkeit des Menschen, nachdem er zur Einsicht in seine Unvollkommenheit, in seine Schwäche und Schuldhaftigkeit gekommen ist. An die Stelle der Urgeborgenheit (und jeder von uns macht in seiner Kinderentwicklung diesen Prozeß durch) tritt nun die Notwendigkeit, sich zu verbergen, zu verheimlichen, sich zu verstecken, um den Status der Abgetrenntheit damit erträglich zu machen, ihn gewissermaßen zu konstituieren, um notgedrungenenmaßen das Beste daraus zu machen, d. h. das Ich, diese Abgespaltenheit vom „Wir“, zur Persönlichkeit auszubauen. Ein Stück Distanzierung und Geheimhaltung ist dazu geradezu obligatorisch.

– Zunächst läuft das freilich über viele Erlebnisse der Beschämung und des Ertapptwerdens. Gott ruft (ähnlich wie die Mutter dem kleinen Peter, der sich zurückzog, weil er etwas mit Verbot Belegtem kaputtgemacht hat) dem Menschen zu: „Wo bist du?“

und Adam antwortet: „Ich vernahm deinen Schritt im Garten; da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und verbarg mich.“ Darauf spricht Gott: „Wer hat dir kundgetan, daß du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe?“ Der Mensch erwidert: „Das Weib, das du mir beigesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.“ Da spricht Jahwe – Gott zu dem Weibe: „Was hast du da getan?“ Das Weib antwortet: „Die Schlange hat mich verführt, und ich aß“ (Gen 3,9-13).

Das war ein ziemlich feiges Abwälzen von Schuld, ein typisches, auch heute immer wieder stattfindendes Ende vom Lied: Es führt zwangsläufig zum Zerwürfnis des Paares, wenn es versucht, die Welt gemeinsam, aber ohne Gott zu bezwingen. Binnen kurzem ist dann immer der andere schuld . . .

● Wie denn müßte eigentlich die richtige Antwort auf die Frage Gottes: „Wer hat dir kundgetan, daß du nackt bist?“ heißen?

Sie müßte lauten: „Ich war dir ungehorsam, Herr, ich habe mich nicht daran gehalten, bei all der Freiheit, die du mir schenkest, dein einziges Gebot zu respektieren, mir nämlich keine eigene Macht anzumaßen. Nun sitze ich in der Patsche der Erkenntnis meiner absoluten Unzulänglichkeit. Ich habe mir eine furchtbare Blöße gegeben; oh Herr, sei mir Sünder gnädig!“

Ja, wenn das möglich gewesen wäre, vielleicht hätte dann das ganze Menschheitsdrama nicht stattfinden müssen, vielleicht auch das Gottesdrama nicht, daß er sich selbst ans Kreuz dieses törichten Sündergeschlechts hätte schlagen lassen müssen, um ihm auf diese Weise die einzige Chance zu geben, um den elenden Schwächlingen soviel Kraft einzuflößen, daß sie dieses Bekenntnis schaffen können, denn dies ist schließlich die Voraussetzung ihrer Erlösung, dieses: „Sei mir gnädig, Herr, ja, ich glaube; ich stelle mich hinein in den ewigen Bund, den du mit den Menschen geschlossen hast, hilf mir fort von meiner ungläubigen Selbstherrlichkeit. Laß mich im Himmelreich des Vertrauens zu Dir leben.“

Gewiß bedarf es dann keiner Scham mehr, dann ist Nacktheit wieder erträglich, dann entsteht neu durch Gottes Gnade die Möglichkeit zur Vollkommenheit und macht Verhüllung vor ihm überflüssig.

– Aber wie gesagt, bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Zunächst findet in jedem Entfaltungsprozeß erst einmal Austreibung statt, und dabei ist gegen die todesnahe Unsicherheit auf diesem windigen Stern nun auch nicht nur noch ein wenig Schurz ausreichend. Es ist ein Zeichen des göttlichen Erbarmens, daß trotz all des Versagens des Menschen Gott ihm vor der Vertreibung aus seinem Garten Kleider macht, daß er, bevor er in die Dornen und Disteln geht, das wärmende Kleid der Verhüllung und – das heißt im Sinnbild – das Schamgefühl empfängt, um die nackte Schuld nicht so miniziös elend frierend empfinden zu müssen.

● Seit wir uns jenseits von Eden befinden – und in jedem trotzen Kind manifestiert sich diese Ursünde quasi exemplarisch neu – tritt nicht nur das Schamgefühl als Bedeckungsbedürfnis in Kraft, sondern wird gleichzeitig die gewaltsame Enthüllung zu einer Handlung der Entwürdigung. Dieses Recht auf Verhüllung, um beschämende Blöße zu vermeiden, wird in der Bibel ein heilig zu bewahrender Akt zur Erhaltung der Menschenwürde. Gott schützt den Menschen ausdrücklich vor Entblößung, z. B. indem er – sich demütigend – zunächst zeitenstprechend empfiehlt, keine Stufen zum Altar zu bauen, damit Moses nicht etwa in die Gefahr gerät, durch Aufschlagen seines Mantels im Angesicht des Heiligtums eine (seine) Blöße zu zeigen (Ex 20,26). Sie muß eben schamvoll verhüllt bleiben, was einer Anerkennung seines sündigen Status gleichkommt.

– Bereits im ersten Buch Moses wird die Funktion des Schamgefühls als eine existenzielle Notwendigkeit zur Erhaltung der Menschenwürde exemplarisch konstituiert: Die Söhne des Noah, Sem und Japhet, bedecken in schamvoller Ehrfurcht rückwärtsgehend die aufgedeckten Genitalien ihres seinen Weinrausch ausschlafenden alten Vaters. Aber zuvor hatte Ham sich leider diese



väterliche Misere angeschaut und das seinen Brüdern auch noch ausgeplaudert. Das aber bedeutet eine Beschämung ohnegleichen, die schärfster Ahndung durch den Urvater bedarf, so daß nach seinem Erwachen Ham samt dessen Nachfahren verflucht und Sem und Japhet zu Herren über diese erhoben werden (Gen 9,18-28). Über die allgemeine Einsetzung des Schamgefühls hinaus wird mit diesem Beispiel aber vermutlich auch noch verdeutlicht, daß die Bibel es für wichtig erachtet, generell die Söhne zu ermahnen, die Hochachtung vor den Vätern selbst dann nicht aus dem Auge zu verlieren, wenn sie im Alter entblößende Schwächen zeigen. Wieder steht hier die Bedeckung der Genitalien für mehr als nur für ein Körperteil. Die aufgedeckte Blöße des Noah, der zuviel des Weins zu sich genommen hat, ist ein exemplarisches Sinnbild für die im Alter stärker sichtbar werdende Unzulänglichkeit von uns Menschen. Sie ganz besonders darf nicht Anlaß zu naserümpfender Mißachtung der Jüngeren werden, so vermittelt uns diese Weisheit, sondern die Schwäche sollte mit dem Mantel der Liebe zugedeckt werden.

– Nur eine junge Generation, die sich an der Vorbildlichkeit der Älteren orientiert und ihre altersschwachen Fehler quasi übersieht, hat Aussicht auf Zukunft, rät die Bibel, wie bereits schon im vierten Gebot. Der Verlust der Ehrfurcht der Jüngeren vor der Leistung der Älteren, der Abbruch mit der Tradition führt in die Knechtschaft der so Denkenden, wie einst in die Unterlegenheit der Hamiten unter die Herrschaft der Semiten.

Im individuellen Entfaltungsprozeß läßt sich Analoges zu diesem Urgeschehen feststellen: Immer erst entsteht die generelle Möglichkeit, Schuld und Scham zu empfinden, und danach werden dann Sittenregeln gelernt und eingeübt, die nun gewiß außerordentlich verschieden, zeit- und gesellschaftsabhängig sein können. Die Bibel weist im historischen Ablauf die gleiche Chronologie auf: Nach der Manifestation des Schamgefühls in der Genesis erst folgt der große mosaische Katalog, der Hilfen gegen weitere Grenzüberschreitungen enthält – Schutzfunktionen des zur Freiheit berufenen, aber seine Freiheit immer wieder durch Maßlosigkeit überschreitenden Menschen. Die Anerkennung der mosaischen Gesetze durch die Allgemeinheit erleichtert es dem Einzelnen nämlich beträchtlich, die Grenzen einzuhalten, weil er sich sonst Ächtung durch die Gruppe einhandelt. Nun kann er sich durch Einhaltung der Grenzen auch öffentliche Beschämung ersparen.

● Bei Jesus Sirach folgt übrigens noch ein ganzer Katalog von einzelnen Handlungen, derer man sich zu schämen hat, wie auch andere, die nicht als Makel gelten und deshalb von der Schamröte ausgeschlossen sind. Dieser Katalog ist recht unbekannt.

So heißt es im 41. Kapitel Absatz 16-20: „Seid schamhaft nach meiner rechten Art, denn nicht jede Art von Scham zu üben ist geziemend und nicht jedes Verschämtn ist gut angebracht. Schäme dich vor Vater und Mutter der Unzucht, schäme dich vor dem Fürsten und Herrscher der Lüge. Schäme dich vor dem Richter und Ratsherrn des Vergehens, schäme dich vor der Gemeinde und dem Volk der Übertretung.

Schäme dich vor dem Kameraden und Freunde der Untreue und vor dem Ort, wo du wohnst, des Diebstahls. Schäme dich, den Freund zu schmähen und nach einer Wohltat zu schimpfen.“ Aber auch als konkrete Anleitung zur Tischsitte: „Schäme dich, den Ellbogen bei Tisch aufzustützen.“

Aber folgender Dinge schäme dich nicht, und nimm keine Rücksicht, denn es wäre Sünde: „Schäme dich nicht der Abrechnung mit dem Reisegefährten; wo du etwas hinterlegst, bei Zahl und Gewicht sei genau, und Ausgabe und Einnahme, alles schreibe auf“ (Sir 42, 3). Und auch nicht beschämend ist es, sein Eigentum wegzuschließen, denn „wo viele Hände sind, sollte man einen Schlüssel gebrauchen“ (Sir 42,6).

– Schamlosigkeit gegenüber dem nackten Körper – am übelsten in Gestalt der Entblößung des Körpers der Frau – wird aber in

der Bibel von A-Z als der Gipfel der Sündhaftigkeit und der Sittenlosigkeit dargestellt. Sinnbildlich ist das ein Zeichen für das Unvermögen, die Realität der menschlichen Unzulänglichkeit zu erkennen, und für die Notwendigkeit der Einsicht, daß die Menschenwürde durch Verhüllung gewahrt werden muß. So heißt es bei Jeremia 8,10-12:

„Darum gebe ich eure Frauen an die Fremden preis und eure Fluren Eroberern. Denn klein und groß – jeder von ihnen ist gierig nach Gewinn. Prophet und Priester, jeder übt Trug. Und sie heilen den Schaden meines Volkes obenhin, indem sie schreien: „Frieden! Frieden! Aber es gibt keinen Frieden! Zuschanden müssen sie werden, denn ein Greuel ist, was sie tun. Und sie können nicht einmal mehr erröten. Sie haben alle Scham verlernt. Darum sollen sie fallen, wenn alles fällt, zur Zeit ihrer Heimsuchung werden sie stürzen, spricht Jahwe.“

Deshalb werden auch die sündhaften Städte Sodom und Gomorrha, Babel, Jerusalem und Babylon mit hurenhaft entblößten Weibern verglichen. Zum Beispiel in den Klageliedern mit den Worten: „Schwer gesündigt hat Jerusalem, sie ist unrein geworden. Die einst sie ehrten, verachten sie alle, sie sahen ja ihre Blöße. Nun seufzt auch sie selbst und wendet sich ab“, wobei hier sehr deutlich das Wegwenden als eine Gebärde des Sich-Schämens verstanden sein will (Klg 1,8).

● Nachdenken über die Bedeutung der Scham, der die Bibel eine elementare Schutzfunktion beimißt, macht einsichtig, wie leichtfertig und gefährlich es war, den Stellenwert des Schamgefühls in den vergangenen Jahrzehnten in Frage zu stellen und zu vernachlässigen. Es ist symptomatisch für diesen exhibierenden Trend, daß der Frauenkörper heute per Foto, Film, FKK-Gepflogenheit und Sauna in allmählich immer weitgehenderer Enthüllung öffentlich preisgegeben werden darf und die Copulationscenen des TV immer pornographischer werden. Das entwürdigt die Frau, weil es sie generell schutzlos macht, besonders aber, weil es die männliche Gier nach Zugriff und Übergriff steigert. Das entwürdigt auch den Mann, weil das Tier in ihm übermächtig wird und sich nicht mehr hinreichend genug steuern läßt. Das bewirkt eine Zunahme von Sexualsüchten und Sexualdelikten in einer beschämenden Zahl; denn es fesselt an den Trieb, statt die versprochene Freiheit zu erwirken. Das beschädigt die Seelen der Kinder, wenn sie im häuslichen Bereich durch nackte Schamlosigkeit der Erwachsenen und unangemessene TV bzw. Videofilme zu Voyeuren werden und ihnen gleichsinnig in der Schule durch Nacktduschen sowie verführten, drastisch schamlosen Sexualkundeunterricht das Schamgefühl ausgetrieben wird. Es macht sie zu jederzeit mißbrauchbaren Opfern, ja, unter Umständen früh dann auch zu kranken Triebtätern. 300.000 Unmündige werden in unserer Republik jetzt bereits jährlich sexuell mißbraucht und damit zu einem großen Teil kaum revidierbar seelisch verletzt! Das ist die Bilanz von nur 25 Jahren Fehllhaltung – von einer so kurzen Zeit der Mißachtung biblischer Urwahrheit: des Respekts vor dem Schamgefühl!

– Am furchtbarsten aber: Mit dem Verlust des Schamgefühls verliert der Mensch seine spezifische Würde: die Würde seines Menschseins. Sie basiert auf einer bewußten Möglichkeit zu der Einsicht, einer sich abgrenzenden Verhüllung bedürftig zu sein; denn diese hütet das Geheimnis seiner Unvollkommenheit.

Umhüllung im weitesten Sinne bewahrt ihn vor Einblick, Auslieferung und der Beschämung durch Unbefugte. Deshalb bewirkt die generelle Entschämung einer Gesellschaft in zunehmend verheerendem Ausmaß, daß der – wenn auch verschämte, weil schuldig gewordene – Verbund mit Gott schließlich gänzlich aus den Augen verloren wird. Entschämung ist deshalb der sicherste Weg, Menschen an die Orientierungslosigkeit, an ein verderbliches, anarchistisches Chaos auszuliefern. Sodoms Schicksal kann dann nicht ausbleiben.

Bei den Propheten Jeremia und Jesaja wird deshalb auch der religiöse Abfall des auserwählten Volkes von ihrem Gott als schamlose Hure dargestellt, die in Gottes Gericht konsequenterweise mit öffentlicher Entblößung bestraft wird. Besonders bei Ezechiel 16,36-39 wird das verdeutlicht:

„Also spricht Jahwe, der Herr: Weil du enthüllest deine Scham und in deiner unzüchtigen Gier deine Blöße aufdecktest vor deinen Liebhabern und vor all deinen abscheulichen Götzen, und wegen des Blutes deiner Kinder, das du ihnen gegeben hast, siehe, darum will ich versammeln alle deine Liebhaber, denen du gefallen hast, und alle die, welche du liebtest, samt jenen, welche du nicht liebtest, ja, ich versammle sie wider dich von allen Seiten und decke deine Scham vor ihnen auf, daß sie deine ganze Blöße sehen. Und ich richte dich, wie man Ehebrecherinnen und Mörderinnen richtet, und bringe Grimm und Eifer über dich. Ich werde dich ihren Händen überliefern, und sie werden deine Höhen niederreißen und deine Erhebungen zerstören, und sie werden dir deine Kleider ausziehen und deine Schmucksachen wegnehmen und dich nackt und bloß liegenlassen.“

● Viel Schamvolles also kommt in der Bibel zum Ausdruck – und läßt man es Revue passieren, so steht keinesfalls die Übertretung kleiner sittlicher Verfehlungen im Vordergrund, sondern immer handelt es sich vor allem um dies eine beschämende Grunderlebnis: Der so schamvollen, törichten Treulosigkeit gegen den liebenden, barmherzigen, langmütigen Vater – Gott. Die Bibel wird falsch interpretiert, wenn man sie als ein Dokument der Prüderie versteht. Selbst die Sünde geschlechtlicher Maßlosigkeit ist immer erst lediglich eine Folge einer grundsätzlichen Verletzung des Bundes mit Gott.

Diese zentrale, auch für unsere gottlose Zeit immer neu beängstigende Aussage – denn keiner von uns kommt schließlich um diese Sünden-Erblast und neue Sündentat herum – endet für den Christen aber gnädigerweise in der frohen Botschaft; denn Christus hat die angebissene Frucht, die Zerstörung der Vollkommenheit in Gott schließlich für uns doch noch wieder heil gemacht. Er hat die vollkommene Perle seines Himmelreiches neu für uns gekauft. Seitdem rettet uns der Sprung in dieses Vertrauen, in diesen Glauben vor einer nicht endenden Schamröte.

– Jenseits von Golgatha gibt es nur noch eine tiefbeschämende Verhaltensweise: sich des Bekenntnisses zum Erlöser und seiner Worte zu schämen. Diese falsche Scham allein kann uns nun noch die neuerstellte Gemeinsamkeit mit unserem Vater-Gott rauben; denn, so sagt Christus im Markusevangelium (8,38): „Wer sich meiner und meiner Worte vor diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er mit den heiligen Engeln in der Herrlichkeit seines Vaters kommen wird.“

*Im Grunde brauchten wir Christen keine Not mehr zu haben, selbst nicht mitten in der Flut von Gomorrha, in der wir alle waten. Ist unser Ich nur reif genug, den Status der Schuld nicht zu verdrängen und sich in das Licht des Erbarmens zu stellen, so ist für jeden Einzelnen von uns die alte, immer noch so lebendige Schlange die Verliererin; denn wir können mit Paulus jubelnd wissen: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg!“*

Siehe auch: *Christa Meves*: Plädoyer für das Schamgefühl, Verlag Weißes Kreuz, Vellmer-Kassel, 1985;

dies.: *Anima, verletzte Mädchenseele*, Verlag Weißes Kreuz, Vellmer-Kassel 1987.

Die Adresse der Autorin:

Christa Meves, Albertstr. 14,  
3110 Uelzen 1

## Fränkische Marienfrömmigkeit wehrt sich

### „Moderne“ Kunst in der Kirche gibt Ärgernis

In Würzburg veranstaltete Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen eine Ausstellung zum Thema: „Mensch Maria“, die in der Zeit vom 12. 9. – 1. 11. 92 die Gemüter so heftig bewegte – das Contra überwog eindeutig das Pro –, daß etwas heutzutage Erstaunliches gelang: Die Ausstellung wurde nicht weitergeführt, so wie es ursprünglich geplant war, sondern aufgelöst. Sie wurde laut Presseerklärung deshalb aufgelöst, weil viele Besucher sich in ihrem Glauben, ihrem religiösen und menschlichen Empfinden verletzt gefühlt hatten. Ein nachahmenswertes Beispiel, kann man da nur sagen, denn in welcher größeren oder auch kleineren Stadt gibt es dies heutzutage nicht, daß man „moderne“ Kunst mit Unterstützung der Kirche, ausgestellt in kirchlichen Räumen, ertragen muß, dabei wohl wissend, sehend und empfindend, daß hier Verletzung geschieht auf beiden Seiten: Verletzung religiöser Inhalte im Kunstwerk einerseits, Verletzung des religiösen Empfindens im Betrachter andererseits. Die empfindlichste Verletzung erreicht die Menschen über den Bereich der Scham. Das Schamgefühl ist ein Schutz vor Zudringlichkeit in den intimsten Bereich der menschlichen Persönlichkeit, der Leib und Seele verbindet. Das 6. Gebot ist daher ein Gebot, das einen besonders empfindlichen Bereich des Menschen betrifft und eindeutig dazu dient, Leib und Seele als „Tempel des Heiligen Geistes“ zu hüten und zu „bewahren für den Tag der Erlösung“, nach den Worten des hl. Paulus.

● In der Ausstellung „Mensch Maria“ wurde die unbefleckt empfangene Gottesmutter in einer Weise „menschlich“ dargestellt, die ihre hohe Würde mißachtete in Ausstellungsobjekten, die von völliger Ehrfurchtslosigkeit bis völliger Schamlosigkeit geprägt waren. Kein Wunder daher, daß die besonders marientreuen Franken „auf die Barrikaden gingen“ für ihre Patrona Bavariae und dies schließlich mit Erfolg. Verschiedene Marienbruderschaften der Stadt und ihrer Umgebung kämpften nachhaltig um eine sofortige Schließung der Ausstellung, viele Einzelkämpfer schlossen sich an, wenn sie nicht unabhängig durch Leserzuschriften, persönliche Schreiben und Telefonate ihren Protest äußerten. Die Muttergottes ist in Würzburg in so vielfach schöner Weise zu sehen; von so zahlreichen Hauswänden, oftmals auch tagsüber von einer kleinen Laterne beleuchtet, lächelt sie herab, ihr Kind in den Armen, oder als Schmerzensmutter mit ihrem gemarterten, toten Sohn, der für uns starb. Ja, es ist einfach wunderbar, daß in dieser Marienstadt der Protest gelang gegen eine Kunst, die sich „modern“ nennt und dabei vielfach keine Kunst ist.

Zu jeder Zeit gibt es Kunst, zeitgenössische Kunst, qualitätvolle Kunst, aber „Gags“, die Kunst sein wollen, und die „aufgepeppt“ sind mit Pornographischem, verwirrend Stillosem, Schockierendem in Inhalt, Form und Material, sind religiösen Gegenständen grundsätzlich nicht angemessen. Die Wahrheit der Dinge liegt in ihrer Entsprechung vom Gegenstand und seiner Erkenntnis. Die Wahrheit des religiösen Kunstwerks kann daher niemals durch Unwerte in Inhalt, Form und Material wiedergegeben werden. Dem schlichten und unverdorbenen religiösen Denken und Empfinden ist dies ganz zweifellos klar. Es gibt aber eine intellektuelle Verstiegtheit, die an Hans Christian Andersens Märchen von „des Kaisers neuen Kleidern“ erinnert, die in hochintellektuellen Interpretationen des „Kaisers Kleider“ hervorzaubert, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Wie erlösend kann in einer solchen, immer sehr peinlichen Situation der Ausspruch des unbefangenen Kindes sein: „Der Kaiser hat ja gar nichts an!“ So ähnlich geschehen in Würzburg anläßlich der sehr anstößigen Ausstellung: „Mensch Maria“.

Annelie Funke

## Zivilcourage und Dämonen

*Dr. Lisl Gutwenger (Hrsg.): „Treibt Dämonen aus!“ Von Blumhardt bis Rodewyk. Vom Wirken katholischer und evangelischer Exorzisten. Mit einem Vorwort von Ingo Dollinger und einem Nachwort von Josef Lieball. Christiana-Verlag, Stein am Rhein 1992, 264 S., DM 25,-*

Der verstorbene Generalsekretär der „Bewegung für Papst und Kirche e.V.“ Dr. theol. Fritz Feuling pflegte zu sagen, daß die Annahme oder Nichtannahme der Existenz der guten und der gefallenen Engel ein wahrer und sicherer Prüfstein dafür sei, ob jemand am überlieferten Glauben der Kirche festhalte oder dem Progressismus verfallen sei. Denn bei den anderen Glaubenswahrheiten könne man lavieren und bis zur Unkenntlichkeit interpretieren, so daß dem Beobachter schließlich nicht klar sei, ob und inwieweit der gewandte Interpret, der auch seine eigenen Interpretamente immer erneut infrage stelle, noch am überlieferten Glauben festhalte! Bei der Frage der Existenz von Engeln und Dämonen als eigenständige überirdische Wesen aber gelte es Farbe zu bekennen und unmißverständlich im Sinne des „aut est aut non est“ auf die Frage zu antworten, ob es sie gibt oder nicht gibt.

– An diese Bemerkung wurden wir erinnert, als wir das hervorragend gestaltete, von Dr. Lisl Gutwenger herausgegebene Buch lasen, das auf dem Boden strengster Kirchlichkeit einen besonders sensiblen Bereich berührt, der – wie sich in der Nachkonzilszeit immer wieder gezeigt hat – vielen Oberhirten und noch mehr Theologen besonders peinlich ist, weil er so gar nicht mit dem erwünschten und von den heutigen kirchlichen Wortführern eifrigst propagierten Bild einer weltaufgeschlossenen, modernen und kommunikativen Kirche zusammenstimmen will. Weitab von aller Sensationslust werden hier die Phänomene der teuflischen Besessenheit und die sich daraus ergebenden Aufgaben des Exorzismus exemplarisch anhand der Berichte bedeutender Exorzisten und einschlägiger Fälle dargestellt. Man erinnert sich noch an den Fall Klingenberg, die hämische Begleitmusik der Medien, die hier endlich wieder einmal Gelegenheit hatten, der Kirche anhand eines zudem noch sensationsträchtigen Falles am Zeug zu flicken und sie sozusagen beim Rückfall ins Mittelalter zu ertappen. Man erinnert sich aber auch an das zum Teil peinliche Finassieren und Schwinden kirchlicher Stellen bei dieser Gelegeheit, die doch so günstig gewesen wäre, die kryptomaterialistischen Zeitgenossen daran zu erinnern, daß es noch mehr und ganz andere Dinge gibt, als sie sich vorstellen können!

● Zu dem ersten ausführlichen Bericht hat der bekannte Salzburger Dogmatiker Ferdinand Holböck ein lesenswertes Vorwort geschrieben. Der Bericht ist von dem tiefgläubigen, frommen und einflußreichen *evangelischen Pfarrer Johann Christoph Blumhardt (1805 - 1880)* geschrieben, einer der großen Gestalten des schwäbischen Pietismus, der zunächst als Seelsorger in Möttlingen bei Calw und schließlich in Bad Boll wirkte. Er datiert aus dem Jahr 1844 und schildert den Krankheitsfall der Jungfrau Gottliebin Dittus, der zweifellos in den Bereich des Dämonischen gehört und ein Beweis dafür ist, daß die Annahme der Existenz dieser Dimension keineswegs eine Sonderlehre der katholischen und allenfalls noch der orthodoxen Kirche ist, sondern auch von der evangelischen Kirche jedenfalls in der Vergangenheit sehr ernst genommen wurde. Blumhardts Bericht überzeugt, wie übrigens auch die anderen Berichte, durch die sorgfältige, allem Überschwang abholde Nüchternheit der Beschreibung. Gerade dadurch wird er zu einer atemberaubend spannenden Lektüre. Natürlich konnte Pfarrer Blumhardt den Exorzismus nicht vermittels der dafür im

Sakrament der Priesterweihe verliehenen ordentlichen Vollmacht ausüben, wohl aber die Kranke im Sinne der biblischen Forderung des Herrn durch Gebet und Fasten von den Dämonen befreien!

– Der zweite Fall des frommen, ja heiligmäßigen Schweizer Landwirtes und Ratsherrn *Niklaus Wolf von Rippertsschwand (1756 - 1832)*, eines hochgebildeten Autodidakten, macht ebenfalls deutlich, daß das Phänomen der Besessenheit keine Ausgeburt der Phantasie etwa von Klosterinsassen ist, sondern in handgreiflicher Weise ins Leben hereinragen kann. Dem mit beiden Beinen im Leben stehenden Ratsherrn konnte gewiß keiner Gespensterseherei vorwerfen und es waren daher nur seine Glaubensstärke und sein Gebet, mit denen er im genannten Fall einer Besessenen erfolgreich zu Hilfe eilen konnte. Doch selbstverständlich wird durch solche im doppelten Sinne des Wortes außergewöhnlichen Fälle der von der Kirche vorgesehene „normale“ Weg des Exorzismus durch einen bevollmächtigten Priester in keiner Weise in seiner Bedeutung herabgesetzt. Das zeigen die folgenden Kapitel deutlich.

● Hier interessiert vor allem, was von und über *P. Adolf Rodewyk SJ* berichtet wird, der sich durch seine Erfahrung, seine Veröffentlichungen und seine beratende Tätigkeit zum international angesehenen Theologen für die Fragen der Dämonologie und des Exorzismus qualifiziert hatte. In der ausführlichen Biographie von Frau Prof. Dr. Elisabeth Becker, Koblenz, tritt uns mit P. Rodewyk einer der typischen Jesuiten der alten Garde entgegen: ein Gottesmann von echtem Schrot und Korn, d. h. von vollkommener Gotthingabe und vollkommenem Gehorsam gegenüber Kirche und Orden sowie von solidester theologischer Bildung, und dabei von jener unbefangenen, zupackenden Nüchternheit ohne jede Frömmelei, die diese alte Generation stets gekennzeichnet hat. Bekanntlich war P. Rodewyk beratend auch in dem berühmten, eingangs erwähnten Fall der Anneliese Michel aus Klingenberg tätig, der schließlich nicht nur die Medien, sondern auch die Gerichte beschäftigte. Im Lichte der permanenten kirchlichen Schuldbekennnisse und Rückzugsgefechte, die die Nachkonzilszeit kennzeichnen und nicht selten schon den Charakter einer Dauerentschuldigung für die eigene Existenz annehmen, sind die Bemerkungen von Prof. Elisabeth Becker über den Zickzackkurs der zuständigen kirchlichen Instanzen im Fall Klingenberg besonders aufschlußreich.

– Zwar beauftragte der Bischof von Würzburg mit Brief vom 16. September 1975 „nach reiflicher Überlegung und guter Information“ Pater Renz mit der Vornahme des Exorzismus. Nachdem der Sturm aber losbrach, gab es „eine kirchliche Stellungnahme des Würzburger Ordinariates“ (der Bischof war inzwischen schwer erkrankt und starb wenig später). Man versuchte, die biblischen Aussagen und die des vierten Laterankonzils zu relativieren: Bibel und Kirche wollten keine Aussage über das Böse entfalten. Es wurde unterstellt, daß Aussagen, die etwas über das Wesen und Verhalten von Teufeln zu wissen glaubten, dem Geist des Neuen Testaments und der kirchlichen Überlieferung widersprächen. Besessenheit wurde fälschlich als „besonders tiefes Eintauchen des Menschen in den Leidensweg Jesu dargestellt“ (S. 141). Und die Verfasserin fährt fort: „P. Rodewyk ist über diesen Text erschüttert.“ Eine, von einem unbekannten Verfasser geschriebene, ihm übermittelte gläubige Erwiderung auf diese Stellungnahme nennt er zustimmend „einfach vernichtend für die Würzburger Aussagen“ (a.a.O.). Die Verfasserin berichtet auch, daß P. Rodewyk „seitens des Ordens verwehrt wurde, die ihm unmittelbar übertragene charismatische Aufgabe fortzuführen. . . Eine fällige Neuauflage seiner Bücher darüber wurde verweigert. Nach Aussage zweier Mitbrüder seines Ordens wurde ihm verboten, in diesem Auftrag überhaupt noch wirksam zu werden“ (S. 117). Der Rezensent kann dies bestätigen: hat er doch selbst noch zu Lebzeiten von P. Rodewyk an dem vergeblichen Versuch mitgewirkt, die Neuauflage eines seiner bekanntesten Werke zu erreichen!



Dem Bild, das Elisabeth Becker von P. Rodewyk zeichnet, folgt die Darstellung des Falles der besessenen Krankenschwester, der Rodewyk in seinem Buch über die „Dämonische Besessenheit“ den Namen „Magda“ gab, ein Bericht des französischen Abbé Georges Schindelholz und eine Wiedergabe der Aussagen der Dämonen im Fall Klingenberg von Pfarrer Franz Alt.

*Immer schon waren die Welt- und die Kirchengeschichte da, als was sie der hl. Augustinus in seinem „Gottesstaat“ gesehen hat: der Kampf Satans und damit der Dämonen gegen Christus. Vivere militare est! Heute aber, da der Rauch Satans nach dem berühmten Bild Pauls VI. ins Innere des Heiligtums der Kirche eingedrungen ist, gilt es besonders wachsam zu sein, weil die Dämonen es trefflich verstehen, im Klima des allgemeinen Schwindens des Sinnes für das Übernatürliche auch ihre eigene Existenz und Wirksamkeit zu verschleiern.*

**Walter Hoeres**

*Hingewiesen sei auf ein informatives Büchlein: Ecclesia Catholica, Der Exorzismus der Katholischen Kirche, Authentischer lateinischer Text nach der von Papst Pius XII. erweiterten und genehmigten Fassung, mit deutscher Übersetzung.*

*Herausgegeben und mit einer 11-Seiten-Einleitung versehen von Prof. Dr. Dr. Georg Siegmund, Christiana-Verlag Stein a. Rhein, 2. Auflage 1989, 102 Seiten (Bkm)*

- \* Katholisches Ressentiment heute
- \* Paradies auf Erden? (Mayas, Azteken, Inkas)
- \* Menschenopfer und Kannibalismus
- \* Bischof Kräutler
- \* Kirche und Staat zur Zeit der Conquista
- \* Die Rolle der Krone
- \* Das Requerimiento
- \* Die Bulle Sublimis Deus vom 9. Juni 1537
- \* Die neuen Gesetze (leyes nuevas) und die Recopilacion
- \* Spanische Selbstkritik
- \* Der Habsburgertraum: die eine Welt
- \* Wieviele Indios gibt es heute?
- \* Die Rolle der Kirche
- \* Der Klerus
- \* Franziskaner und die Jesuiten
- \* „Warum immer Las Casas?“
- \* Akkulturation, Inkulturation, Akkomodation
- \* Sprachen, Adaption und Weiterleben der Indio-Kultur
- \* Wissenschaft und Kunst
- \* Druckereien, Verlage, Bibliotheken
- \* Erkenntnisse

*Hermann M. Görgen*  
*500 Jahre Lateinamerika – Licht und Schatten*  
*LIT-Verlag, 1992, 24,80 DM*

## Wider eine neue „Schwarze Legende“

### 500 Jahre Lateinamerika – Licht und Schatten

Professor Dr. Hermann M. Görgen setzt sich in seinem neuesten Werk „500 Jahre Lateinamerika – Licht und Schatten“ kritisch mit den geläufigen Thesen über die Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas im 16. und 17. Jahrhundert auseinander.

Vor dem Hintergrund einer gewissenhaften Analyse des ebenso reichen wie in sich widersprüchlichen Zahlenmaterials, mit der in aktuellen Publikationen die These eines Völkermords an den lateinamerikanischen Indios vertreten wird, wendet sich der Autor entschieden gegen eine neue „schwarze Legende“ (leyenda negra). Die damalige verlogene antikirchliche Freimaurerhetze wird heute innerkirchlich, marxistisch angereichert, in zynischer Bedenkenlosigkeit zur Abstützung der eigenen unchristlichen Ideologie verwendet. Als Leitlinien für seine Auseinandersetzung mit der vorliegenden Literatur bezeichnet Görgen unter ausdrücklicher Berufung auf Papst Johannes Paul II. die Kriterien:

- gründliches historisches Studium,
- ausgewogenes Urteil,
- objektive Bilanz,
- Beurteilung der Ereignisse im Rahmen ihrer Zeit.

In allen historischen Analysen versucht der Autor die Bezüge zu heutigen Einstellungen in der Öffentlichkeit herzustellen. Insbesondere geht es Prof. Görgen auch darum, den Hintergrund der heute in Teilen der katholischen Kirche verbreiteten Ressentiments gegen die 500-Jahres-Feiern der Entdeckung Lateinamerikas zu verstehen und offenzulegen. (Bkm)

#### Aus dem Inhalt:

- \* Das religiöse Weltbild
- \* Die Zahlen
- \* Die Ursachen des Indiosterbens
- \* „Völkermord“
- \* Der Aufstand der Mönche
- \* Verluste der Spanier und Portugiesen

## Elternschaft verantwortet leben

Immer wieder ergeht die Anfrage nach zuverlässigen Schriften für Eheleute und solche, die es werden wollen, Schriften die man in der Pastoral als sowohl kirchlich eindeutig wie realitätsnah und für die Adressaten inspirierend und hilfreich verwenden und empfehlen kann. Sie sollten auch gut lesbar und möglichst knapp gehalten sein. Nun, hier ist eine solche Schrift anzuzeigen.

Was heute ganz selten ist, sollte zuerst anerkennend hervorgehoben werden: der Verfasser kennt nicht nur genau die Lehre des Glaubens und der christlichen Lebensordnung, gefaßt in den entsprechenden Äußerungen des kirchlichen Lehramtes, er erfaßt auch ihre hohe Wertigkeit, kann sie einleuchtend darstellen und gut begründen. Er vermeidet auch häufig geschehene Fehler in Wortwahl und Begrifflichkeit und wird so fähig, viele mit Fleiß verbreitete Un- und Mißverständnisse aufzulösen. Er umgeht keine heißen Eisen oder umschreibt sie blumig-allgemein. Er klärt, widerlegt, schreibt spürbar überzeugt, ja mit Schwung und einer gewissen Begeisterung. Dies zeigt sich z.B. in dem Kapitel über natürliche Familienplanung, die – „mehr als nur eine Methode“ – trefflich als Gesamtlebensstil, als sittlich geformter, die eheliche Liebe in Verständnis, zeitweiliger Zurückhaltung und Achtung vor den Gesetzen des Lebens als Heilsordnungen des Schöpfers, gestaltende sittliche Kraft, erleuchtend aufgezeigt wird. „Nicht triumphieren und nicht verzweifeln“, „Keuschheit einüben“, „Kraft aus Gebet und Sakramenten“ sind Abschnitte aus dem Schlußkapitel „Der sittliche Weg der Eheleute“.

Ihm gehen voraus „Fruchtbarkeit als grundsätzliches Problem?“ und als Geschenk, wo Verhütungs- und Abtreibungsmentalität, „kein Zwang zum Kinderreichtum“ sowohl die richtige „kirchliche Lehre der »Verantworteten Elternschaft« ebenso korrekt wie wirklichkeitsnah dargestellt werden. Man freut sich über diese, auch durch ihre praktische und freundliche Aufmachung gewinnende Schrift und wünscht, daß unsere Pfarrer und Kapläne, Lehrer und Pastoralhelfer, Berater und Erzieher sie nutzen, einsetzen, verteilen, anbieten, schenken. Denn diese Sache ist nicht „gelaufen“, passé und „doch nicht mehr zu ändern“. Nach dem

ungeheuren Desaster der Sexwellen, einer „Aufklärung“ mit dem biologisch-materialistischen Holzhammer, nach Ehe- und Familienfeindschaft, anti-autoritärer Erziehung, Aids-Katastrophe und Ideologie-interessierter sowie hedonistisch-versucherischer Anti-Baby-Einstellung, wird die wahrhaft providentielle Festigkeit und Strahlkraft der kirchlichen Verkündigung von nicht wenigen Menschen als rettende Alternative immer dann neu verstanden und auch dankbar angenommen, wenn sie offensiv, von Erfahrung getragen und vom Geist des Evangeliums erleuchtet vermittelt wird. Das furchtbare Chaos, das die 68-er und ihre Helfershelfer in Gesellschaft, Recht, Politik und in der Kirche hier angerichtet haben, kann letztlich auch nur durch Gnade – gelenkte und auf die sittlichen Naturgesetze gestützte, echte Pastoral geheilt werden. Ohne Zögern also: sehr empfehlenswert.

**Johannes Bökmann**

*Peter Christoph Düren, Elternschaft verantwortet leben – moraltheologische und methodische Aspekte, Johannes-Verlag Leutesdorf, 81 Seiten, Kleinform (Taschenbuch). Mit kirchl. Druckerlaubnis d. Gen. vikars von Trier vom 30.9.1992. Zu beziehen durch die Katholische Schriftenmission, 5458 Leutesdorf am Rhein (3,- DM, 50 Exemplare zum Preis von 2,50 DM, 100 Exemplare zum Preis von 2,- DM). Bestellung auch an den Autor: Dipl.-Theol. Peter Christoph Düren, Geistbergstr. 16, W-8851 Butterwiesen*

### Aus Zuschriften an den Herausgeber

Sehr geehrter Herr Prof. Bökmann!

Mit „Theologisches“ führen Sie ein Presseorgan weiter, das sich nicht dem Zeitgeist gebeugt hat und dabei stets sachlich und wissenschaftlich geblieben ist. In einer Zeit, in der alles immer neu sein muß – das modernere Haus, das bessere Auto, die fortschrittlichere Demokratie usw. – ist es leicht, dem Zeitgeist nachzulaufen, und es ist schwer, der Tradition des überlieferten Glaubens treu zu bleiben. Das Heft 8 Ihrer theologischen Schriftenreihe mit dem Titel: „Die eine Wahrheit und die vielen Religionen“ von Prof. Dr. J. Dörmann endet mit der Frage: „Die theologische Begründung der neuen Sicht Roms lieferte schon 1984 das Sekretariat für die Nichtchristen mit dem Dokument ‚Dialog und Mission‘. Ist das auch die theologische Position des Papstes?“ Muß diese Frage nicht auch im Hinblick auf die beabsichtigte Neuevangelisation gestellt werden?

Eine neue Evangelisation sei notwendig, so wird von Rom gefordert. Als Laie ist mir das zu wenig. Das Evangelium neu zu erkennen – auch mit dem Petrusamt und dem Besonderen Priestertum – und neu Wirklichkeit werden zu lassen, hieße doch die vom Kirchlichen Lehramt mitgetragene mündliche Überlieferung ignorieren. Meiner Ansicht nach ist zur Überwindung der Entchristlichung eine neue Christianisierung erforderlich.

Unsere Vorfahren wurden durch irische Mönche christianisiert, wie z. B. dem hl. Bonifatius. Das geschah nicht durch Hochschätzung der germanischen Götterkultur und auch nicht mit der gemeinsamen Suche nach der einen noch undefinierten Wahrheit, sondern durch Zerstörung der heidnischen Heiligtümer. Dieses Verfahren wäre angesichts der heutigen weltweiten Verbrüderung wohl nicht angebracht. Sicher aber müßte eindeutig auf die allein wahre Kirche verwiesen werden. Die Frage von Prof. Dörmann müßte deshalb erweitert werden: „Genügt hier und heute nur der Hinweis, daß die Welt durch Christus erneuert werden muß?“

Martin Haverkamp, 4800 Bielefeld 1

– 575 –

*Folgenden Brief „An den Bundespräsidenten, Herrn Richard von Weizsäcker, Villa Hammerschmidt, 5300 Bonn“, hat uns sein Verfasser zur Publikation überlassen.*

Sehr geehrter Bundespräsident,

Ihr Vorgänger, der verstorbene hochverehrte Herr Professor Carstens, hat mir für meine Arbeit auf dem Gebiet der Schwerbehindertenfürsorge das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Angesichts der Entscheidung des Deutschen Bundestages in der Nacht zum 26. 6. 1992 gebe ich Ihnen diese Auszeichnung zurück.

50 Jahre nach den Massenmorden an Juden und nach der Euthanasie werden nun in unserem Land straf- und kostenfrei die Ungeborenen massenweise im Mutterleib zerstückelt und abgesaugt. Ähnlich wie damals scheint man sich deshalb nicht einmal zu schämen, sondern wagt es noch, wie Frau Süßmuth, in diesem Zusammenhang von der „Würde der Frau“ zu sprechen.

Abtreibung ist der Bankrott der Liebe, und bedenken Sie bitte als Repräsentant der Bundesrepublik Deutschland, daß ein Volk, das seine Kinder im Mutterleib tötet, seine Zukunft zerstört.

Weil er für das Lebensrecht eintrat, gingen die Nazis gegen den unvergessenen Bischof von Münster, Clemens Graf von Galen, mit Haß und Drohungen vor. Aus gleichen Gründen wird in unseren Tagen der Erzbischof von Köln, Kardinal Meisner, beschimpft und verächtlich gemacht. Wie sich doch die Bilder gleichen!

Früher bedeutete der Schoß der Mutter Sicherheit und Geborgenheit, heute dagegen ist er zum gefährlichsten Ort hilflosen Menschenlebens geworden.

Meine Arbeit für behinderte Menschen diene dem Leben. Geradezu absurd ist es, wenn angesichts der prekären finanziellen Lage unserer Krankenversicherung jetzt den Behinderten, den kranken und alten Menschen neue Lasten aufgebürdet werden sollen, während für Abtreibungen – also für Mord – mehrere hundert Millionen DM jährlich aufgebracht werden müssen. Dabei sind die Kosten für Spätfolgen der Abtreibungen noch gar nicht abzusehen.

Es ist schon pervers, wenn Frau Süßmuth im Zusammenhang mit der Abtreibung von der Würde der Frau spricht. Die Würde der Frau liegt darin, sich zu entscheiden, und zwar vor der Zeugung – und nicht danach.

Auch vom Gewissen kann bei einer Entscheidung zum Mord wohl kaum die Rede sein. Dann müßte man ja auch Hitler, Himmler und Konsorten bei ihren Massenmorden eine Gewissensentscheidung zubilligen. Hier kann sich niemand auf sein Gewissen berufen, denn das göttliche Gebot „Du sollst nicht töten!“ ist eindeutig und klar.

Schon heute fragen sich besorgte Bürger mit dem Blick auf unser Nachbarland Holland, wann auf die Freigabe der Abtreibung die Euthanasie folgt, denn auch hier steht menschliches Leben der Erhaltung und Erhöhung des eigenen Wohlstandes im Wege, wie es die Probleme der Pflege alter und hilfsbedürftiger Menschen zeigen. Bei den leeren Kassen der öffentlichen Hand können Sie ja den hiermit zurückgegebenen Orden weiterverleihen – vielleicht an Herrn Pflüger oder an einen anderen Befürworter der Fristenlösung. Immerhin könnte es ein bescheidener Beitrag sein, etwa eine Kürzung der ohnehin so niedrigen Bezüge unserer Staatspensionäre (zu denen sie ja auch bald gehören werden) zu vermeiden.

Grüß Gott

Johannes Müller, Am Binnenwasser 9, 4000 Düsseldorf-30

\*

– 576 –

Sehr geehrte Frau Küble!

Mit großem Interesse habe ich Ihren Artikel über den Katholikentag in der Zeitschrift Theologisches gelesen. Demokratie und Pluralismus geben in der heutigen Kirche den Ton an. Wer eine feste Überzeugung hat und somit an den Grundwahrheiten des katholischen Glaubens festhält, gilt als Fundamentalist und fortschrittsfeindlich. Der Säkularismus ist tief in die Kirche eingedrungen, das sieht man nicht nur an dem Massenandrang zu den modernen „Theologen“; wenn ich das Programm der verschiedenen Bildungshäuser ansehe, dann spricht man über alles, nur nicht über wesentliche Glaubenslehren. Ich freue mich, daß Sie kritisch Stellung nehmen zu den besagten Zersetzungstendenzen.

Mit freundlichem Gruß und im Vertrauen auf den Beistand des erhöhten Herrn

Ihr Franz Kuhnert, STD i. R., Lingen

\*

Die Christdemokraten für das Leben (CDL), Kreisverband Fulda, haben Verständnis für jene aufrechten Unionspolitiker, die sich verärgert darüber gezeigt haben, daß der neue Plenarsaal des Bundestages wegen des Widerstandes von SPD und FDP bei seiner feierlichen Einweihung nicht kirchlich gesegnet wurde.

Während Christen Nichtchristen selbstverständlich Toleranz gewähren, so wird dies umgekehrt verweigert.

Warum fürchten ungläubige Politiker aus SPD und FDP das Weihwasser einer kirchlichen Segnung? Haben sie vielleicht richtig erkannt, daß nach der auch von ihnen beschlossenen legalen Tötungsmöglichkeit für ungeborene Kinder der Segen GOTTES möglicherweise nicht mehr auf dem deutschen Volk ruht?

Vielleicht wäre die kirchliche Segnung dieses Hauses sogar GOTTES-Lästung gewesen.

Gerhard Kumerics, Kreisvorsitzender

\*

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Bökmann!

Trost und Stärkung bedeutet mir „Theologisches“, das ich leider nicht selbst bestellen kann, sondern entleihen muß. Ich will Ihnen also zuerst für Ihr Wirken danken, das einen sicheren Halt in den Wirren der „Nacht in der Kirche“ gibt.

Gerne möchte ich gleichzeitig auch Herrn Prof. Dr. Hoeres danken, der immer ausspricht, was auch meine Erfahrungen sind. So weiß ich, daß ich nicht im Irrtum bin.

In Dankbarkeit grüßt

Helga Podobnik, Pastoralassistentin i. R., A-8020 Graz

\*

Sehr geehrter, lieber Herr Professor Bökmann!

Sehr danken möchte ich Ihnen für den Nachruf, den Sie Prälat Hesse gewidmet haben. Die Überschrift-Frage „Wird sein Zeugnis verstanden?“ möchte ich negativ beantworten. Solange Papst und Episcopat weiter alles Heil vom Vaticanum II erwarten, kann man keine Hoffnung haben.

Prof. Kuhn hat recht, wenn er die Unmoral des Kempfertfilms anprangert. Doch das ist zu wenig. Das Schlimmste an diesem Film ist die Darstellung des katholischen Milieus, wie Protestanten und abgefallene Katholiken es sich vorstellen: katholisch = primitiv, ungepflegt, ungebildet, schmutzig. An dieser Geringschätzung hat auch das Zeitalter des Ökumenismus nichts geändert.

Gott schenke Ihnen reichen Segen zu Ihrer Arbeit – dankbar Ihr Karl Kehren, Münster

\*

Sehr geehrter Herr Prof. Bökmann!

Die Informationen der Gustav-Siewerth-Akademie („Apostolisches“ 1/10, S. 13 f.) wecken in mir theologischem Laien klärende Erinnerungen: Als junger, wissensdurstiger Kriegsheimkehrer habe ich ab 1946 in Marburg eine Zeitlang mit Kommilitonen ein ziemlich ungeordnetes „Studium generale“ quer durch die geisteswissenschaftlichen Fakultäten betrieben und bin dabei auch in die Vorlesungen Prof. Bultmanns geraten.

Gefestigt durch ein katholisches Elternhaus, muteten mich seine Entmythologisierungsbemühungen schon bald wie das papierene Rascheln eines verlassenen Wespennests in einem abgestorbenen Baumstamm des deutschen Waldes idealistisch-hegelianischer Provenienz an, das der Zeitenwind zaust. (Jedenfalls offenbarte sich uns im Flötenspiel seiner Tochter Gesine, damals Dozentin an der Freiburger Musikhochschule, mehr an göttlicher Wahrheit als in den „Flötentönen“, die ihr Vater seinen Studenten beizubringen trachtete!) Nach Lektüre besagter Artikel in „Apostolisches“ fand ich auch eine Erklärung für die zerquälten Professorensgesichter, die mir Paderborner allmorgendlich während des diesjährigen katholisch-theologischen Fakultätentages bei meinem Gang zur Domkrypta auf der Leostraße begegneten („erlöst“ sollten sie mir aussehen ...“), und eine weitere Klärung der Sachverhalte, wofür ich danken möchte.

Dem Himmel dankbar bin ich aber auch, daß ich später den Hagiographen Wilhelm Schamoni in Paderborn kennenlernen durfte, der jeweils nach anstrengender Forschungsarbeit in der hiesigen Erzbischöflichen Akademie in meinem Elternhaus eine Stärkung zu sich nahm, bevor der durch langen KZ-Aufenthalt schwer Behinderte in treuer Begleitung die Heimreise ins Sauerland antrat. Stets bewunderte er dann andächtig und liebevoll einen uralten Feldahorn vor unserem Fenster, hinter dem sich das Möhler-Institut erhob. – Nun ist Wilhelm Schamoni bei Gott, der Baum steht wie eh und je und wird auch mich überleben, und das Möhler-Institut wurde inzwischen im Rekordtempo eines Babelbaus aufgestockt. – Hoffen wir, daß es dennoch seiner Bestimmung gerecht wird, „daß alle eins seien“!

Mit freundlichem Gruß

Fritz Schäfer, Husenerstr. 10, 4790 Paderborn

\*

Betr.: Felizitas Küble, Babylon oder Jerusalem, Das Katholikentags-Motto aus biblischer Sicht, in: Theologisches Sept. 92.

Sehr geehrter Herr Prof. Bökmann!

Beim Lesen des Prospektes für den Katholikentag war ich gleich stutzig geworden. „Eine neue Stadt erstet“ – das Sätzchen kenne ich doch und kenne ich doch nicht. Richtig: beim Nachschlagen im Gotteslob Nr. 642 heißt es: „Eine große Stadt erstet, die vom Himmel niedergeht in die Erdenzeit.“ Frau Küble hat recht. Mit dem Katholikentags-Motto erwies unsere Kirche dem Freimaurergedankentum von der „Stadt des Menschen“ eine tüchtige Reverenz. Auch weitere Freimaurersymbole gab's auf dem Prospekt: die Pyramide und die Stadtkirchen mit den Säulen. Beide erinnern fatal an den pyramidenförmigen Aufbau der Freimaurer und ihre Säulenlogentempel. Wir wollen keine „neue“ Stadt bauen (à la Babel). Johannes sieht vielmehr: „Da entrückte er mich in der Verückung auf einen großen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie von Gott her aus dem Himmel herabkam, erfüllt von der Herrlichkeit Gottes“ (Apk 21, 10f.). Das allein ist die „neue Weltordnung“!

Mit frohen Grüßen

Ihr Pfr. Michael Haupt, Bergneustadt

\*



Hochw. Herr Prälat!

Erstkommunion und Fronleichnam sind nun schon länger vorbei. Dabei immer deutlicher sichtbare Entwicklungen sind beachtenswert. Niemand, der sie wahrnimmt, darf sich damit abfinden. Sorge muß auch die Einstellung so mancher Verantwortungsträger machen, daß der Herr schon für seine Kirche sorgen würde. Von „Kismet“ hat er nämlich nichts gesagt.

● In zunehmendem Maße werden die Kommunionkerzen abgeschafft, nicht wegen etwaiger Unfallgefahr – die gab es ja immer schon –, nein, um die Erstkommunikanten „nicht vom Erleben der Gemeinschaft abzulenken“. Im Hintergrund steht da wohl ein (leider bereits verbreitetes) horizontales Feierverständnis, das (allerdings mit oder ohne Kerze) den Blick auf den sakramental gegenwärtigen Herrn kaum mehr freigibt. Aussagen über das „geweihte Brot“ vermögen dies auch gar nicht. Ein oft schon selbstverständliches Fehlen jeglicher katechetischen Unterweisung zur Gegenwart Christi im Sakrament – er sei ja ebenso in der Bibel wie im Mitmenschen gegenwärtig – kann nicht ohne Folgen bleiben. Kein Wunder also, daß der Glaube an die Realpräsenz Christi weithin verschwindet oder erst gar nicht grundgelegt worden ist.

– Fronleichnamsumgänge werden verschiedentlich überpfarrlich organisiert: in „Sternmärschen“ – wobei die alten Kirchenfahrten durch „zeitgemäße“ Transparente ersetzt werden – zieht man zu einer gemeinsamen „Eucharistiefeyer“ und entgeht dabei spielend der theophorischen Anbetung. Auch „Anbetungsstunden“ kann man erleben, wo über alles und jedes geredet wird und die abseits aufgestellte Monstranz mehr oder weniger bloße Dekoration ist. Oder man stellt ein Ziborium ohne jedwede Ehrfurchts- oder Anbetungsbezeugung einfach auf den „Volksaltar“ und holt es dann ebenso einfach wieder weg. Vespermantel und Weihrauch werden natürlich fast nie verwendet. In einem mitteleuropäischen Priesterseminar (!) mußte man das Rauchfaß erst suchen, als es der Einkehrtagspater für die Schlußandacht verlangt hatte. Klar, daß dann keiner der anwesenden Seminaristen damit umzugehen verstand.

● Es wäre höchste Zeit, daß unsere Oberhirten das Steuer mit aller Macht herumreißen, da es um den Glauben an das Altarsakrament geht. Irgendwelche Notizen in Amtsblättern, die Leute zur Ehrfurcht zu mahnen und ihnen die Bedachtnahme auf herabfallende Teilchen bei der sog. „Handkommunion“ nahelegen, sind in den Wind geschrieben und können daher mehr oder weniger – wenn auch ehrlich gemeint – bloße Alibimaßnahmen sein. „Ökumenische“ oder sonstige „Rücksichten“ auf Irr- und Ungläubige sind falsch am Platz. Den eingerissenen Massenkommunionen bei Großveranstaltungen, wo Gläubige und Ungläubige – auch Nichtchristen – massenweise zur „Kommunion“ gehen, muß ebenso Einhalt geboten werden, wie das eheste Abräumen der (auch raumzerstörenden) „Volksaltäre“ und die bedingungslose Wiedereinführung von Knie- und Mundkommunion unabdingbar sind.

– Kosmetik und oberhirtliche Ausreden über die Wünsche der „Basis“ machen die Sache nur noch schlimmer. Dann verwenden wir ja u. a. auch in Lourdes bei der Sakramentsprozession rein innerweltliche oder neopelagianische Anrufungen um „eine bessere Welt“ etc. Zum sakramentalen Segen kniet auch kaum jemand mehr nieder. Zu all dem paßt auch die Tatsache, daß wir die Intentionen der Gläubigen nur bedingt ernst nehmen, wenn man – ohne persönlich ihr Anliegen anzuhören – sie informiert, daß das Einwerfen des Stipendienbetrages in den Kasten hinreicht.

Viel Segen für Ihre so mühevollen und doch wohl zu wenig bedankte Arbeit!

Es grüßt mit Memento Ihr dankbarer  
Prof. Dr. Alfons Kolaska, Wien

\*

## Wer schreibt Traktätchen?

*Wie kein anderer Name steht der von Hans Küng für den Kompromiß und die gesuchte Liebesheirat zwischen Aufklärung und Christentum, Gottesverehrung und Kult des emanzipierten Menschen, Heil und innerweltlichem Behagen, Kreuz und Fortschritt! Man würde seine Bedeutung und vor allem auch die Breitenwirkung seiner immer mehr den fachlichen Rahmen sprengenden Publikationen bei weitem unterschätzen, wollte man in ihm nur den Dissidenten und Anführer der Kirchenrebellanten sehen, die gegen Rom, Primat und Tradition aufbegehren. Seine wahre Bedeutung liegt im Literarischen und hier in den mit radikaler Konsequenz, mit stupender Belesenheit und Eloquenz durchgeführten, immer neuen und sich doch stets gleichbleibenden Versuchen, als Zeitgenosse zu den Zeitgenossen zu reden und vom Stand und von der Höhe unserer aufgeklärten Zeit aus zu argumentieren und so den Verstand, ja das Herz der abseits Stehenden zu erreichen und wieder für die Grundwahrheiten des Christentums zu erwärmen: so wie sie Küng sieht und bewußt sehen will, nämlich durch die Brille und in der Brechung eines skeptisch rationalen Menschen von heute.*

Doch die Liebes- oder Vernunftheirat, die Küng vor Augen schwebt, ist schon im Ansatz mißlungen, weil die Partner zu ungleich sind, die er sowohl vor dem Altare Gottes wie dem der Menschheit zusammengeben will, und es ist gerade die exemplarische Vorführung dieses Scheiterns, die seine letzten Werke so bedeutsam macht und die er mit seiner ungeheuren Eloquenz überdeckt.

● Diese ist nicht zufällig, keine Marotte oder Spezialbegabung des Tübinger Gelehrten, sondern notwendig, um die argumentative Schwäche seiner Position zu kaschieren, und naheliegend bei einem Theologen, der sich mangels Gründe in jene neue Art pastoraler Getragenheit flüchtet, die inzwischen schon längst wieder bei unseren progressiven Theologen zur geläufigen Edelsprache erstarrt ist und mit den immer gleichen Versatzstücken arbeitet, die linken Ohren so vertraut klingen, wie „Gott ist einer von uns geworden“, „hat sich auf uns eingelassen“, „ist solidarisch mit uns“, wird in der „echten Gemeinschaft“ erfahren – und was dergleichen „echter“, „eigentlicher“, „Mitmenschlichkeiten“ mehr sind. Selbst Adorno hat von diesen qualligen Mischungen aus Sozialromantik und Existenzialistendeutsch noch keine Ahnung gehabt, denn er starb 1969 und konnte die neuesten Sprachschöpfungen des theologischen Edeljargons von heute deshalb auch nicht mehr in seinem „Jargon der Eigentlichkeit“ berücksichtigen.

– Schon Hans Albert hatte in seinen „Theologischen Holzwegen“ (Tübingen 1973) auf die Küng'sche Eloquenz hingewiesen, die überrede, wo es zu überzeugen gelte, und dieser Angriff dürfte für unseren Theologen besonders bitter gewesen sein, da Albert neben Karl Popper zu den Wortführern des Kritischen Rationalismus und damit jener Renaissance der Aufklärung gehört, die von Küng bis zum Publik-Forum, zum Fetisch der progressiven Theologie geworden ist. Neuerdings hat der Mainzer Philosoph Norbert Hoerster wieder den gleichen Vorwurf unangemessener Eloquenz erhoben, und zwar in seiner Besprechung des neuen Buches von Küng in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“: „Credo. Das Apostolische Glaubensbekenntnis. – Zeitgenossen erklärt“ (München 1992). „Zwar geht“, so Hoerster, „Küng stellenweise auf gewisse Sacheinwände gegen den christlichen Glauben durchaus näher ein. Seine Antworten sind jedoch so wenig nüchtern argumentativ und so sehr emotional-rhetorisch geprägt, daß man immer wieder eine Predigt zu lesen glaubt.“ Das gilt nach Hoerster vom Theodizeeproblem, also der Frage der Vereinbarkeit von Gottes Allmacht und Güte mit dem Leid der Welt, wie vor allem auch von der Frage von Engeln, Teufel und der ewigen Verdammnis. „Was Küng“, so Hoerster, „zum Thema Teufel und Hölle auf

immerhin vierzehn Seiten an gleichzeitiger Anpassung an unterschiedlichste Positionen und lavierendem Verwirrspiel zu Papier bringt, ist vollends ein Kabinettstück politischer Rhetorik.“

● Daß sie sich gerade hier zur vollen forensischen Blüte entfaltet, ist in der Tat kein Zufall. Einerseits ist die Existenz von Engeln und Dämonen natürlich ohnehin für die Progressisten, die sich der Aufklärung angeschlossen haben, ein, wenn nicht das Reizthema schlechthin, da sich die Annahme dieser Mächte unmöglich mit den Kategorien des Innerweltlichen verträgt, die die Aufklärer als verspätete Kantianer zum Maßstab aller Dinge erheben. Auf der anderen Seite lassen sich die neuralgischen Punkte, an denen die Frohbotschaft sozusagen mit unserer Lebenserfahrung zusammenstößt, ohnehin nur von einer entschlossenen theozentrischen Ausrichtung und entsprechenden Akzentsetzung des menschlichen Daseins her glaubhaft überwinden, die als solche gar keinen Kompromiß mit innerweltlichen Heilserwartungen zuläßt! Sie lassen sich also nur überwinden oder entkräften, wenn wir uns zugleich vergegenwärtigen, daß der Sinn unseres Daseins nicht im irdischen Wohlbefinden, sondern in der Verherrlichung Gottes besteht und daß wir in dieser Welt in geheimnisvoller Weise unter dem Banne der Erbsünde stehen, deren Dimensionen wir wiederum genau wie die Geheimnisse der Erlösung nur im Blick auf die unendliche, erhabene Majestät Gottes ermessen können. Nicht zufällig ist es ja auch das Geheimnis der Erbsünde, das die theologischen Aufklärer am Ende des 20. Jahrhunderts genauso unmutig abweisen wie die der ersten Aufklärung, da es mit den gemeinsamen innerweltlichen Heilserwartungen unvereinbar ist: nur daß heute an die Stelle des Begriffs des „Fortschritts“ der noch weit dunklere der „Zukunft“ (der Menschheit) getreten ist! Letzten Endes läßt sich so auf die Frage nach dem Leid in der Welt nicht befriedigend antworten ohne in voller Konsequenz das Geheimnis der Erbsünde zu realisieren und damit auch offen auszusprechen, daß die Welt trotz all ihrer Schönheit doch immer auch Jammertal ist und bleibt – nicht ohne sogleich hinzuzufügen, daß eben deshalb das Christentum stets das Kreuz in den Mittelpunkt des Lebens gestellt hat und nur den Weg der Kreuzesnachfolge als den der Erlösung kennt! Erst in einer solchen konsequenten theozentrischen und christozentrischen Betrachtung erschließt sich dann auch der wahre Trost des Christentums, mit dem kein innerweltlicher Trost, keine philosophischen und freireligiösen Beschwichtigungsversuche am Grabe konkurrieren können: „Was sind die Leiden dieser Welt verglichen mit der künftigen Herrlichkeit!“.

● Man wird hier einwenden, solche schon rein theologischen Argumente hätten in unserer säkularisierten und glaubensfernen Gesellschaft nicht mehr, sondern weniger Überzeugungskraft als das von uns kritisierte, suggestive Erbauungsgerede der theologischen Neutöner, das immerhin noch den Effekt haben könne, die Menschen zum Nachdenken zu bringen! Aber die mangelhafte Überzeugungskraft der progressiven Apologien für das Christentum ist ja gerade darin zu suchen, daß sie sich nicht von ihrer Diesseitsverzauberung, von ihrem innerweltlichen Humanismus lösen und zu jener entschlossenen theozentrischen Wende aufrufen können, die dem Leid, dem irdischen Dasein überhaupt einen letzten, über sich hinausweisenden Sinn verleihen und vor allem jene Aussicht auf das ewige Leben eröffnen kann, die ihm den Schrecken seiner Endgültigkeit nimmt. Und natürlich kommt hier alles darauf an, den Begriff der Überzeugungskraft richtig zu verstehen. Gemeint ist nicht jene vordergründige, aufgeklärte „Rationalität“, die die „Frankfurter Schule“ mit Recht erbarmungslos kritisiert hat: jene aufgeklärte Vernunft, die die eigenen armseligen, apriorischen Maßstäbe innerweltlicher Plausibilität zur Norm aller Dinge macht.

Gemeint ist die natürliche Offenheit und Bereitschaft des heutigen Menschen, der von der technisch-rationalen Lebenswelt offensichtlich so grimmig enttäuscht ist, für die Fülle der Offenbarung. Gerade die progressive Theologie sollte doch als getreue

Nachfolgerin Karl Rahners und seiner Botschaft vom anonymen Christentum ein Gespür für diese Offenheit der anima naturaliter christiana für die ganze Fülle der christlichen Botschaft haben. Auf der anderen Seite – und gerade das will die Küng-Kritik von Hans Albert und Norbert Hoerster ja sagen – hat der rational denkende Mensch von heute ein ganz empfindliches Sensorium für objektive intellektuelle Unredlichkeit, wobei wir diesen Ausdruck, wie schon das Wort „objektiv“ zum Ausdruck bringen soll, nicht im Sinne einer persönlichen Haltung, sondern in dem einer systemimmanenten Unwahrheit verstehen, wie sie die seltsame Allianz von Gottesglaube und Gotteszuversicht und einer schon a priori frustrierten, innerweltlichen Zukunftshoffnung darstellt!

● Mag man also Küng immerhin noch das Bemühen eines Seiltänzers zubilligen, der es versucht, allen und auch den widersprechendsten Extremen recht zu machen, so kann der Versuch von *Bernhard Grom SJ* in den „Stimmen der Zeit“ (Oktober 1992), erneut das Theodizeeproblem zur Diskussion zu stellen, nur tiefste Betroffenheit auslösen. Offenbar hat sich der gelehrte Jesuit und Psychologe auf dieses Problem spezialisiert, wie denn überhaupt Spezialisierung immer schon die Stärke der Gesellschaft Jesu gewesen ist. Und offenbar will er es sich zur Regel machen, im Herbst, wenn die Blätter fallen, Allerseelen und Weihnachten vor der Tür stehen und wir so doppelt des Trostes bedürfen, diesen auch in Form einer Theodizee-Betrachtung zu spenden, deren totales, ja katastrophales Desaster wir schon nach dem letzten Herbst-Artikel herausgestellt haben (vgl. unsere Glosse: Gott nur walten. In: Theologisches Januar 92). Wir wollen uns und unsere Vorwürfe, daß P. Grom das Übel in der Welt letzten Endes auf Kosten der „Marginalisierung“, wie man heute so schön sagt, und angeblichen Selbstbeschränkung der göttlichen Allmacht und damit der göttlichen Regierung der Welt verständlich machen will, nicht wiederholen.

Diese Kritik, die darin gipfelt, daß solche Einlassungen letzten Endes unser Gebetsleben lähmen, hat durch den neuen Artikel: „Im Leid an Gott glauben?“ nichts an ihrer Aktualität verloren: auch nicht der Vorwurf des radikalen Mißverständnisses der Menschwerdung als einer Verzeitlichung Gottes, die es möglich macht, ihn selber in seinem eigenen Wesen in die Geschichte hineinzuziehen und in einem ganz neuen, der Tradition völlig unbekannten Sinne von Gottes „Solidarität“ mit den Leidenden zu sprechen! Wir wollen auch nicht auf die geschmacklosen evolutionsbiologischen Erwägungen eingehen, die Grom offenbar für erwägenswert hält und die nach dem Grundsatz: „wo gehobelt wird, da fallen Späne“ uns versichern, daß Evolution ohne Tod und damit ohne Leid und Schmerz offenbar nicht zu haben sei. Was uns an diesem neuen Artikel betroffen macht, ja empört, sind solche Bemerkungen wie „Wunder geschehen ja offensichtlich selten“ (St.d.Z., a.a.O., S. 710) und von „einer Traktätchenweisheit, die vom Segen der Krankheit spricht“, und die aller Kreuzestheologie und Kreuzesweisheit ins Gesicht schlagende Feststellung: „Vielleicht sollte man . . . nicht sagen, das Leid habe einen Sinn, sondern das Leben behält trotz des Leids einen Sinn“ (a.a.O., S. 711).

● Woher bezieht der Verfasser diese Offensichtlichkeit, daß Wunder „ja“ selten seien? Oder ist es in seinen Kreisen nicht mehr üblich, regelmäßig zu den Gnadenstätten der Mutter Gottes zu pilgern: zu jenen heiligen Orten, zu denen die alten Jesuiten nach dem Vorbild ihres Vaters Ignatius so gern zu pilgern pflegten und wo in überreicher Fülle geschrieben steht: „Maria hat geholfen!“ Gewiß: nicht alle haben solche Tafeln angebracht. Zweifellos ist die Zahl derer, denen Maria geholfen hat, Legion, und das ist keine rhetorische Übertreibung, sondern nur die Wiederholung des Zeugnisses unzähliger Heiliger, Päpste, Bischöfe und ehrwürdiger Diener Gottes auch aus dem Jesuitenorden, und dieses Zeugnis lautet: Wenn Ihr Euch nur auf Maria verlaßt und nicht aufhört, zu ihr zu flehen, dann wird sie Euch mit Sicherheit erhören! Gewiß,

## Sel. Maria Anna von Jesus

Das Heiligen-Lexikon von Stadler (IV, 177) schreibt über die Selige: Sie war die Tochter des Ludwig Navarra de Gunvara, eines Hofbeamten zu Madrid, und seiner Gattin Johanna, geb. Romero. Frühzeitig frommen Übungen ergeben, war sie nicht zu vermögen, in den Ehestand zu treten, obwohl ihr Vater, und besonders dessen zweite Frau, dies sehnlichst wünschten und selbst Zwangsmittel in Anwendung brachten. Um diesen zu entgehen, suchte sie in mehreren Klöstern die Aufnahme zu erlangen, aber man wies sie, um nicht Feindschaft der Eltern auf sich zu laden, überall ab. Sie litt also zu Hause die größten Unbilden und stärkte sich in denselben durch die tägliche Betrachtung der namenlosen Leiden unseres Herrn. Zu den Prüfungen, welche sie von Seite ihrer Eltern zu ertragen hatte, fügte sie selbst noch außerordentliche Strenghheiten, in welchen sie so wenig Maß hielt, daß sie gefährlich erkrankte. Am schwersten fiel ihrem Herzen die Rute der Verleumdungen, die in vollen Streichen auf sie niederfiel. Aber sie tröstete sich unablässig mit dem Gedanken, Jesus ähnlich zu sein. So war sie 42 Jahre alt geworden, als endlich ihr Vater zu bewegen war, sie in den Orden von der Loskaufung der Gefangenen eintreten zu lassen. Nach achtjähriger Probezeit erhielt sie den Habit und den Namen Maria Anna von Jesus. Ein Jahr später, im Jahre 1614, legte sie die Gelübde ab. Mit ihr empfing eine andere fromme Jungfrau den Habit, Maria von Jesus – die zwei ersten weiblichen Mitglieder des Ordens. Außer der Übung des Gebetes lag ihr zunächst die Übung der Nächstenliebe, und zwar nach drei Richtungen hin, am Herzen: nämlich die Bekehrung der Sünder, die Tröstung der armen Seelen im Fegfeuer, und die Befreiung der gefangenen Christen in Afrika.



Getauft 21. 1. 1565 zu Madrid

† 17. 4. 1624 daselbst

*Kopie (von Alonso Carbonelli?) der von Vincente Carducho abgenommenen Totenmaske (Museo Nacional de Escultura, Valladolid).*

seitdem sind viele Jahre vergangen und das Antlitz der Kirche hat sich erschreckend gewandelt! Heute fröstelt es uns bei jener kühlen Rationalität, mit der P. Grom von den Wundern spricht, die „ja“ selten seien (nochmals: woher weiß er das?) oder mit der sein Ordensbruder *Medard Kehl SJ*, immerhin Dogmatiker an der Hochschule St. Georgen, von den Texten der „sogenannten Marien-apokalyptik“ spricht, „die seit dem 19. Jahrhundert eine gewisse Rolle in der katholischen Kirche spielt. In bestimmten Erscheinungen kündigt Maria ein schreckliches Strafgericht für die Sünder und Ungläubigen an“ und diese apokalyptische Tradition, so der Verf., „wird heute vor allem von solchen kirchlichen Kreisen lebendig gehalten, die sich nicht damit abfinden können, daß solche Endzeitvisionen aus der offiziellen kirchlichen Frömmigkeit und Theologie verbannt sind“ (Kehl: Eschatologie, Würzburg 1986, S. 63). Offensichtlich stört es den Verf. kaum oder gar nicht, daß zu diesen „bestimmten Kreisen“ auch die letzten Päpste gehören, die die Muttergottes von Fatima tief verehrt und ihre Botschaft ernst genommen haben.

Walter Hoeres

### Kölner Priesterkreis

Die nächste Versammlung ist am **Montag, 18. Januar 93**, 15.45 Uhr im Kölner Generalvikariat, Marzellenstr. 32, großer Saal (oberster Stock).

Nach dem gemeinsamen Gebet der Vesper ein Vortrag.

Interessierte Priester, Diakone, Laien sind willkommen.

## Der stumme Schrei

O Volk, des Lebens müde und verloren,  
da deine Hände sich schon rot verfärben  
von Blut und feigem Mord an deinen Erben,  
kein Klagen dringt an deine tauben Ohren.

Die Liebe ist in deinem Herz erfroren,  
du läßt im Schoß die Kinder einsam sterben.  
Der Menschenfeind umschlingt dich mit Verderben,  
da du ihm dienstbar tote Frucht geboren.

Es ist nicht Recht, was zum Gesetz erhoben,  
ist Menschenwillkür und der Geist der Zeit  
und Götzendienst, dem Diesseits ganz ergeben.

Kehr um, mein Volk, das Gute sollst du loben!  
So flieh das Unrecht, das zum Himmel schreit!  
Entrinn dem Tod, und wähle dir das Leben!

24. 10. AD 1992

Michael Bothe